№ 135.

<3660826662001 2

<3660826662001

Bayer. Staatsbibliothek

Pl g 287

ÜBER

REVOLUTIONEN,

IHRE QUELLEN

UND

DIE MITTEL DAGEGEN.

DEN MENSCHLICHSTEN FÜRSTEN

GEWIDMET

VON

J. L. EWALD.

BERLIN.

Bei Johann Friedrich Unger.

MDCCXCII.

DEBTIK

T. T. EMVTD'

SOA

CYAIDMEN

DEN NIEDERSCHLESISCHEN FORSTEN

DIE WILLET DVCEGEN

VND

IHRE ÖOEFTEN

HELOGOLIOMEN

DEN

Den

menschlichsten Fürsten.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Dem

mathematischen Künstler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es ist eine einzige, uralte, hundertmal gesagte und bewiesene, aber nie genug zu vergegenwärtigende, zu beherzigende, nie vielfach genug anzuwendende Wahrheit, die ich in dieser Schrift anwenden möchte.

Die Wahrheit:

Menschen bleiben immer Menschen, wenn man sie menschlich behandelt;

die Wahrheit:

Menschlichkeit ist der Grund aller Ruhe in Familien, in Gesellschaftszirkeln und in Staaten.

Ich wartete und wartete, ob nicht einer unserer grofsen Schriftsteller

bei den, jetzt so epidemischen Revolutionen daran erinnern werde; wartete und freute mich zum voraus, wie er die kleineren Ursachen mit Scharfsinn ausspähen, dem Labyrinth der verflochtensten Triebfedern mit ruhig - hellem Blick nachgehen, und mit männlicher Weisheit Alles unter Einen Gesichtspunkt fassen werde; aber ich wartete vergebens, und freute mich vergebens! Und so erinner' *ich* daran, so gut ichs vermag.

Dafs es eine *alte* Wahrheit ist, die ich zu beweisen suche; das irrt mich nicht. Schwerlich wird ja wol durch eine neue Entdeckung in der

praktischen Weltweisheit viel Gutes gewirkt; aber gewifs viel, wenn wir uns der alten, unleugbaren, in tausend Fällen erprobten, — ich möchte sagen *stiftsfähigen* Wahrheiten zu rechter Zeit erinnerten, uns ihren ganz reinen Adel vergegenwärtigten, und sie auch da anzuwenden suchten, wo ihre Anwendung eben noch nicht Sitte war. Und das möcht' ich durch diese Schrift.

O! dafs sie auf Euch, *Fürsten*, wirkte, was sie wirken soll! dafs Ihr die Schrift über der grofsen, alten Wahrheit vergäfset, die sie predigt! dafs sie Anstofs wäre, die Ueberzeugung in Euch aufzufrischen:

Menschlichkeit sey auch die dauerndste Regentenklugheit, die es geben mag! Wer auf einen Fürsten, auch nur etwas wirkt, der hat auf Tausende gewirkt.

"Das wird sie nicht!" sagt mir meine Welterfahrung; und rufen mir die zu, die mehr Erfahrung haben, als ich.

"Es ist wenigstens des Versuchs werth; denn es betrift Menschenwohl!" so sagt mein Herz.

Und ich folge so gerne der Stimme meines Herzens.

Plan und Gang der Schrift.

Num. 1.

Gewöhnlich geht die Natur einen stillen, stäten Gang; manchmal giebts aber Revolutionen. Auf sie stöfst man auch beim Ueberblick des Gangs der Nationen; auch auf politische. Sie sind oft nützlich, oft schädlich.

Num. 2.

Bei edlen Völkern finden sich die meisten; bei unedlen die wenigsten, ob sie gleich schrecklich mifshandelt werden. Beispiele davon. Griechen und Römer liefsen sich keinen Druck gefallen, so lange sie edel waren; in ihrer Versunkenheit wurden sie Sklaven.

Num. 3.

Diefs ist sehr natürlich; es zeigt sich an jedem einzelnen Menschen.

Num. 4.

Aber auch das gedrückteste Volk ist nicht sehr geneigt zum Aufruhr. Die Ursachen davon liegen in seiner Religiosität, in seinem Geschmack an häuslicher Ruhe und in seiner Ehrfurcht für den Regenten. Man sollte diese heilig erhalten. Ob es die französische Nationalversammlung thut?

Num. 5.

Nothwendigkeit mufs es drängen, wenn es sich gegen den Regenten empören soll. Aufrührerische

Menschen und Schriften, Aufreitzungen anderer Höfe *allein* bewirken keine Revolution. Betrachtungen über *Gatterers* historische Tabellen, eine königliche Beschäftigung.

Num. 6.

Am Sichersten ists, einige der merkwürdigsten Revolutionen durchzugehen und auf ihre Quellen zu achten. Der Achäische Bund, hauptsächlich seine Entstehung.

Num. 7.

Römische Revolution; die Verjagung des *Tarquins* und die Ermordung *Cäsars*; hauptsächlich ein Blick auf ihre Quellen.

Num. 8.

Revolution in der *Schweitz* von eben dieser Seite betrachtet. *Albrecht*, *Geſsler*, *Landenberg* die Despoten in der Schweitz.

Num. 9.

Revolution in den Niederlanden; *Carl V. Philipp* von Spanien, *Margarethe* von Parma, *Granville* und *Alba*, *Oranien*, *Hoorn* und *Egmond*.

Num. 10.

Neuere *Brabanter* Unruhen. Schilderung Kaiser *Josephs II* als Regenten. Seine Härte aus Enthusiasmus für seiner Unterthanen Wohl; seine unvorbereitete Aufklärung; Verletzung der *joyeuse entrée*. Nothwendigkeit der Landstände. Verfahren gegen *Hondt*, Kaufmann zu Brüssel. Uebereilung bei seinen Reformationen.

Num. 11.

Lüttticher Unruhen. Der *paix de Fexhe*, die Schutzwehr der Lütticher gegen Despotismus, wird durch die Reglements von 1649 und 1684 gebrochen; die Nation wünscht ihn wieder hergestellt. Der Fürstbischof scheint es zu versprechen, aber seinen Entschluss geändert zu haben. Folgen seiner Entfernung aus dem Lande.

Num. 12.

Revolution in *Frankreich.* Allgemeine Betrachtung über das Eigene dieser Revolution. *Ludwig XIII*; Despotismus, Verschwendung und Tod des Marschalls, *d'Ancre*; Ehrgeitz und Verschwendung *Richelieu's*

Num. 13.

Ludwig XIV. Schon während seiner Minderjährigkeit fangen die Auflagen an, sich zu vermehren. Ungeheurer Reichthum des Cardinals *Manzarini.* *Ludwigs* Kriege, Eroberung und Gröfse ein Unglück für das Reich. Auch nach dem *Ryfswicker* Frieden geht der Aufwand fort. Der König kennt das Elend des Volks, kümmert sich aber nicht darum Wie hoch es in dem kalten Winter 1709 stieg. Die Auflagen werden darum doch 1710 vermehrt. Ungeheure Verschwendnng am Hofe und überall; Dafür mufs *Ludwig* 300 Procent Zinsen geben. Unglaubliche Härte gegen die *Lothringer*; eine Anekdote davon, wobei die Menschheit schaudert. Tod des Königs. Der Abscheu des Volks gegen ihn bricht aus.

Num. 14.

Finanzzustand des Reichs, als der Herzog von *Orleans* zur Regentschaft kam. Mögliche Mittel, ihn zu verbessern. Es werden andre gewählt. *Law's* Aktienhandel; die Leichtgläubigkeit der Franzosen und der Despotismus des Regenten unterstüizen ihn. Die Nation wird dadurch um 1200 Millionen Thaler betrogen. Verschwendung des Regenten und des sittenlosen Cardinals *du Bois*.

Num. 15.

Ludwig XV. Er war Anfangs menschlich; aber Wollust entmenschte ihn. Eine Reihe neuer Auflagen, wovon kaum *ein Drittel* in den königlichen Schatz kommt. Das Parlament zu Paris widersetzt sich, wird aufgehoben und ein neues eingesetzt. Eine Flut neuer Auflagen folgt. Verschwendung unter der *la Tournelle* und *Pompadour*. Verschwenderische Anstalten, um den König zu amüsiren, der sich überall ennüyrt. Porzellanfabrike zu *Seves*; Reisen; der *parc au cerfs*, ein Serail ohne seines Gleichen. Die Metze *du Barry* und ihre rasende Verschwendung. Aufwand bei Vermählung des *Dauphins*. Ein Bouket am Feuerwerk kostet 96000 Livres, und 4000 Menschen sterben vor Hunger. *Terrays* Schamlosigkeit; *Ludwigs* Tod.

Num. 16.

Finanzzustand des Reichs bei *Ludwigs XV* Tod. Die Auflagen sind noch einmal so hoch als zu den Zeiten *Ludwigs XIV* und mufsten doch erhöhet werden. Alle Staatsdiener waren gewohnt zu despotisi-

ren; *Ludwig XVI* konnte also die Last der Unterthanen nicht erleichtern. *Calonne's* windichte Plane zu Wiederherstellung der Finanzen. *Brienne's* Unstätigkeit und Härte. Volksfreude, als er seine Stelle niederlegt; und Grausamkeit, die dabei vorgieng. Die Reichsstände werden berufen. Demokratische Schriften. Der Bürgerstand giebt sich den Namen *Nationalversammlung*. *Orleans* Ohnmacht und ihre Folgen. Der König *befiehlt* dem Adel sich mit dem Bürgerstande zu vereinigen. *Necker* wird entfernt; Empörung, Einnahme der Bastille; der scheufsliche 6. Oktober, Folge einer Verschwörung. Unleugbare Beweise. Sie war aber nicht die Hauptquelle der Revolution. Zweifel über Frankreichs künftiges Schicksal.

Num. 17.

Entwurf einer Geschichte der Revolutionen überhaupt. Irgend eine Tyrannei lag immer zum Grunde. Ein Mann von Geist und Kraft will despotische Absichten durchsetzen; das Volk wird mifsvergnügt, murrt und duldet eine Zeitlang; es kömmt ein neuer Anstofs, und die Empörung bricht aus. Kleinere Ursachen *allein* bewirken sie nicht.

Num. 18.

Es wird nun klar, wie man am Sichersten Revolutionen vorbeugen könne. Despotismus, Despotentrotz, Unmenschlichkeit wirkt unaufhaltbar auf des Menschen Herz. Proben davon für jedes Menschen Gefühl. Eben so wirkts auf Völker. Trotz aller Despotenkünste ertragen sie so was in die Länge nicht.

Gewohnheit härtet zwar sehr dagegen ab ; aber Knaben bleiben nicht immer Knaben , und Völker nicht immer im Zustande der Kindheit.

Num. 19.

Allgemeine Verbindung der Regenten wird auch nicht auf die Dauer davor schützen ; das *Volk* , die Menge hat sich ja nicht mit ihnen verbunden ! die stehenden Heere eben so wenig ; denn der Empörungsgeist kann auch sie anstecken. Römische Cohorten und Janitscharen haben schon manchen Regenten entthront.

Num. 20.

Strenge kann gut wirken, wenn nicht die ganze Masse des Volks mifsvergnügt ist ; aber sie ist nicht rathsam , wenn Alles den Geist der Empörung athmet. Man mufs von der Strenge wieder nachlassen , und das schadet sehr , weil es Schwäche verräth. Beispiele von *Rehabeam* , *Erich* von Schweden , und *Jakob II.*

Num. 21.

Ueber Strenge der Censur und das Cordonziehen gegen heterodoxe Ideen überhaupt. Sie ist in manchen Fällen nöthig , um nicht das Volk ganz zu verwirren ; aber sie verhindert keine Revolution.

Num. 22.

Nur *Menschlichkeit* kann Revolutionen vorbeugen. Gleichheit der Menschen ist zwar Traum aus einer Feenwelt ; Freiheit , ein jetzt sehr gemifsbrauchtes Wort. Aber jeder Mensch hat gewisse Rechte und mufs einen gewissen Grad der Freiheit haben ; sonst zerreifst er alle Bande. Man lasse dem Volke volle

Religionsfreiheit, schone seine Empfindungsart, greife das nicht an, was es für Heiligthum seiner Freiheit hält. An ihren Kindern könnten Regenten am besten lernen, wie sie ihr Volk regieren sollen.

Num. 23.

Verminderung der Abgaben, und wie sie möglich ist. Gute Benutzung der Staatseinkünfte; festes Halten auf den Etat; Vermeidung der Regenteneitelkeit, gröfser scheinen zu wollen, als man ist.

Num. 24.

Am meisten erbitterte in Deutschland das *Wildhegen* und der *Menschenverkauf*. Ungerechtigkeit der Jagdgerechtigkeiten. Herrliche Verordnung des Fürsten von *Nassau-Weilburg* und seines menschlichen Oberjägermeisters. Vorschlag zu Einrichtung von Jagdparks. Abscheulichkeit des Soldatenverkaufs.

Num. 25.

Es ist indefs dem Regenten nicht ganz leicht, menschlich zu seyn. Er sieht und hört von manchem Druck nichts; und man verbirgt ihn sorgfältig vor ihm. Er hat vielleicht grofse Schuldenlast geerbt, und kann die Auflagen nicht mindern. Man sollte darum nicht zu streng über Regenten urtheilen.

Num. 26.

Viel kommt darauf an, dafs der Regent seine obersten Diener gut wählt. Menschenkenntnis ist ihm überhaupt nöthig; und doch ist von Jugend au Alles bei Ihm so eingerichtet, dafs Er den Menschen

nicht kennen lernen kann. Auch müfst' er so viel wie möglich, mit eigenen Augen sehen. Reisen durch sein Land; unerwartet, ohne grofses Gefolge. Anhören aller Klagen. *Friedrich II.*

Num. 27.

Erziehung des Erbprinzen kann auch Empörung verhindern. Man lehre ihn menschlich fühlen. Lord *Holdernesse.* Ein Stück Land, das dem Prinzen gehört, statt der Vorlesungen über die Rechte der Menschen.

Num. 28.

Der Regent suche menschliche Regierungsart zu erhalten. Ein Vorschlag, vermuthlich *à la saint pierre*, wie Graf *Eberhard* von Würtemberg Landstände zu setzen, wo auch keine sind. *Trajan*, *Andreas II* von Ungarn und *Maria Theresia.*

Num. 29.

Hauptmittel gegen Revolutionen ist Verbreitung der reinen Lehre Jesu. Diefs wird aus ihrem Geiste entwickelt und mit dem Zeugnifs *Montesquieu's* bestätigt. Durch sie wird zugleich eine gemäfsigte Freiheit erhalten. Diefs glauben *Schlosser*, *Mounier*, *Lally Tolendal*, *Burke* und *Plutarch.*

Num. 30.

Ehrfurchtsvolle Bitte an Fürsten. Aussichten, Hofnungen, mit einer Stelle aus *Göthe's Iphigenie.*

I.

Leise und unsichtbar geht die Natur gewöhnlich ihren stäten Gang, wenn sie das Zerstörte wieder herstellen, die todte Schöpfung beleben, und Wesen durch alle Stufen und Zwischenstufen zur Reife bringen will. Im Stillen läutert sich der Erdsaft zum gröberen oder feineren Pflanzensaft; wird unmerklich durch innere Röhren in jeden Zweig und jedes Blatt heraufgepumpt, und bildet in ihrer heiligen, verborgenen Werkstäte, was gebildet werden soll. Es ist da, und man weifs nicht, wie es ward. Alles schien zu ruhen; und Alles wirk-

te rastlos fort. Nur das vollendete Werk zeugt von der Arbeit, durch die es ward. Manchmal trift man aber auch Zeiten, wo durch Sturm und Donner gewirkt wird; wo sich Leben und Segen in der Gestalt von Zerstörung entwickelt; wo zerrüttetes Gleichgewicht nicht anders als unter Zittern der Erdbewohner in Ordnung gebracht werden kann. Das sind *Revolutionen* in der Natur; manchmal so heilsam, wie jene stille Wirksamkeit, und oft nöthig, damit sie bleiben könne, was sie ist. Und so finden wirs nicht blos beim Blick auf Ein Jahr, sondern beim Überblick des ganzen Zeitraums, den ein Volk durchlebt hat. Die Geschichte aller Völker stöfst auf Eine oder mehrere Revolutionen, durch die dem Lande

eine andere Gestalt gegeben ward. Auf Wasserfluten oder Erderschütterungen, die das Volk nöthigten, den Kreifs des Erdenganges wieder von forn anzufangen, und alle Früchte der Kultur, Aufklärung, Bosheit oder Tugend abschüttelten, die den bestimmten Grad der Reife erlangt hatten. So wurden die Triebfedern des Strebens, Forschens und Wirkens wieder aufgefpannt, das Zweck des Erdenlebens ist. In Staatsverfassungen scheints nicht anders zu seyn. Jahrhunderte lang geht alles seinen stillen, gewohnten Gang, als sollt' es ihn ewig so gehen. Es wird gewirkt und man weifs kaum, *wie* gewirkt wird. Der Regent herrscht so unumschränkt, oder doch so ungehindert, die Unterthanen sind so willenlos oder scheinens

wenigstens so sehr, daſs man eine Veränderung für unmöglich halten muſs, wenn man die Geschichte nicht vor Augen hat. Aber früh oder spät regt sich schlafendes Freiheitsgefühl auf, geht zu Freiheitsschwärmerei, Freiheitsraserei über; der ganze Staatskörper bebt! Fieber und Krämpfe in allen Gliedern! der Staat scheint seiner Zerstörung nahe. Es giebt Epochen in der Völkergeschichte, wo solche Revolutionen eben das auf ein Volk wirkten, was gewisse Krisen in Krankheiten wirkten; Genesung und Leben! Der Staat entledigt sich der Krankheitsmaterie, die ihn in der Ohnmacht erhielt; verjüngt und neu geboren kommt er aus den Armen des Todes zurück. So war Sparta zur Zeit *Lykurgs*, Rom nach den *Tarquinen*, Hol-

land und die Schweiz nach Vertreibung der Tyrannen. Aber der Staat mufs noch viel Naturkraft haben, wenn die fürchterliche Krise ihm zur Genesung helfen soll. Bei einem geschwächten Körper bringt sie den Tod!

II.

Am häufigsten findet man solche Revolutionen bei den edelsten Völkern, die, gleich edlen Menschen, durchaus den Druck der Despoten nicht ertragen konnten; und am wenigsten bei thierischen Nationen, die, gleich entnervten Sklavenseelen, sich mit Füfsen treten lassen, wenn sie nur zu essen haben. So behandlen wir kaum ein Thier, wie manche dieser Völker behandelt werden. Die mongolischen Hirtenvölker, — sonst

die freisten Menschen — lassen sich von ihren Fürsten berauben, Nasen und Ohren abschneiden, vermachen, verschenken, und sie murren nicht. Die *Natchez*, ein festsitzendes Volk in *Louisiana*, verehren ihre Häupter als Abkömmlinge der Sonne. Mifsfällt einer diesem Sonnensohn', oder einem aus der Familie; so bedarf es nur des Befehls: schaft mir den Hund weg! und er wird sogleich hingerichtet. Sie schänden Weiber und Töchter ihrer Unterthanen, und zwingen diese, sie auch jedem andern Preifs zu geben, dem sie den Genufs bestimmten. In *Virginien* war ein Fürst, der alle, die ihm mifsfielen, an Händ' und Füfsen binden, und langsam braten, oder ihnen das Gehirn auf einem Steine ausschlagen, oder sie an einen

Baum binden, und lebendig schinden liefs. Die kleinen *Negerkönige* überfallen oft ihre Unterthanen in der Nacht, lassen die Erwachsenen knebeln, stecken die Kinder in einen Sack, und nehmen sie mit; oder sie zünden ein Dorf an, stellen Wachen in die Wege, lassen die Fliehenden auffangen, und verkaufen sie an die Europäer, um — Brantewein zu bekommen. Oft finden sie ihr Vergnügen daran, ein Dutzend Menschen todt zu schiefsen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen [1]). Und das Alles geschieht, ohne dafs die Menschen an Empörung denken; sie, die so we-

---

1) Ausgezogen aus dem Götting. Historischen Magazin 2 B. 2 St. N. 1. S. 198 u. f. wo *Meiners Pallas*, die *lettres edifiantes*, *Moore* u. a. zu Zeugen aufführt.

nig zu ihrem Unterhalte bedürfen, und dieſs Wenige überall finden würden; die durch keine Festungen, kein stehendes Heer, keine liegende Güter gehalten werden, die nur wollen, und ihre wenige Habseeligkeit aufpacken dürften, um aus den Klauen ihrer Tyrannen zu seyn. Wie anders wars mit den Griechen und Römern, und andern edlen Völkern unseres Welttheils! Griechenland wurd' Anfangs durch Könige regiert, deren Macht beschränkt war. Sie mifsbrauchten ihre Gewalt, und die Edlen des Volks schufen die Monarchie zur Aristokratie um. Auch diese drückte das Volk, und nun wurd' es Demokratie. Es gieng, wie es mehr oder weniger mit allen Demokratien geht; es warfen sich Männer auf, die die Macht des

Volks *allein* ausübten. Anfangs waren es edle Männer, wie *Pisistratus*, aber die auf ihre Freiheit eifersüchtigen Griechen konnten auch diese Herrschaft nicht ertragen; die sogenannten Tyrannen wurden vertrieben [2]). Sehet da — Revolutionen auf Revolutionen bei einem geringen Grade von Druck, so lange das Volk ein edles, kraftvolles Volk blieb! Aber kaum versank es in Schwelgerei — und Ohnmacht: so warfen sich auch andere Tyrannen auf; Tyrannen im eigentlichsten Sinne des Worts, die alle reiche und mächtige Mitbürger durch fremde Wachen erwürgten, ihre Schätze

---

2) *Omnes enim et habentur et dicuntur tyranni, qui potestate utuntur perpetua in ea civitate quae libertate usa est.* C. Nep. in Milt.

raubten, ihre Weiber und Töchter schändeten, und dafür von den entnervten Sklavenseelen noch vergöttert wurden. So machten sie's auch mit römischen Feldherrn, Prätoren und Kaisern. Die Griechischen Kaiser legten ihnen ein noch schwereres Joch auf, als die Römer; und so war es ihnen gar nichts Ungewohntes, als sie unter die Gewalt der Ottomannen fielen, wo sie noch ruhig vegetiren. Fast eben so giengs unter den Römern. Die königliche Gewalt war bei ihnen, wie bei den Griechen, eingeschränkt; sie wurd' aufgehoben, da die Könige unumschränkter seyn wollten. Auch die Patriziengeschlechter mifsbrauchten ihre Gewalt, und wurden dafür gestraft. Das Volk erstritt sich Ein Recht nach dem andern, bis alle Bürger gleicher

wesentlicher Rechte genossen. So eifersüchtig waren die Römer auf ihre Freiheit; so feinsinnig für jede Kette, die man ihnen anlegen wollte, und wenn sie auch nur das Ansehen eines Blumenkranzes hatte. Sie waren arm, tapfer, edel und frei. Aber jezt wurden sie reich, sinnlich, feige, sittenlos; die Grofsen waren unersättlich, Schätze zusammen zu rauben, und sie alle durch die unnatürlichsten Wollüste zu verschwelgen; der feile Pöbel und die verkäuflichen Legionen liefsen sich durch kein Gesetz mehr bändigen [3]). Und nun kam *Marius* und

---

3) Ich mufs doch wenigstens an ein Gemälde jener Zeit erinnern, das die Sittenlosigkeit ziemlich darstellt. Es findet sich in *Sallusts* Catil. 12: *Postquam divitia honori esse coepere, et eas gloria, imperium, potentia sequebantur: hebesvere virtus, pau-*

Sylla über sie; beide Despoten aus Grundsätzen, und beide ihren Grundsätzen getreu. Wem sind die Grausamkeiten, die empörenden Unmenschlichkeiten des letzteren unbekannt? *Cäsar*, *Antonius* und *Augustus* vollendeten das Werk der Unterjochung; und nach *Augusts* Tode kam die knechtische Schmeichelei gegen Despoten so weit, dafs sie selbst den Schmeichelei dürstigen *Tiberius* anekelte [4]).

---

pertas probro haberi, innocentia promalivolentia duci coepit. Igitur ex divitiis iuventutem luxuria atque avaritia, cum cuperbia invasere; rapere, consumere; sua parvi pendere, aliena cupere; pudorem, pudicitiam, divina atque humana promiscua nihil pensi atque moderati habere u. s. w. Wer erkennt nicht in diesem Gemälde manche Städte auch unserer Zeiten?

4) *Tacit.* 3, 65.

Despotismus und Sklaverei nahm in gleichem Verhältnifs mit dem Sittenverderben zu, und das Volk hatte allen Sinn für menschliche Behandlungsart verloren, dafs es sich Neronen zurückwünschte, wenn ihm ein weiser und gerechter Regent gegeben war. Tausende der vornehmsten Römer starben auf einen Wink der Despoten, und kein Edler wagte dagegen ein Wort; denn es gab nur noch Edle dem Namen nach. Nur durch die Hände tyrannischer Legionen wurden Tyrannen erwürgt; erkaufte Meuchelmörder setzten dann den auf den Thron, der sie erkauft hatte. Und auch in der Geschichte unserer Vorfahren finden wir den nehmlichen Gang. Bis auf *Carl* den Grofsen waren sie frei; Nothwendigkeit drang

ihnen Leibeigenschaft auf; aber sie rissen sich los vom Despotismus des Adels, so bald sie aufgeklärter, fleifsiger, mehr aus dem Stande der Thierheit herausgegangen waren. Alle Städte dagegen, wo Reichthum Luxus und Sittenverderbnifs erzeugt hatte, fielen nach fürchterlichen Revolutionen in Despotenhand; und oft wurde der Despotismus nur um so viel fürchterlicher, wenn die Verfassung zu einer Oligarchie ward [5]).

III.

Nichts scheint auch natürlicher zu seyn, als dieser Gang, den uns die Geschichte vorzeichnet. Mit den Völkern ists ja wol wie mit einzelnen

---

5) S. *Gött. histor. Magaz.* 2 B. 2 St. S. 220 u. f.

Menschen, aus denen die Völkermasse besteht. Und welcher Mensch läfst sich willkührlich behandeln, willkührlich unterjochen, als das Kind, der Schwache, Muthlose, der zum Widersetzen keine Kraft in sich fühlt, oder der Elende, der nur thierische Bedürfnisse kennt, dem Freiheit, Menschenrechte, Menschenwerth leere Töne, überspannte Schwärmerei sind? der sich die niederträchtigste Behandlung gefallen läfst; wenn er ohne Arbeit besser essen und trinken und sich kleiden kann? Wer ist geneigter Andere zu unterjochen, als der Geldgeizige, Ehrgeizige, Selbstsüchtige, der nichts Gröfseres als Befriedigung seiner Leidenschaften kennt, der ihnen Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Religion, Alles, was heilig heifst, jeden Augen-

blick aufzuopfern bereit ist? oder der Schwache, Muthlose, aus Furcht Mifs-trauische, der gleich fürchtet, alle seine Macht zu verlieren, wenn er Menschen Freiheit liefse, menschlich zu fühlen und menschlich zu handlen? Wo könnten sich also mehr Menschen finden, die andere unterjochten, und Mehrere, die sich unterjochen lassen, als unter Völkern, die noch in der Kindheit leben, oder die sich durch das Gift der Sittenverderbnifs geschwächt haben? Wie begreiflich, dafs ein Volk sich nicht mehr unter dem Joch des Despoten erhalten läfst, wenn es aus dem Knabenalter in den Jünglingsstand tritt, wenn es, aufgeklärt über Menschenrechte, Kraft in sich fühlt, diese Rechte im Nothfall zu erkämpfen! Wie

begreif-

begreiflich, dafs sich unter einer versunkenen Nation Menschen finden, die es lüstet, Despoten zu werden; Menschen, die sich gegen gute Bezahlung zu Werkzeugen der Despoten brauchen, und Menschen, die sich ruhig das eiserne Joch über den Hals werfen lassen, weil sie sich sonst aus ihrer thierischen Gemächlichkeit erheben müfsten! Und wenn nun der despotische Schwächling über andere Schwächlinge regiert; wie natürlich die Furcht, dafs sie, tückisch wie er, und stärker wie er, auch wieder einmal ihr Haupt erheben, und ihn vom Throne stofsen möchten, den er geraubt hat! Wie natürlich, dafs er immer ungerechter, härter, unmenschlicher wird, um frühere Unmenschlichkeiten zu decken! dafs er jeden

Kopf abschlagen läfst, der richtig über Despotismus denkt; jedes Herz durchbohrt, das den Druck fühlt; jede Hand lähmt, die sich die Fesseln zu erweitern — nur Mine macht! — Jeder Tyrann und jeder Vater in seinem Hause; jeder Knabe und Jüngling, jeder bedeutende und jeder nichtsbedeutende Mensch zeigt uns den Gang des Despotismus und der Revolutionen im allverständlichsten Bilde, wenn wir nur Einfalt und Augen haben, zu sehen.

IV.

Und doch ist das Volk, auch das gedrückte Volk lange nicht so geneigt zum Aufruhr, als man glaubt; und um so weniger geneigt, je aufgeklärter, religiöser und wohlhabender es ist. Ja; auch je religiöser es ist. Man

sage, was man wolle: Christenthum wirkt in wichtigen Fällen noch am meisten auf das Volk; und es giebt noch immer keine sicherere Stütze der Obrigkeit, als diese Religion, die den Regenten als Stellvertreter *Gottes* darstellt, und Gehorsam gegen ihn im Namen *Gottes* fodert. Der Landmann im Ganzen genommen, lernt Euch den *Contract social* nicht verstehen, und denkt sich immer in *Sieyes* politische Metaphysik hinein. Und wenn er sich auch wie die Pariser Reffträger eine *declaration des droits des hommes* vorlesen läfst [6]); er versteht nichts davon, als dafs er — nichts zu bezahlen brauche, und so gut wie ein Anderer zu befehlen habe. Aber das versteht

6) *Campens* Briefe aus Paris. S. 57.

er, wenn ihm aus einem Buche, das er für Gottes Wort hält, gesagt wird: "Jeder sey unterthan der Obrigkeit; es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott!" Und wenn er diesen Befehl auch in der ersten Heftigkeit, oder in der Schenke vergifst; wenn er sich auch einmal dem despotischen Beamten oder seinem noch despotischern Unterbedienten widersetzt: sicher fällt ihm der Befehl schwer aufs Herz, wenn es zu einem Aufruhr kommen soll. Er kann sich jetzt nicht mehr bereden, dafs es blos den Beamten gelte; es ist ihm klar, dafs es den Regenten selbst gilt. Sein ängstlicheres, gewissenhafteres, oder wenn Ihr wollt, bigotteres Weib redet ihm zu, bittet ihn, braucht die ganze, lang' erprobte Kraft weiblicher Beredsamkeit, um ihn abzuhalten, dafs er

nicht seine Hand gegen den Landesherrn aufhebe. Seine Kinder, so schwach wie die Mutter, sind natürlich von der Mutter Parthey, hängen sich an seine Kniee, an seinen Hals, und bitten durch Thränen, wenn sie nicht anders bitten können. Das alles kommentirt seinem Herzen rührender als der beste Prediger die Worte: "Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich Gottes Ordnung!" Aufserdem hat Jeder sein Haus, seine Güter, hat Ruhe und Sicherheit, hat sein häusliches Glück zu verlieren; und je aufgeklärter er ist, je besser weifs er es, dafs er das Alles, sein Liebstes, Einziges auf der Welt daran wagt. Kaum kann er sich überreden, dafs er durch Aufruhr so viel gewinnen könne, als

er verlieren kann. Leidet er denn auch manchen Druck; mufs er auch mehr bezahlen, als es ihm recht scheint; verzehrt ihm das Wild die Früchte seiner Arbeit; hört er noch von dem Jäger Vorschläge, wie er es auf wohlfeilere Art nähren könne; mufs er die Hudeleien des Försters, des Beamten, des Pächters, des Verwalters, und aller blutsaugenden Unterbedienten erdulden, die oft in gleichem Maafse härter und unmenschlicher werden, wie sie niedriger und armseeliger sind; greift man ihm auch manchmal in seine natürliche Freiheit, und will ihn zwingen, gerade *so* seinen Acker zu bauen, seine Wiesen zu nützen, sich gerade *so* zu kleiden, gerade nur *dahin* sein Korn zu verkaufen, gerade bei jenem gnädigst privilegirten Krä-

mer oder Wirth seinen sauer erworbenen Groschen auszugeben, gerade auf diese oder jene, allerhöchst approbirte Art sich zu erbauen: er murrt darüber, widersetzt sich, so weit er kann, hintergeht Beamten, Förster, Pächter, Accisbedienten und alle, die ihn hudeln, oder Kraft obliegender Pflicht ihn hudeln müssen; aber zum Aufruhr kömmts darum noch nicht. Fehlts uns ja nicht an Beispielen, dafs ein Völkchen das alles mehr oder weniger dulden, und noch dazu jeder Vater seinen Sohn, die Hofnung und Freude seines Lebens, die Stütze seines Alters, seinen Stellvertreter bei Bearbeitung des Landes auf gnädigsten Befehl hergeben mufste, damit der Fürst sein Leben um einen billigen Preifs verkaufe;

und dafs diese Völkchen doch schwiegen! — Wird etwa nur ein benachbartes Völkchen noch mehr gedrückt; läfst man ihm nur hier und da noch etwas Freiheit, nur einen Schatten von Freiheit; giebt man seinen menschlichsten Empfindungen nur einen Spielraum, und seinem Mifsmuth einen Ableiter, darf es sich manchmal auf *seine* Art vergnügen; wird ihm einmal die kleinste Bitte erfüllt, um seinetwillen auf eine recht sichtbare Art auch nur etwas Unbedeutendes gethan: so vergifst es wieder all den Druck und die Härte, um nur in Friede sein Brod zu essen, seinen Acker zu bauen, bei seinem Weibe zu wohnen; alle Jahre einmal auf der Kirmifs herum zu springen, oder sein Bier zu trinken unter der Linde des Dorfs. Und endlich

ist es so unbeschreiblich viel Vorzug in den Augen des Volks, ein Fürst zu seyn. O Regenten der Erde! man verzeiht Euch so viel Böses, rechnet Euch alles Gute so hoch an; jedes natürliche Gefühl von Menschlichkeit gilt bei Euch für die reinste Menschenliebe, jede Äufserung von gesundem Menschenverstande für tiefe Weisheit; jedes gutmüthige, freundliche Wort, das Ihr einmal spracht, wird so herum erzählt, als hättet Ihrs einer ganzen Provinz gesagt! Wahrlich! es kann Euch nicht viel kosten, Ehrfurcht für Eure Person zu erhalten; Ihr mufstet es arg machen, wenn Euer Volk Hand an Euch legte! Wie eine liebende Mutter auf ihr Kind stolz ist, und seine Fehler mit allem Scharfsinne der Liebe zu entschuldigen, und sein

Gutes mit dem zauberischen Pinsel der Liebe zu malen weifs: so ists einem guten, unverdorbenen Volke mit seinem Fürsten. O! was kann er wirken, wenn er seinen Fürstenvorzug persönlich mit sparsamer Weisheit zu brauchen weifs! — Aber ich denke, so mufs es auch seyn und bleiben; es mag nun in der Sprache unserer neuen politischen Aufklärung, Vorurtheil heifsen oder nicht. Wolltet Ihr diese Vorliebe der Mutter für ihr Kind, oder des Kindes gegen seine Mutter aus dem Herzen herausreifsen, weil es vielleicht ein besseres Kind und eine bessere Mutter giebt, weil diese Vorliebe Vorurtheil ist? — Es giebt Gefühle, die nicht in abstrakte Sätze aufgelöset werden können, aber auch, wie alles Lebendige, nicht aufgelöset

werden sollen [7]), die aber demohnerachtet so richtig sind, als irgend eine zergliederbare und hundertmal zergliederte Maxime seyn kann, und mehr wirken, als je eine Maxime und ein Grundsatz gewirkt hat. Wer sie bewiesen haben will, der ist, schon zum halben Wilden verfeinert, in der Brust nicht recht verwahrt; ihm fehlts am besten, was der Mensch hat, an Menschengefühl. So ist Gefühl für Schönheit, Bruderliebe, Kinderliebe, und so ist auch Ehrfurcht

---

7) Wer will was Lebendiges erkennen und schreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band,
Encheirisin naturae nennts die Chymie!
Spottet Ihrer selbst, und weifs nicht wie;
sagt *Göthe* in seinem *Faust*, wo so viele tiefe Wahrheit mit der sorglosesten Laune, als wolle man nichts sagen, gesagt wird.

gegen den Regenten. Wo sie erlischt; wo der König nur ein *Mann*, die Königin nur ein *Weib;* der Mord eines Königs oder einer Königin nur ein gemeiner Mord ist, — sehr verzeihlich, wenn er auf irgend eine Art Vortheil fürs Ganze bringt; — wo man nicht in Wuth gegen einen Tyrannen so etwas *thut*, sondern solche Grundsätze als Resultate der höchsten Aufklärung *vorträgt;* wo die Gegenwart des Regenten, ohne persönliche Rücksicht, blos darum, weil er *Regent* ist, nichts mehr gilt; wo man ihn persönlich beleidigen, beschimpfen, zum Schauspiel herum führen kann, weil Er etwa dies oder jenes that, was man nicht für gut hielt, diese oder jene Eigenschaften nicht hat, die man sich in einem Regenten idealisirt: da sind

die Bande der Menschheit aufgelöset, oder dem Auflösen nahe; da ist auch Bruderliebe, wie sie zwischen den beiden *Mirabeaus* war; da gilt der Vater auch nichts mehr, weil er Vater heifst, sondern nur, sofern er ein vorzüglicher Mensch ist; da heifst alles Vorurtheil, was sich nicht auf die politische Methaphysik des Abbé *Sieyes* gründet, und bald heifst auch sie Vorurtheil, so bald ein anderer Sophist durch ein noch schwärmerischeres Naturrecht aufklärt. Ich denke, es kommt denn dazu, dafs in den Familien nach einer *Declaration des droits des enfants* regiert wird!

Die Nationalversammlung hat ohnstreitig viel Gutes, Grofses gethan, was kein Mensch im Ernst bezweiflen kann; sie lenkt jetzt wieder in den

Gerechten und Einzigen Weg, den es zum politischen Glücke in Frankreich giebt; aber das Haupt der exekutiven Gewalt, selbst nach ihrer Constitution, öffentlich bewacht zur Schau führen zu lassen! dem Volk' auch den kleinsten Rest von Ehrfurcht für diesem Haupte, zu nehmen! mit tollkühner Hand den heiligen Schleier der Majestät wegzureifsen, hinter dem das Volk in seinem Regenten den Stellvertreter Gottes ehrte, und es aufzureizen, ihm ins Angesicht zu speien — welche Raserei! und wer wird denn ihre *Lameths* und *Barnaves* schützen, wenn sie einmal gegen den grofsen Haufen des Pöbels handlen müssen, was gewifs geschehen mufs, so bald die Assignate verzehrt sind? Die Staatsklugen! lähmen die Feder an der Uhr,

die Alles in Gang setzen muſs, weil ihnen die Uhr zu geschwind gieng! Die Mutter, die ohnehin nicht mehr Herr im Hause ist, fodert die Kinder auf, dem Vater die Ruthe zu geben! O Aufklärung! Weisheit! Menschlichkeit! natürliches Menschenrecht! — Und was soll die Stelle dieser, durch Religion geheiligten Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, ersetzen? Worauf will man den, doch so nothwendigen Gehorsam gegen ihre Befehle gründen? auf Vernunft? auf demonstrirte Menschenrechte? "Ich zittere," sagt *Burke* [8]), "die Menschen, jeden nach seiner einzelnen Vernunft leben zu lassen, weil ich jedem nur einen kleinen

---

8) in seinen Bemerkungen über die französische Revolution, übersetzt, Wien 1791. S. 159.

Antheil davon zutraue; weil ich glaube, afs der mit dem allgemeinen Kapital der Nation und der Zeiten in Berechnung, einen glücklicheren Handel treiben wird." Und kann es ausbleiben, dafs Jeder blos *seine* Vernunft zur Richtschnur seiner Handlungen nehmen wird, wenn dieser Gehorsam blos auf Vernunftgrundsätze gebaut ist? Kann nicht eine andere Parthey *auch* Sätze über die Rechte der Menschen entwerfen? Und wenn sie nun den Refträgern vorgelesen werden, und sie nur verstehen, wohin das *Ganze* zielt, dafs ihnen dadurch mehr Freiheit und Verminderung der Abgaben werden soll; wie natürlich, dafs sie das *noch* vernünftiger finden, dafs sie die Sätze des Abbé *Sieyes* verwerfen, und die neue-

ren annehmen! Vorurtheil wär' es ja, sie beizubehalten, *weil* sie von der Nationalversammlung dekretirt sind; und die Versammlung hat selbst dafür gesorgt, dafs man um solcher Vorurtheile willen nichts mehr thue! .... Wer je in der Welt auch nur ein Dorf zu regieren hatte; wer irgend etwas, auch noch so wenig bedeutendes im Staate wirken wollte; der wird erfahren haben, wie wenig man bei dem Volke durch blofse Vernunft ausrichtet, wie nöthig gutes Vorurtheil für Personen und Sachen, Vertrauen, Ansehen und männlicher Ernst der Regierung ist. Und wenn sie Alle Atheisten wären, die herrschenden Glieder der Nationalversammlung: so sollten sie aus Klugheit ihre Verfassung auf Religion gegründet haben,

und auf die Ehrfurcht gegen Obrigkeit, die durch Religion den Herzen so tief eingedrückt ist. Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker stöfst sie darauf, dafs dadurch mehr als durch irgend eine Metaphysik aufs Volk gewirkt wird! Aber man merkt es hier, so wie an mehreren ihrer Dekrete, dafs die Nationalversammlung aus Advokaten, Krämern, Ärzten, Agioteurs, Philosophen, Landpredigern und Bauern, aber nicht aus Geschäftsmännern besteht [9]). Einmal: wo noch wahre Weisheit und schlichter Menschenverstand herrscht; da erhält man sorgfältig die Ehrfurcht gegen den Regenten, die schon so manche Revolution erstickt hat.

---

9) *Burke*; S. 73. u.f.

V.

Aber wenn das Volk seiner Natur nach nicht zu Revolutionen neigt, und neigen kann; wenn es selbst manchen Druck geduldig trägt: so mufs äufsere oder innere Nothwendigkeit es dazu drängen, wenn sie ausbrechen soll. Mag der Vater sein Kind zur Arbeit, zum Lernen anhalten; mag er es auch nur kärglich nähren, ärmlich kleiden, und für jede Unart streng bestrafen: es empört sich in der Regel gewifs nicht gegen ihn, läuft ihm gewifs nicht weg, so lange es noch einigermafsen väterlich, oder nur menschlich behandelt wird. Das Volk hat viel von dem Charakter eines Kindes; eben den Leichtsinn, die Unstätheit, die nicht leicht einen

grofsen Entschlufs langsam ausführt; die Begnügsamkeit mit *seiner* Gegend, *seiner* Lage, *seinem* Genusse; die Vorliebe für Alles, was sich gerade in *seinem* Kreise findet; die Fähigkeit, sich an manche Einengung zu gewöhnen, die einem Andern unerträglich wäre. Das Volk empört sich nicht leichter gegen seinen Regenten, als das Kind gegen den Vater. Und da fürchte man nicht, dafs es blofs durch aufrührerische Schriften oder Menschen verführt werde; dafs sich mächtige Feinde der Regierung einen Anhang machen, und allein *da*durch die Volksgährung bis zum Aufruhr steige; dafs sich Empörung, wie eine bösartige Influenza, aus einem Lande ins andere verbreite. Alle diese Dinge sind gefährlich, wenn schon Mifs-

vergnügen in den Herzen wühlt; wenn das Andenken schreiender Unmenschlichkeiten sich von Vätern und Grofsvätern herabgeerbt, und Mifstrauen gegen die Regierung erzeugt hat. Dann ist Krankheitsmaterie im Staatskörper, und es bedarf nur irgend eines Anstofses, so bricht die Krankheit aus, und wird epidemisch wie die Pest. Aber wo Mifsvergnügen noch nicht allgemein oder herrschend ist; wo man dem Regenten noch Gerechtigkeit, Billigkeit, Menschlichkeit zutraut, also Hülfe von ihm erwartet bei seiner Diener Druck; wo sich noch nicht, durch viele traurige Erfahrungen, Hofnungslosigkeit der Herzen bemeistert hat: da kann eine aufrührerische Schrift wol Aufsehen machen; ein Aufwiegler wol einigen

Anhang bekommen; ein Feind des Staats wol Manche verblenden: aber es ist zu viel gesunder Menschenverstand in der Nation, als dafs sie das Äufserste wagen sollte. Die Krankheit kann nicht heftig werden, weil der Staatskörper noch zu gesunde Säfte hat. Und giebts auch manche gegründete Klagen, so denkt Jeder wie *Jetter* in *Göthe's Egmont*: "was sollst du mit deiner Nase voran? hängt doch der Hals gar nahe damit zusammen —! "Und je mehr sie zusammenlaufen, "die Säuffer, die Tagdiebe, die Faullenzer, die aus Langerweile stänkern, aus Hunger nach Privilegien scharren, und den Leichtgläubigen was vorlügen, und Händel anfangen, um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen": je mehr zieht

sich der rechtliche Bürger zurück, damit er nicht ihres Gleichens scheine. Eine königliche Beschäftigung wär' es, etwa *Gatterers* Tabellen über die Dauer der Völker und Reiche vor sich zu nehmen, und die Ursachen vom Untergange der Staaten daraus zu studiren! Wie man vom Gipfel des Ätna grofse Flüsse von ihrer Entstehung an, bis zu ihrem Erguſs ins Meer mit Einem Blick übersehen kann; so hier den Gang und Fortgang der Königreiche, bis sie sich in kleinere Reiche zertheilen, oder zusammenfliefsen ins Meer der Assyrischen, Römischen, Fränkischen, Ottomannischen oder Russischen Monarchie. Es fällt auf, wie kurz die Streife mancher Völker ist, die ihre Dauer bezeichnet; und wie manche andere

durch Jahrtausende durchgeht. Und wenn man nun forscht in der Geschichte, warum ein Königreich Provinz eines andern ward, und sie auch abzieht, die Ursachen, die etwa in dem Heldengeiste der Römer, oder *Alexanders*, oder *Carls des Grofsen*, oder *Tschinglskans* lag; und findet, dafs Israeliten und Kananiter und Midianiter im höchsten Grade versunken waren, dafs die meisten Griechischen Staaten durch Despotismus zu Demokratie oder Oligarchie sich aufgelöset hatten; dafs die Perser, die Longobarden und die Westgothen durch ungeheure Ausfchweifungen oder ungemessenen Ehrgeiz ihrer Könige, oder durch innerliche Kriege sanken; wenn man am Ende der Assyrischen Monarchie den berüchtigten Nahmen *Sarda-*

napal, und am Ende des Hunnischen Reichs den grofsen, aber fürchterlichen *Attila* sieht, und es schon durch diesen Überblick klar wird, dafs Verderbnifs der Sitten, Despotismus, und Zertheilung des Regiments, oft Ursache, oft Folge desselben, auch die mächtigsten Staaten tödtete — welche Belehrung für Regenten! Luxus und Verderbnifs der Sitten sind Hauptstützen des Despotismus; und kein Despotismus gedeihet recht, aufser bei einem versunkenen Volke. Jedes grofse Reich nähert sich seiner Auflösung; und jeder kleinere Staat seinem Zusammenfliefsen mit einem gröfseren Reiche. Revolution steht jedem Staate, wie der Tod jedem Menschen bevor; aber wollt Ihr Revolutionen zurückhalten und das Le-

ben Eurer Staatsverfassung verlängern; so haltet Verderbnifs der Sitten und Despotismus zurück; sorget durch Anstalten so gut Ihr könnt, dafs er auch bei Euren Urenkeln nicht möglich sey. Frühe Ausfchweifungen befördern Alter und Tod; früher Despotismus beschleunigt die Auflösung der Staaten, die über alle einmal kommen wird. Mäfsigung allein erhält Kraft und Leben [10]).

---

10) *Par tout les révolutions dans le gouvernement se succedent avec une rapidité, qu'on a peine à suivre. Il y a peu de contrées, qui ne les ayent toutes essuyées, et il n'en est aucune, qui, avec le tems n'acheve ce mouvement periodique. Toutes suivront plus ou moins souvent un cercle reglé de malheurs et de prosperité, de liberté et d'esclavage, de moeurs et de corruption, de lumière et d'ignorance, de grandeur et de foiblesse; toutes parcourront tous les points*

VI.

Doch, es ist ja wohl am sichersten, wenn wir einen Blick auf die merkwürdigsten ältern und neueren Revolutionen werfen. An ihnen mufs es sich bald zeigen, was ihre Hauptquelle war! Die Geschichte von Entstehung der weitgreifendsten Epidemien ist ja wohl belehrend für den Arzt, der die

---

de ce funeste horizon. La loi de la nature qui veut, que toutes les sociétés gravitent vers le despotisme et la dissolution; que les empires naissent et meurent, ne sera suspendue par aucune, sagt RAYNAL, nach seiner Art etwas übertrieben; (*Hist. phil. des deux Indes*, I. Th. S. 16.) es ist aber viel Wahres in dem, was er sagt. Wenn man indefs nichts zur Entfernung einer Revolution thun wollte, weil man sie nicht ganz verhindern kann: so müfste man auch keine Arznei nehmen und geben, weil man doch einmal sterben mufs.

Natur epidemischer Krankheiten studiren will; besonders in einer Zeit, wo man überall Epidemieen befürchtet! Unstreitig war der Achäische Bund, die Vertreibung der *Tarquine*, und die Ermordung *Cäsars*, mit von den gröfsten in der älteren, die Revolutionen in der Schweiz, in den Niederlanden, und jetzt in Frankreich in der neuern Geschichte; und die Gährungen in Brabant und in Lüttich haben wenigstens Aufsehen genug gemacht, um unsern Blick auf sich zu ziehen. Wir wollen von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern hören, wie jede entstand. Natürlich ist meine Erzählung blofs Überblick, und Überblick zu meinem Zweck! Natürlich heb' ich blofs das Gewisseste, Unbestrittenste heraus! Aber natürlich

stell' ich die Hauptzüge zusammen, die uns den Zustand der Völker vor jenen Revolutionen anschaulich machen können.

Der Achäische Bund.

Seit mehr als acht hundert Jahren hatten die Achäer im Peloponnefs das Stück Landes besessen, das sich an der Bay von Corinth und dem Jonischen Meere hin, von der Gränze von Sicyon an, bis zu dem Gebiete von Elis erstreckte. Die Jonier, die es vorher bewohnten, hatten es schon in zwölf Theile getheilt, und in jedem Theile eine Stadt gebaut. Die Bewohner dieser Städte und der umherliegenden Länder versammelten sich jährlich in dem heiligen Haine, *Arnarium* oder *Änarium*, der dem Jupiter ge-

widmet war, und in der Nähe der Stadt *Agium* lag. Hier wurd' über Alles berathschlagt, was ihr gemeinschaftliches Wohl betraf. Sie hatten sich bei dieser Einrichtung wohl befunden, und die Achäer ahmten sie völlig nach, bauten auch die Städte wieder auf, die etwas herabgekommen zu seyn schienen. Die vollkommenste Gleichheit unter sich, die Einfalt ihrer Sitten, und die, in Demokratien so selten mögliche Eintracht der Deputirten erhielt ihre Verfassung, wie sie gewesen war; meist leben die Menschen am glücklichsten, von denen sich nicht viel erzählen läfst; und *Rousseau* preiset auch die Völker glücklich, die wenig Aufsehen in der Geschichte machen. Die Achäer müfsten also sehr glücklich gelebt haben,

weil wirklich kein Geschichtschreiber in diesem Zeitraum etwas von ihnen erzählt hat. Aber unter *Alexanders* Nachfolgern verlor sich bald dies hohe, für Griechen und alle edle Menschen höchste Glück der Freiheit. *Cassander* und *Antigonus Gonatas* besonders, bemühten sich, Mifstrauen und Eifersucht unter den Städten zu erregen; sie schmeichelten jeder einzelnen, und betrogen dadurch alle, dafs sie die Mazedonischen Könige für ihre Freunde, und sich untereinander für Feinde hielten. So war es leicht, sich ihrer zu bemeistern, und wirklich mufsten schon einige Städte fremde Besatzung einnehmen. Aber das war noch nicht Alles. Der Tyrann mufs Gehülfen haben, die seine Sklaven sind, und Andere zu Sklaven machen. Sie fin-

det Er nur unter ehrgeizigen und schlechten Menschen; und diese entwickeln sich am leichtesten in Staatsverfassungen, wo kein Stand von der Regierung ausfchliefst, also Jeder die Oberherrschaft erlangen kann. In jeder Stadt fand Er auch solche, und bald war nur noch das Einzige *Pellene*, das seine Unabhängigkeit erhielt. Diese Tyrannen, und die Mazedonischen Statthalter, die man wohl nicht besser erwartet, richteten sich Garden auf, die sie bewachen mufsten, weil sie wohl fühlten, dafs sie Wache bedurften; und unter ihrem Schutz übten sie unerträgliche Gewaltthätigkeiten aus. Alles ward ungescheut verübt, was der stinkendste Geiz, die zügelloseste Wollust, und die unmenschlichste Grausamkeit — Despoten nur

irgend

irgend eingeben kann. Es muſs weit gekommen seyn, wenn *Aristomachus* auf einen bloſsen Verdacht hin, achtzig der vornehmsten Bürger unschuldig im Angesicht der Ihrigen erwürgen lieſs. Mit Recht sagt *Polyb* von diesen Menschen: "der Name Tyrann erregt schon die Vorstellung der gröfsten Schandthaten, und fafst alle Ungerechtigkeiten und Abscheulichkeiten in sich, die von Menschen begangen werden können." Und nun wurden die Städte durch Noth gedrängt, sich zu vereinigen; erst verbanden sich nur zwei, dann fünf, und endlich nahmen noch mehrere an der Verbindung Theil. *Aratus*, Sohn des *Clinias*, des obersten Befehlshabers zu *Sicyon*, der im siebenten Jahre den Mord seiner ganzen Familie durch

den Tyrannen *Abantidas* hatte ansehen müssen, und dem schon dadurch Tyrannenhafs und Freiheitsliebe wär' eingepfropft worden, wenn nicht der Keim dazu schon in ihm, wie in jedem edlen Griechen gelegen hätte, überfiel im zwanzigsten Jahre den Mörder seiner Familie bei Nacht, nöthigte ihn zur Flucht, und gab seiner Vaterstadt ihre Freiheit wieder. Als *Antigonus* den Tyrannen unterstützen wollte, beredete *Aratus* seine Landsleute, dafs sie dem *Achäischen* Bunde beitraten; auch *Corinth* und *Megara* nahm er den Mazedoniern ab, und am Ende zwang er die meisten Tyrannen, dafs sie ihren eisernen Scepter niederlegen, und dem Volke seine alten Freiheiten wieder geben mufsten. Sie erhielten auch diese Freiheit, bis

sie mit ihnen, hundert acht und dreifsig Jahre hernach, ganz Griechenland verlor, und durch die unwiderstehliche Macht der Römer in eine Provinz dieses ungeheuren Reichs verwandelt wurden. Auch bei den Achäern trafs also ein, was *Raynal*, freilich am unrechten Orte, sagt: *"que les attentats du despotisme avoient enfanté leur liberté"* [11]).

VII.

Vertreibung des Tarquin's.

Eben so giengs bei den Römern. Die Abscheulichkeiten sind bekannt, wodurch *Tarquin* der Stolze den

---

11) Die Fakta sind aus *Polyb*, 2. Buch, aus *Plutarch*, im Leben des *Aratus*, und aus der A. W. Gesch. 2. B. 7. Buch, 5. Hauptst. S. 10, 26 u. f.

Thron bestieg. Jeder konnte voraus berechnen, was sich von einem solchen Menschen oder Unmenschen erwarten liefs; und er erfüllte vollkommen diese Erwartung. Sowohl dem Senat, als dem Volke begegnete er mit Verachtung. Er gab Gesetze und schaffte sie ab, bestrafte an Gelde, verbannete und liefs hinrichten, wie es ihm sein Ehrgeiz und seine Grausamkeit eingab. Reichthum und Verdienst waren bei ihm Verbrechen; Beides wollte nur Er besitzen. Einen seiner Verwandten, *Markus Junius*, liefs Er sammt Einen seiner Söhne umbringen, um sich seiner Güter zu bemächtigen. Sein anderer Sohn stellte sich sinnlos, und wer weifs, ob er es nicht halb war; denn "wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat

keinen zu verlieren," sagt *Lessing* ja wohl mit Recht. Er entkam dadurch, und hiefs deswegen *Brutus*; das bekannte erste Werkzeug der Revolution. Die Edelsten des Staats verliefsen die Stadt, den Schauplatz der Tyrannei. Das Volk durfte sich nicht mehr versammeln, keiner Lustbarkeit mehr beiwohnen. Überall waren Spione, die auf Worte und Betragen lauerten. Die freien Römer waren zu willen- und eigenthumslosen Sklaven worden. Und doch trugen sie das Joch. Aber die schändliche Entehrung der *Lukretia* war der Tropfen zu viel, der den Damm des Despotismus durchbrach. Als *Lukretia* viele Vornehme, nebst ihrem Gemahl und *Lucius Brutus* zu sich versammelt, ihnen die scheusliche Geschichte der Unthat erzählt, und

sich mit einem Dolche die Brust durchbohrt hatte; da hob *Brutus*, von dem menschlichsten Gefühl der Freiheit begeistert, den Dolch auf, zeigt' ihn der Versammlung, und sprach mit aufgehobenen Augen, mit allerschütternder Feierlichkeit: "Ich schwöre bei diesem Blute, das ehemals so rein war, und nur durch die abscheuliche Niederträchtigkeit *Tarquins* befleckt werden konnte, dafs ich *Tarquin* den Stolzen, sein gottloses Weib und ihre Kinder mit Feuer und Schwerdt verfolgen, und nicht zugeben will, dafs jemals Einer aus ihrem Hause, oder ein Anderer zu Rom herrsche. Seyd Zeugen meines Schwurs, Ihr Götter!" — Seine Begeisterung steckte die Gesellschaft an; Alle schwuren wie er; man folgte seinen Worten wie eines Gottes

Worten. Der Senat wurde versammelt, *Tarquin* mit seiner Familie verwiesen, und der fürchterlichste Fluch über den ausgesprochen, der ihn wieder einsetzen wollte. Das Volk und das Heer freueten sich des Entschlusses, und griffen zu den Waffen gegen *Tarquin*. Dieser eilte nach Rom, fand aber die Thore verschlossen. Er floh mit seiner Familie nach Hetrurien; die Monarchie wurde in eine Republik verwandelt, und *Brutus* versiegelte die Freiheit mit dem Blute seiner eigenen Söhne, die sie wieder umstürzen wollten. Er verschloſs jedes Vatergefühl im Herzen, und sprach ihnen das Todesurtheil, wie ein Römer, und wie ein Mann [12]).

---

12) Die Quellen dieser Erzählung sind bekanntlich *Livius*, 1. Buch, *Dionys* von Halik.

Ermordung Cäsars.

Über vier Jahrhunderte hatte Rom seine Freiheit unter den Konsuls erhalten; und *Cicero* hatte sich durch deren Sicherung gegen *Catilina* und seine Gesellen noch vor Kurzem den Namen: *Vater* des *Vaterlandes* erworben. Aber die Römer hatten nichts mehr von dem Römersinn, der den *Junius Brutus* ehemals belebte. Die Asiatischen Siege hatten Ausschweifung und Schwelgerei eingeführt. Keiner wollte arbeiten, Jeder wollte reich seyn, wie er viele um sich her sah; und um es zu werden, war kein Verbrechen zu grofs. Geiz nach Geld, nach Ehre, nach Wol-

---

4. Buch, und die A. W. Gesch. 4 Theil, 13. Buch, 1. Hauptst. 2. Abschn. S. 14 u. f.

lüsten war die herrschende Leidenschaft; alles Andere hiefs Überspannung und Thorheit. Wenn unter einem so herabgesunkenen Volk ein Mann von grofsem Geist und ungewöhnlicher Kraft auftritt; wenn sein Stand und seine Lage ihn zu hohen Ämtern im Staate führt: so ist das Volk immer in Gefahr, durch ihn seine Freiheit zu verlieren. Und so war *Cäsar*. Er hatt' all die Talente in vollem Maafse, die dazu gehörten, um die Römer seiner Zeit zu unterjochen; Ehrgeiz genug, um es zu wollen, und Feinheit genug, um zu verbergen, was er wollte. Indefs ging dies noch nicht, so lang' ihm *Pompejus* das Gegengewicht hielt. Ihr Streit konnte vielleicht ein heilsames Fieber werden, das dem Staate

zur Genesung half. Aber als dieser von *Cäsar* geschlagen und von Buben ermordet war, da schien nichts mehr den *Cäsar* an der Oberherrschaft zu hindern. Er wurde geehrt, wie während der republikanischen Verfassung noch Keiner geehrt worden war; und als beständiger Diktator, Censor und Imperator fehlt' ihm nichts als der Name eines Königs; die Gewalt hatt' Er in Händen [13]). Aber als er nicht blofs Regent, sondern Despot seyn wollte; als Er Fremde, Soldaten und Sklavensöhne in den Senat aufnahm, und nun den ganzen Senat mit Stolz

---

13) Seiner Macht waren alle obrigkeitliche Personen unterworfen; Er allein durfte Truppen werben, Krieg erklären, Friede machen, die Aufsicht über den öffentlichen Schatz haben; und alle Unterbedienten standen allein unter Ihm.

und Verachtung behandelte; als er sich von seinem Mit-Consul ein Diadem auf den Knieen überreichen liefs, und die Tribunen absetzte, die es gemifsbilligt hatten: da sponn sich, unter dem Rest der ächten Römer, eine Verschwörung gegen ihn an. Den *Junius Brutus*, einen Freiheitsfohn, dieses Namens nicht unwürdig, zog man mit hinein, und *Cäsar* wurd' im Senat an dem nehmlichen Tage ermordet, da Er den Titel als König bekommen sollte. Aber die Römer waren der Freiheit nicht mehr werth. *Oktavius*, Cäsars angenommener Sohn und Erbe, vereinigte sich mit zwei anderen Ehrgeizigen, die auch gerne regieren wollten. "Sie theilten die Herrschaft über die Welt unter sich," sagt Plutarch, "als ob sie ihr väter-

liches Erbe gewesen wäre." *Cicero* und die reichsten Bürger Roms wurden gemordet, ihre Güter eingezogen, und die übermäfsigsten Steuern aufgelegt. *Brutus* stürzte sich in ein Schwerdt, das ihm Einer seiner Freunde vorhielt; und mit ihm starb Roms Freiheit ganz, die auch nicht wieder erstanden ist [14]).

VIII.

Revolution in der Schweiz.

Keine Revolution war aber gemäfsigter, fester und männlicher, als die, die von den wenigen Alpenbewohnern gegen eine grofse Macht durchgeführt

---

14) Die Quellen dieser Erzählung sind: *Plutarch* im *Cäsar* und im *Brutus*, und *Sueton* im *Cäsar*, s. auch A. W. Gesch. 4. B. 13. Buch, 5. Hauptst. S. 664 u. f.

wurde. Immer waren die Schweizer eifersüchtig auf ihre Rechte gewesen; und immer hatten sie sich durch wortarme aber sachreiche, alle zehen Jahre wiederholte Bündnisse, gegen alle Unterdrückungen zu schützen gesucht. Die Kantons *Uri*, *Schweiz* und *Unterwalden* nebst einigen Städten, hatten sich sogar in gänzlicher Unabhängigkeit erhalten. Indefs blieben sie den Deutschen Kaisern treu; diese schickten von Zeit zu Zeit Gouverneurs dahin, die aber weiter nichts zu thun hatten, als todeswürdige Verbrechen zu untersuchen, und die hergebrachten Abgaben zu erheben. Alle übrigen Rechte der Obrigkeit waren in den Händen der Ammanns und einiger Beisitzer, die man von Zeit zu Zeit wählte. Nicht allein die kaiserlichen Gouver-

neurs, sondern auch die Kaiser selbst, *Heinrich III*, *Friedrich II*, *Rudolph von Habsburg*, und *Adolph von Nassau*, hatten ihre Privilegien bestätigt; und in dem Privilegium *Friedrichs* erkennt er sie ausdrücklich für "freie Männer," und erklärt, Er werde nie zugeben, dafs sie in andere Hände fielen [15]). Alles blieb ruhig, bis sich der rachsüchtige, ländergierige, übrigens von Seiten des Geistes, der Kraft und Thätigkeit grofse *Albrecht von Oesterreich* den Kaiserthron erkämpfte. Ihm waren alle gesetzliche Schranken seiner Gewalt unerträglich;

---

15) Auszüge aus *Simmler*, *Guillimanné* und *Watteville*, in dem *Discours, qui a remporté le prix de l'academie royale des inscriptions et belles lettres de Paris, sur la question proposée en* 1782, *par J. de* Meermann; *Haag*, 1784. S. 5, 6.

Die Schweizer hatten ihn beleidigt, da sie ihn vor *Adolphs* Tod nicht als Kaiser erkennen wollten. Er kannte keine andere Art zu regieren, als durch Strenge und Gewalt; jede andere mufste ihm auch fremd seyn, weil er allgemein verhafst war, und so liefs sich freilich nicht viel Gutes von ihm erwarten. Auch war die Erwartung der Schweizer eben nicht grofs; denn in der siebenten Woche nach Rudolphs Tode vereinigten sich die Kantons *Uri*, *Schweiz* und *Unterwalden*, dafs zwar Jeder seinem Herrn pflichtgemäfs gehorchen, aber dafs sie sich mit Gut und Leuten und auf eigene Kosten wider Alle die beistehen wollten, die ihnen, oder Einem von ihnen Gewalt anthun möchten [16]).

---

16) Müllers Gesch. der Schweiz, A. W. G. 17. B. 1. Abth. S. 566 u. f.

Nicht ohne Grund war dies Bündnifs; denn *Albrecht* hatte nichts Geringeres vor, als sich diese drei Kantons, wie den übrigen Theil der Schweiz unterwürfig zu machen, und das Ganze sollte ein besonderes und erbliches Herzogthum werden, womit er einen Prinzen seines Hauses dereinst versorgen könnte [17]). Er kaufte darum viele Güter, rings um diese Kantons, und selbst in ihrem Bezirke gelegen; er bewog den gröfsten Theil des Adels und der Geistlichkeit, sich ihm zu unterwerfen, weigerte sich, die Privilegien zu bestätigen, und schickte endlich die Herren von *Achsenstein* und von *Lichtenberg* mit dem, in sehr süfse Worte gehüllten Antrag an sie, "sie möchten sich

17) *Discours de M. de Meermann;* S. 6

sich Ihm doch unterwerfen; Er liebe sie, tapfere Leute, so sehr, dafs Er sie gerne zu seines Hauses lieben Kindern haben wolle; er möchte auch sie anführen zum Sieg, und reich machen durch Beute und Ritterschaft, und Lehen unter sie bringen." Nebenher war auch darauf gewinkt, dafs sie seiner grofsen Macht doch nicht widerstehen würden. Aber die Waldstetter antworteten ganz bestimmt und einfach: sie wollten in dem Zustande ihrer Vorfahren bleiben, der König möchte ihn doch bestätigen wie sein Vater. Bald hernach schickten sie den Landammann von *Uri* zu dem König, der um Bestätigung ihrer Freiheiten, und um einen Vogt oder Gouverneur bitten mufste. Aber man kann denken, in welcher übeln Laune

Albrecht war. Er verwies sie an die Amtleute von *Rotenburg* und *Lucern*, die nicht im Nahmen des Reichs, sondern im Nahmen Österreichs gesetzt waren; als sich aber die Kantons darüber beschwerten, so schickte er ihnen *Geſsler* von *Brunek* und *Beringer* von *Landenberg*, Männer nach seinem Herzen, die den von Ihm angefangenen Plan ausführen sollten. Durch Härte sollten sie das Volk zum Aufruhr reizen, und Aufruhr sollte sie zur Sklaverei führen; das war der Plan, dessen Anfang sehr gut ausgeführt ward. Sie wohnten in den Waldstetten, auf besonders befestigten Schlössern, und *Geſsler* nannte sein Schloſs den *Twinghof*, ein Nahme, der Eigenthum vorausſetzte, also dem Volke mit Recht verhaſst war. Alle Arten von Ungerechtigkeiten wurden

nun durch sie ausgeübt; die Auflagen auf die härteste Art beigetrieben, und neue erfunden. Unter dem geringsten Vorwande liefsen sie das Volk in Eisen schliefsen, oder, gegen die Privilegien aufser Land führen; keine Klage, keine Vorstellung wurde gehört. Selbst die alten Familien, durch eine lange Reihe von Verdiensten ehrwürdig, der wahre Adel des Landes wurd' auf jede Art gedrückt. Gerade so mufstens die Vögte machen, wenn sie ihrem Plane treu, das Volk zum Aufruhr reizen wollten. Sie mufsten die geehrtesten Familien "Bauernadel" schimpfen; *Gefsler* mufste beim Anblick von *Stauffachers* weitläuftigem Hause, ihm ins Gesicht sagen: "man mufs es nicht leiden, dafs das Bauernvolk so schön wohnt," das führte sicher

zum Ziel. Es giebt eine Art von Trotz, der ein Volk am meisten reizt; wenn noch irgend etwas Edles in ihm ist, so läfst es sich lieber doppelte Auflagen gefallen, als Verachtung dessen, was es am meisten schätzt. Dies war der Fall bei den Schweizern. Aber es geschah noch mehr! *Landenberg* strafte wegen einer Kleinigkeit einen Landmann zu *Melchthal* um ein paar schöne Ochsen, die ihm gefielen. Der Diener sagte, die Bauern könnten den Pflug selbst ziehen; der Landmann schlug den Knecht, dafür wurden ihm die Augen ausgestochen. Im Lande *Schweiz* schändete ein Burgvogt die Tochter eines ansehnlichen Mannes. *Wolfenschiefs*, *Landenbergs* Lieutenant, wollte Conrads von *Baumgarten* schönes und züchtiges Weib mifsbrauchen;

sie stahl sich von ihm weg, und sagt' es ihrem Manne. Und nun fühlten diese Männer tief, die Neuerungen seyen unerträglich; sie sahen alle Gefahr des Widerstandes ein, aber ihrer aller Meinung war doch, der Tod sey besser als ein so ungerechtes Joch. Sie und noch mehrere, drei und dreifsig Männer kamen im *Rütly*, einer einsamen Gegend am *Waldstettensee* zusammen, und beschlossen in einer Winternacht den gemäfsigten aber männlichen, freier, edler Männer würdigen Bund, sie wollten dem Grafen von *Habsburg* von ihren Gütern und Rechten nichts entziehen, die Vögte, ihre Knechte und Söldner sollten keinen Tropfen Blut verlieren; aber die Freiheit, die sie von ihren Voreltern empfangen

hätten, wollten sie ihren Enkeln aufbewahren. Im Gefühl, wie wichtig dieser Bund sey, hoben sie sämmtlich ihre Hände auf zum Himmel, und beschwuren ihn bei Gott, zu dem sie ruhig hinauf blicken konnten.

Indefs hatte *Gefsler* den herzoglichen Hut aufrichten lassen, und verlangte, dafs man ihm Ehrerbietung bezeigen sollte; Wilhelm *Tell*, einer der Verschwornen, weigerte sich dessen, ward gefangen genommen, und sollte gegen die Freiheit der Kantons aufser Landes gebracht werden. Er entsprang während eines Sturms aus dem Kahne, verfolgte *Gefslern* und tödtete ihn mit einem Pfeile. Die Verbündeten hielten sich dabei noch immer still. Aber in der Ersten Stunde des Jahres 1308 wurde die Burg *Rofsberg* von

den Verbündeten erobert; gegen Morgen wurde *Landenberg* gefangen genommen; das verabredete Zeichen wurde gegeben, ganz *Unterwalden* kam in Bewegung; von Alpe zu Alpe sah man die Wahrzeichen; in *Uri* wurde der *Twinghof* eingenommen; die Burg am *Lowerzersee* bekam der *Stauffacher* in seine Gewalt; alles war das Geschäft weniger Stunden. Aber auch jetzt, im ersten Wonnetaumel der Freiheit, im lebendigsten Ausbruche des Despotenhasses, als die Burgen erbrochen wurden, und die *Stauffacherin* Allen gastfrei das Haus öfnete, waren sie eingedenk ihres heiligen Schwurs. Kein Tropfen Bluts wurde vergossen, und keinem Herrn ein Recht genommen. *Landenberg* wurd' auf der Flucht eingeholt, er mufste aber nur,

so wie mehrere Vögte, die Urfehde schwören, dafs er nicht wieder in die Schweizerische Waldstette kommen wolle. Das war die ganze Rache gegen ihn! *Gefslers* und *Wolfenfchiessers* Tod, war nur Privatrache. Nicht durch die Verbündeten, sondern durch Andere, denen Unrecht geschehen war, kam *Albrecht* ums Leben. Und eben dieser Geist der Mäfsigung und der Menschlichkeit hat sie meist in dem blutigen Kriege belebt, durch den sie ihre Freiheit erkämpfen mufsten, aber auch wirklich erkämpft haben.

IX.

Revolution in den Niederlanden.

Schon unter *Karls* V. Regierung wurden die beschworenen Freiheiten der dreizehn Niederländischen Provin-

zen, und die, nicht beschworene, aber jedem Menschen angeborene Religionsfreiheit ihrer Bewohner gekränkt. So manche Grofse der Erde hegten den, durch die ganze Geschichte widerlegten Wahn, dafs sie in dem Grade mächtiger wären, wie sie unumschränkter würden, und den noch unbegreiflicheren, dafs sich eine Glaubensmeinung durch Gewalt ausrotten liefse. Gewisse Dinge sieht der nicht, der ihnen zu nahe steht; sonst bliebe es ein Räthsel, wie sie nicht sahen, dafs nur durch das entgegen gesetzte Interesse des Monarchen und der Stände dem Guten Dauer werden kann, und dafs nie ein Religionsirrthum beträchtlich schadete, wenn ihn Jeder frei annehmen durfte. Auch der weise *Karl* sah dies nicht. Die Frei-

heiten der Niederländer legten Ihm beschwerlichen Zwang bei Ausführung seiner Plane auf; und ihre Liebe zu *Luthers* Lehre konnte sie, wie manche Deutsche Stände zu mächtig machen, und Ihn mit dem Pabste entzweien, wenn Er sie ungehindert sich ausbreiten liefs. Diese kleinlichen Gründe waren ihm wichtig genug, um zu verordnen, dafs die hartnäckigen Ketzer, wenn sie Mannspersonen wären, mit dem Schwerdte bestraft, die Weiber aber — als ob bei ihnen Ketzerei schädlicher wäre — lebendig begraben werden sollten. So wurden über hundert tausend Menschen hingerichtet; und natürlich wurd' ihnen der Glaube lieber, den so viele ihrer Mitbürger mit ihrem Blute besiegelt hatten. Wurde es doch von jeher

für einen Beweis der Wahrheit einer Religion gehalten, wenn sie Märtyrer gehabt hatte! Auch von mehreren Seiten that Er Eingriff in ihre Freiheiten. Er verminderte die Gewalt der hohen Niederländischen Gerichtshöfe. Auf Kosten der Unterthanen hielt Er viertausend Reuter an den Gränzen, die Ihm den Eid der Treue schwören mufsten, und beschwerte sie mit so starken Kriegssteuern, als ob er ihr unumschränkter Herr wäre. Und doch dachten sie an keine Empörung. *Karl* war ein grofser Mann; er war oft persönlich gegenwärtig, und wirkte durch seine Gegenwart; mit Achtung *sprach* er wenigstens immer von den Freiheiten der Niederländer, und hielt auch Manche noch heilig; viele seiner Einrichtungen

zeugten Jedem von seiner Weisheit, und — er hatte jene herablassende Freundlichkeit, die uns Grösse erst liebenswürdig macht; wodurch ein Regent so viel über ein Volk, und über die Niederländer alles vermag. Von alle diesem war sein Nachfolger *Philipp* das bestimmte Gegentheil. Er *war* weniger, und wollte mehr *scheinen*; man konnt' Ihn weniger achten, und Er wollte wie ein Gott verehrt und gefürchtet seyn. Zu ungeschmeidig, um irgend ein Volk nach dessen Art zu lenken, wollt' Er die freien, frohen Niederländer zu steifen, sklavischen Spaniern umschaffen. Natürlich, dafs es nicht gelang! Man merkte bald, was seine Absicht war: dafs er nicht regieren, sondern unterjochen wollte. Die Ketten, die er

bereit hielt, waren nicht, wie bei *Karl*, mit Blumen umwunden; sie schreckten durch ihr Rasseln zurück. Vergebens bemüht' er sich, ungewöhnliche Abgaben einzuführen; er mufste die Spanischen Soldaten aus dem Lande wegnehmen, die er zur Erreichung seiner Zwecke hinein gelegt hatte, und die Stände baten Ihn, die Regierung nur durch Einheimische führen zu lassen. Natürlich brachte dieser Widerstand den Despoten auf, der um sich her lauter Sklaven sehen wollte und zu sehen gewohnt war. Er erneuerte die alten Strafgesetze gegen *Luthers* neue Lehre; ohne die Stände zu fragen, errichtete er vierzehn neue Bisthümer, zum Nachtheil der bisherigen vier, und die Statthalterin, *Margaretha* von *Parma*, befolgte

alles, oder mufste alles befolgen, was ihr der zerstörungsfüchtige, furchtbar-schlaue und unerschütterlichfeste Kardinal *Granvelle* rieth. Jetzt verband sich aber der kluge, zurückhaltende und scharfsichtige Prinz *Wilhelm* von *Nassau*, der tapfere, offene, biedere Graf *Lamoral von Egmond* mit dem Grafen von *Hoorn* und dem vornehmsten Theile des Adels gegen den Kardinal; sie schrieben dem Könige, dessen grofse Gewalt sey den Niederländern schädlich, und *Granvelle* wurde zurück berufen. Zwar liefs er einige mächtige Anhänger zurück; allein die Gewalt des Staatsraths nahm durch den Eintritt der Grafen so sehr zu, dafs eine Gesandtschaft an den König beschlossen wurde, durch die er um Milderung der

Strafbefehle wider die Ketzer, und um Verschonung mit den Schlüssen der Tridentinischen Versammlung gebeten werden sollte. Graf *Egmond* trug dies auch dem Könige vor, und erhielt allgemeine und zweideutige Antworten; aber noch in dem nehmlichen Jahre (1565) wurden diese Strafbefehle aufs Strengste erneuert, und die Tridentinischen Schlüsse nebst der Inquisition eingeführt. Dagegen verbanden sich vierhundert Adeliche, die der Oberstatthalterin in einer Bittschrift vorstellten, bei der Inquisition sey allgemeine Empörung zu besorgen; Sie möchte es doch dem Könige vorstellen, und vorerst alles strenge Verfahren verbieten. *Margaretha* ersckrak über die grofse Anzahl derer, die die Bittschrift überreichten; aber *Barlai-*

mont, Granvelles Hauptanhänger, suchte sie durch den bekannten Spott zu beruhigen, sie solle sich nicht durch den Haufen Bettler (*gueux*) bange machen lassen. Eins von den Worten, die mehr als eine neue Auflage erbittern können! Sie bekamen eine unbedeutende Antwort. Als aber *Brabant*, *Flandern*, *Holland* und *Namur* ähnliche Vorstellungen übergaben; da milderte der Geheimerath die Strafgesetze dahin, dafs die unbufsfertigen Ketzer aus dem Lande verwiesen, die Beförderer der Ketzerei aber — *nur* mit dem Galgen bestraft werden sollten. Indefs hatte sich ein sehr begreiflicher, wilder Enthusiasmus des protestantischen Pöbels bemächtigt. Funfzig bis sechzig tausend Menschen allein in Flandern, wurd' es am Ende

uner-

unerträglich, dafs sie ihren Gottesdienst immer bewaffnet im Felde halten mufsten, und so oft darin gestört wurden. Mit unbeschreiblicher Wuth und Geschwindigkeit plünderten sie Kirchen, Kapellen und Klöster, zerstörten Bilder, Altäre und Mefsgewänder, und bemächtigten sich vieler geplünderten Kirchen. Natürlich waren die Edelsten des Adels mit diesen Ausschweifungen sehr unzufrieden; viele Katholiken verliefsen ihre Parthei; der Prinz von *Nassau* zerfiel mit dem Grafen von *Egmond*, weil dieser zu viel Glauben an die Menschlichkeit des Königs *Philipp* hatte; die Verbündeten machten vergebliche Versuche auf einige Städte; der Prinz von *Nassau* und einige der Vornehmsten entfernten sich auf dem Lande;

kurz: die Oberstatthalterin bekam wieder volle Gewalt. Die Kirchen der Unkatholischen wurden niedergerissen; aus den Balken derselben wurden Galgen für die Bilderstürmer errichtet; Alles war unterjocht und ruhig. Aber nun rückt', aller Vorstellungen der Herzogin von *Parma* unerachtet, der unerweichliche, unmenschliche Ketzerfeind, der Herzog von *Alba*, mit zehentausend alten Spanischen Soldaten in die Niederlande, um ihnen, dem gemachten Plane nach, als Aufrührern, alle Rechte und Freiheiten zu nehmen. Er setzte gleich ein neues Blutgericht nieder, das unter dem Scheine der Justiz alle die mordete oder beraubte, die den Muth gehabt hatten, sich der Spanischen Tyrannei zu widersetzen. Einer

der Ersten Beisitzer, der berüchtigte Licentiat, *Johann de Vargas*, fällte über alle Niederländer das tröstliche Urtheil: die Ketzer haben Kirchen zerstört, haben dafür nichts Gutes gethan; also müssen sie Alle hängen [18]). Dieser Grundsatz wurde ziemlich treu befolgt; alles war voll von Galgen und Rädern; überall sah man stäupen und Gefangene in Ketten führen. Nichts natürlicher, als die Empfindung, die *Göthe* einem Brüsseler Bürger in den Mund legt: [19]) "wenn ich einen schönen langen Hals sehe, mufs ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. Wenn die Burschen schwimmen, und ich seh' einen nack-

---

18) Aus *Strada*. Allgem. W. Gesch. XI. Band, S. 69 in der Note.

19) *Egmond*, 2. Aufz. 5. Auftritt.

ten Buckel; gleich fallen sie mir zu Duzenden ein, die ich habe mit Ruthen streichen sehen. Begegnet mir ein reicher Wanst, mein' ich, den säh' ich schon am Pfahle braten. Des Nachts im Traume zwickt michs in allen Gliedern." Die Grafen von *Hoorn* und von *Egmond* wurden gefangen gesetzt und enthauptet; der Prinz von *Oranien* errichtete eine Parthei in Deutschland, zog mit einem kleinen Heere gegen den Herzog, wurde aber verschiedenemale geschlagen, und mufst' es endlich aus Mangel an Geld auseinander gehen lassen. Jetzt wüthete *Alba* ärger wie je. Er foderte neue und feste Abgaben; auf dem Schlosse zu *Antwerpen* liefs er seine Bildsäule aufrichten, wie sie der Niederländer Freiheit unter

die Füſse trat; im Kriege gegen den Prinzen von Oranien überfiel er *Mecheln*, und lieſs alle Einwohner ohne Unterschied niederhauen; sein Sohn, *Friedrich* von *Toledo*, machte es eben so mit *Naarden*; kein wehrloses, schwangeres Weib, kein Säugling an der Brust wurde verschont. Zwar lieſs er verschiedenemal Begnadigung allen denen versprechen, die sich freiwillig unter das Joch beugen würden. Er hatte gesehen, daſs sich durch Gewalt kein Volk zwingen läſst, das Einmal fühlt, daſs es nichts mehr verlieren kann. Aber wer wollte einem solchen Unmenschen trauen? Voll Verdruſs wegen des widrigen Erfolgs seiner Maaſsregeln, weil nun Alles sich empört hatte, und alle das Äuſserste zu wagen ent-

schlossen waren, legt' er seine Statthalterschaft nieder. Er rühmte sich, dafs er während derselben, binnen sechs Jahren *achtzehntausend sechshundert Menschen* durch den Scharfrichter habe hinrichten lassen. Das hielt er für *Ruhm!* War's Wunder, dafs jeder einzelne Niederländer sein Leben wagte, um aus den Klauen eines solchen Wütherichs zu kommen? Das Joch eines Königs abzuschütteln, der die Maafsregeln eines solchen Unmenschen billigte? der ihm die Statthalterschaft liefs? der ihn nicht zum schändlichsten Tode verdammte, den er mehr als achtzehntausendmal verdient hatte? *"Tout ce, qui est extréme, demande une resolution extréme. Alors les démarches les plus hardies sont les plus sages, et l'excès de l'au*

dace même devient le moyen et le garant du succès," sagt *Raynal* sehr wahr [20]); Niederländer und Schweizer haben diesen Grundsatz vielleicht nie gesagt, aber aus natürlichem Menschengefühl darnach gehandelt, und den Erfolg sehen wir vor uns. Mehr als Einmal waren die Niederländer im Begriff, sich unter gewissen Einschränkungen Spanien wieder zu unterwerfen; aber immer wurden sie durch die Härte der Statthalter und die Grausamkeiten ihrer Werkzeuge wieder abgeschreckt, bis sie endlich mehr oder weniger das Joch abschüttelten, unter dem sie bisher geseufzt hatten [21]).

---

20) IX. Th. S. 187; zwar am unrechten Orte, bei der Nordamerikanischen Revolution.

21) Aus der A. W. Gesch. XI. B. S. 49. u. f.

X.

Neuere Brabanter Unruhen.

Auch die Unruhen, die in einem Theile dieser Provinzen zu unseren Zeiten ausgebrochen, und durch *Leopolds* Weisheit und ernste Vatergüte beigelegt sind, hatten ähnliche Quellen. Jeder Mensch, der sich auf Menschenwerth versteht, fühlt gewifs die tiefste Ehrfurcht für Joseph II, der mit rastloser Thätigkeit sich Kenntnisse sammelte, und aus unwiderstehlichem Drang Gutes that; der überall lernte, um überall alles besser zu machen; den Vorurtheilen jeder Art trotzte, und sich jede Gemächlichkeit versagte; der, begeistert vom hohen

---

und aus dem schon angeführten *Discours de Mr. de Meermann*, S. 10 u. f.

Ideal einer aufgeklärten Regierungsart, wo möglich alles mit eigenen Augen sehen wollte, und oft seine grofsen Ideen allein ausführen mufste; der mit wahrem Heldengeist die verjährtesten Bande zerrifs, wodurch die Kräfte einer Nation gefesselt waren; der seine Völker glücklich machen wollte, auch wenn sie, thörichten Kindern gleich, jede Veranstaltung zu ihrem Glück für Eingriff in ihre Rechte hielten.

Wer versteht Ihn nicht, wenn Er, ungeduldig über die mannichfaltigen Hindernisse, die in der innern Verfassung jeder Provinz lagen, und ermüdet durch die Umwege, die Er zu seinem Ziele gehen mufste, die Heerstrafse verliefs, und einen geraderen Weg, auch durch besäete Äcker

nahm? Der Liebende, der nach der Wohnung seiner Geliebten eilt, sein Ziel, ihr Haus vor Augen sieht, der merkt ja wol nicht immer bedächtlich auf den Weg, wie der Müfsige, der nur spazieren gehen will! Wie leicht reitet er durch einen Kornacker, wenn er dadurch zustreckt, oder fällt in einen Graben, den sein, aufs Ziel scharf gerichtetes Auge nicht sah! Auch der Feldherr, der Sieg im Auge hat, opfert ja wol ein Regiment auf; und niemand sagt darum, dafs er ein schlechter Feldherr sey.

Aber bei dem allen stiefsen seine Veränderungen in den Niederlanden zu derb gegen den Charakter dieses Volks; und griffen zu viel in die eigenthümliche Verfassung dieser Provinzen; sie kamen zu unvorbereitet

und zu rasch hintereinander, als dafs sie nicht Gährung erzeugt haben soll-

ten. Es giebt zweierlei Arten von Despotismus; ein wirklicher, wenn die Regierung zu strenge ist, und ein vermeinter, wenn sie Einrichtungen macht, die der herrschenden National-Denkungsart zuwider sind. Und oft wird diese letztere Tyrannei peinlicher als die Erste gefühlt. Wir wollen lieber den gröfsten Theil unseres Vermögens hingeben; als unsere Staatsverfassung, unsere gewohnten Vergnügen, unsere Religion, oder was uns sonst wichtig und heilig ist. *Dio* sagt uns, das Römische Volk sey äufserst unzufrieden mit *August* gewesen, wegen verschiedener allzu harter Gesetze, die er gegeben hatte; aber das Mifsvergnügen hörte auf, so-

bald er den Schauspieler *Pylades* zurückkommen liefs, der aus der Stadt vertrieben war. *Montesquieu*, der dies erzählt [22]), macht die Bemerkung dabei: *"un peuple pareil sentoit plus vivement la tyrannie, lorsqu'on chassait un baladin, que lorsqu'on lui ôtait toutes ses loix."* Dies gilt besonders bei einem Volke, wie die Niederländer, das so sehr an seinen Gebräuchen und Gewohnheiten hängt, und von jeher für etwas blofs deswegen sein Leben liefs, weil man es ihm nehmen wollte. So eine Art

---

22) *Esprit des loix* im 19. B. 3. Kap. Ich wünschte dafs auch das 2. Kap. *Combien pour les meilleurs loix il est nécessaire, que les esprits soient préparés*, und das 5. Kap. *combien il faut être attentif, à ne point changer l'esprit général d'une nation*, gelesen und beherzigt würden.

von Tyrannei liefs *Joseph* die Niederländer empfinden. Gleich einem guten, aber ernsten Vater, ohne Sinn für Kindlichkeit wollt' er sie zwingen, vernünftiger zu seyn. Aufklärung ward ein Gegenstand seiner Polizeigesetze. Ihre Religion sollte geistiger werden, ehe sie selbst geistig waren [23]). Was die früheren Beherrscher dieses Landes lange gewollt, und vergebens gewollt hatten, weil sie es mit Zwang durchzusetzen suchten; das gelang endlich der sanfteren, aber doch festen *Maria Theresia.* Die Niederländer waren zu eifrigen Katholiken, Pabst-

---

23) Die jetzt folgenden Fakta sind aus einem treflichen Aufsatze von *Spittler* im Gött. hist. Magazin, 1. B. 4. St. N. 9. S. 714. u. f. Der Name des Verfassers bürgt mir auch schon bei dem Publikum für die Richtigkeit der Thatsachen.

und Reliquienverehrern erzogen. Prozessionen und Marienbilder waren ihnen heilig; und natürlich erhielt ihre Geistlichkeit sie in diesem Glauben. Bei Beurtheilung eines Volks wie eines Menschen, kömmt es weniger darauf an, *was* ihm heilig ist, als dafs ihm das *wirklich recht heilig* ist. Ein gutes Zeichen also, dafs sich die Niederländer gekränkt fühlten, als man Reliquien und Marienbilder antastete. Es wäre nicht so viel guter, religiöser Sinn in ihnen gewesen, wenn sie sich das gleichgültig hätten nehmen lassen, was ihnen so wichtig war. Man konnte dann nicht erwarten, dafs ihnen je *irgend etwas* heilig seyn würde; und wer möchte Regent eines solchen Volks seyn? So gut und edel *Josephs* Absicht war; so laut

das Verfahren von seinem Enthusiasmus für das zeigt, was *Ihm* Wahrheit und Aufklärung schien: den Niederländern konnt' es nicht anders, als Eingriff in das Heiligthum der Religion scheinen, denn sie sahen ja nicht wie *Joseph!* — Ihre Bischöfe und Erzbischöfe tadelten noch dazu das Verfahren; sie sagten ihnen, dafs der Pabst, der Stellvertreter Jesu Christi, der untrüglichste Richter in Sachen der Religion, es ebenfalls tadle; wie konnten sie, nach ihrer lange gewohnten, durch Unterricht, Beispiel und Anstalten genährten Denkungsart, anders sehen! Das, was seinem Volke heilig war, nahm ihm *Joseph*, weil es *ihm selbst* nichts war. *Seine* Denkungsart in Religionsfachen wollte er den Niederländern aufdringen; er warf

sich zum Richter über ihren Glauben und ihr Gewissen auf. Pabstthum, Pabstdespotismus über die Gemüther wollte er wegnehmen; ein Joch, das leicht zu tragen war, weil es Gewohnheit geheiligt hatte; und er, bei der besten, edelsten Absicht, legt' ein neues auf, unerträglicher als das Erste, weil man blofs eigenwilligen Despotismus darin fühlte. — Das Licht geweihter Kerzen that dem schwachen Auge wohl; *Joseph* zwang seine Niederländer, in die Sonne zu sehen; und sie liefsen sich leicht bereden, das Licht schmerze sie darum, weil die Sonne nicht geweiht sey. Aber sollten sie denn der Sonne Licht nie sehen? immer sich mit dämmerndem Kerzenlichte begnügen? nie statt des betäubenden Lichterdampfs freie, fri-

sche

sche Luft einathmen? — Wer, der Sonnenlicht kennt und Menschen liebt, könnte das wollen? aber warum nicht *die Sonne* weichen lassen? Warum wurden nicht die Menschen in Prozession, unter Anführung geweihter Priester hinaus geführt in die freie Luft? Warum liefs man sie nicht erst den mildern *Abglanz* der Sonne, Mondenlicht geniefsen, ehe man sie in Sonnenschein führte? Warum nicht den Ersten Stral der Morgenröthe, der auch dem schwachen Auge nicht weh thut? *Auch Mondschein* und *Morgenröthe* ist *Sonnenlicht!* Es scheint mir ein sehr weiser Grundsatz der weisen *Katharina* zu seyn: Aufklärung müsse den Elephantenschritt gehen, der nie einen Fufs aufhebt, ehe die übrigen fest stehen. Wer es

Bayerische
Staatsbibliothek
München

verstehen soll, der versteht mich! Doch, das war's nicht allein, was die Niederländer aufbrachte. Jeder neue Regent muſs auf ein geschriebenes Hauptdokument schwören, das alle Rechte und Freiheiten der Nation enthält. Es führt den schönen Nahmen: *la joyeuse entrée.* Die den Nahmen gaben, flossen über von dem Gefühl, wie süſs ein Bund sey, der jedem Stande seine Rechte sichert. Herzog *Albert* beschwur diese Akte im Nahmen des Kaisers, und *Joseph* nach seiner Alleinregierung, bestätigte sie schriftlich. Und doch waren alle Hauptneuerungen *Josephs* gegen diese bestätigte Urkunde.

Gleich im fünften Artikel wird versprochen, daſs immer ein oberster Gerichtshof von einem Brabantischen

Bayerische Staatsbibliothek München

Kanzler und vier Brabantischen Räthen im Lande seyn solle;

Und in dem Edikte vom 1. Januar 1787 heifst es: "*Nous supprimons les trois conseils collateraux, (le conseil d'état, le conseil privé et le conseil des finances) et la secretairie d'état.*" Dafür wird ein einziges *Conseil du gouvernement général des pays bas* angeordnet, dessen Präsident der jedesmalige Minister des Kaisers ohne Rücksicht auf sein Vaterland seyn mufs. Auch bei den Räthen soll nicht auf das Vaterland gesehen werden.

In dem *acht und funfzigsten* Artikel bestätigt der Regent allen Brabantischen *Prälaten*, Gotteshäusern, *Klöstern*, ihrem ganzen *Adel*, ihren Städten und Unterthanen alle ihre

Rechte, Freiheiten, *Privilegien*, Gewohnheiten und Gebräuche;

Und es wurden so viele *Klöster aufgehoben*, so viele Abteien *eingezogen*, deren Äbte *Landstände* waren! Die Einkünfte sollten zweckmäfsig verwendet werden; aber *wie* sie verwendet wurden, das sollten die Brabanter nicht wissen.

Und die Jurisdiktionalrechte der Stände, ihre Patrimonialgerichtsbarkeiten, wurden ohne alle Vorbereitung aufgehoben; über *sechstausend* Menschen wurden dadurch ohne Untersuchung, durch Ein Wort aufser Amt und Brod gesetzt. War es Wunder, dafs dies den ganzen Adel aufbrachte? Wäre noch Ein Funke Gefühls ihrer selbst, noch Ein Gran Schnellkraft in ihnen gewesen, wenn

sie gleichgültig dagegen geblieben wären [24])?

Die Deputationen der Landstände, diese aufmerksamsten Beschützer der

---

24) Aber gerade dagegen blieben sie's am Wenigsten. In dem *remerciment du corps noble de Gand aux états de Flandre* heifst es: *on nous enleve la plus belle prérogative de nos fiefs, la jurisdiction seigneuriale; cette jurisdiction, le patrimoine de nos pères, le prix de leurs exploits glorieux, cette jurisdiction, qui nous a été garantie tant de fois par le souverain même, soit par les actes d'investiture, soit par le pacte inaugural.*

Et cependant si quelque chose doit être sacré, c'est la propriété du citoyen. Le prémier, qui entoura un champ d'une haye, et s'en reserva les fruits à lui seul, fut le véritable fondateur de la société civile.

La conservation des fruits de ce champ furent la base du contrat social. Point de propriété, point de peuple, point de souverain!

Nationalfreiheit sollten aufgehoben seyn, weil sie zu viel Kosten machten. Die Stände erboten sich hierauf, *umsonst* zu dienen, wenn es blofs daran liegen sollte; aber vergebens. Alles sollte von den Kenntnissen, der Redlichkeit und dem Muthe eines einzigen Mannes abhängen. Die persönlichen Eigenschaften des zeitigen Kaisers wurden, ganz gegen die Verfassung der Nation, zur Einzigen Grundlage des Landeskredits gemacht.

Der Universität *Löwen* wurden ihre schönsten Privilegien genommen. Das Recht Pfründen zu vergeben (*forum privilegiatum*) konnte die Universität in volle Thätigkeit setzen, wenn einmal Aufklärung in allen fünf Fakultäten gesiegt hatte; es konnt' also die grofsen Absichten *Jo-*

sephs mehr als irgend etwas befördern. Aber sie behielts nicht, weil es vielleicht manchmal nicht recht angewendet wurde. *Joseph* lähmt' einem kraftvollen Diener die Arme, weil er manchmal Unfug damit trieb!

„Wirklich mufs ein Regent vergessen, dafs ein Anderer mit ganz anderen Gesinnungen nach ihm kommen kann, der gerade umstürzt, was er einrichtete, oder er mufs wähnen, ewig zu leben, wenn er nicht in und durch die Konstitution eines Landes, sondern nach freier Willkühr wirken will. Eben wenn er Alles so *ungehindert* wirken konnte, vermag er nichts Dauerndes zu wirken. Zerstört er die Verfassung eines Landes, so tödtet er den Stamm des Baums, auf den er doch all seine

feinere Früchte pfropfen muſs. "Wenn Alles geebnet ist für die *ungehinderte* Wirksamkeit der wohlthätigen Gesinnungen eines Regenten, so ist auch alles geebnet für die volleste Wirksamkeit der *verkehrtesten* Gesinnungen eines künftigen Regenten," sagt *Spittler* mit auffallender Wahrheit. Wer wollte das Dach vom Hause abnehmen lassen, weil man manche Sommernacht lieber im Freien zubrächte? Wer auf einer Reise durch Europa die Hemmketten ganz wegwerfen, weil man eben jetzt auf einer Chaussée fährt? Man kann jetzt in allen Fächern der Kontrole nicht genug haben, und kein Auge sollte den Regenten kontroliren, auf den alles ankömmt? Kein Geschäfte will man bloſs der Rechtschaffenheit

eines Einzelnen überlassen; und das wichtigste Geschäft soll ohne Einschränkung dem überlassen werden, der von der Gemahlin des Regenten zuerst geboren ward? Hatte *Joseph* unter den Niederländischen Ständen die wärmsten Verehrer; — und er hatte solche gewifs — dachten sie auch über Staatswirthschaft und Aufklärung wie Er: sie konnten doch unmöglich billigen, dafs er ihre Konstitution zertrümmerte, so sehr sie ihm auch jetzt in Ausführung seiner Absichten Hindernifs machte. Wer wollte die Nation gegen künftige schwache Regenten, gegen despotische Minister, gegen Maitressenregiment, gegen Favoritenherrschaft schützen? Wer wollte retten, wenn ein Alltagsregent sich den Vergnügungen des

Hofes ergab, und Alles gehen liefs, wie's geht; wenn auch ein guter, edler Nachfolger nicht so mit eigenen Augen sah, wie *Joseph* sah; wenn Alles auf den Statthalter ankam, wie es unter dem besten Regenten grofser Länder so leicht geschehen kann? Selbst unter *Joseph* wurde ein reicher Kaufmann in Brüssel, auf dessen Zirkelbriefe ein Anderer für drei Millionen Geschäfte in Einem Jahre machen konnte, nach dem Kriegsproviantkommissariat gelockt, dort ohne Untersuchung gefangen genommen, aller Zutritt von Menschen ihm untersagt, ohne Wäsche und die ihm nöthige Arznei nach Wien abgeführt; er durfte auf einem Wege von *dreihundert Meilen* nur *acht* Stunden schlafen; wurde zu Wien ins Stockhaus gebracht, seine Papiere

wurden ihm durchsucht, viele davon, auch seine Schlüssel zum Geld und seine Wechsel weggenommen; er wurde vor eine *militärische* Kommission gebracht, mufste Deutsche Protokolle unterschreiben, *die er nicht verstand;* er durfte mit Niemand reden, Niemand durfte an ihn schreiben, so safs er beinahe drei Monate. Nun wurde er frei gegeben, mufste aber alle Kosten, selbst *Miethe* für den Wagen, für die Bettstelle, *für das Gefängnifs* bezahlen, und sein Handelskredit war ruinirt [25]). Alles gegen den klaren Buchstaben der *joyeuse entrée* [26]) und — gegen das ungeschriebene Gesetz der Billig-

---

25) Auszug aus dem Gött. Hist. Magazin, 2. Band, 1. St. Nro. 5. S. 85—91.

26) Besonders gegen den 1, 13 und 59 Artikel.

keit und Gerechtigkeit, das Jeder im Busen trägt. Das geschah unter dem scharfsehenden, gerechten *Joseph*; was war nicht unter einem Heinrich VIII, einem Ludwig XIII, XIV, XV möglich? Wer verdenkts den Niederländischen Ständen, wenn sie für ihre Rechte und Freiheiten stritten; den einzigen Damm, den sie dem willkührlichsten Despotismus entgegen setzen konnten?

Und doch wäre vielleicht manches ohne grofse Gährung durchgesetzt worden, wenn es *allmälig* gegangen wäre; wenn man der Nation Zeit gelassen hätte, sich mit Einer Veränderung und ihrer Wohlthätigkeit bekannt zu machen, ehe man eine andere unternahm. — Wirkte es dann sichtbar gut, das Neue, was man mit einigem Widerwillen annahm, so er-

warb sich die Regierung das Vertrauen der Unbefangenen, Unpartheiischen in der Nation. Man wurde auf deu Gedanken geleitet, der Regent wisse des Volkes Wohl auch durch Mittel zu befördern, die es bisher verkannt habe; und der gutmüthigere Theil, der über *Joseph* seine möglichen Nachfolger vergafs, war gewonnen. Aber wie blitzschnell ward alles umgestürzt! Zwei Hauptedikte, die Anordnung eines Generalgouvernements, und die neue Einrichtung des Justizwesens betreffend, waren vom 1. Januar 1787, und das dritte, über die neue Kreiseintheilung vom 1. März des nehmlichen Jahres. Und diese drei Edikte änderten die ganze Verfassung, zerstörten die Konstitution, die Jahrhunderte gedauert

hatte. Man muſs gestehen, wenn es nothwendige Arznei war, was *Joseph* mit seinen Niederländern vornahm; so wurde sie wenigstens in so starken Dosen gegeben, daſs sich der Staatskörper dagegen empören, daſs sie Erbrechen erregen muſste.

Männer, die zu Anführern geboren sind, oder sich dazu aufwerfen, finden sich dann immer. So gab es unter den Niederländern *van der Meersche*, denen das Wohl der Nation wirklich am Herzen lag, die es mit gemäſsigter Standhaftigkeit, mit Aufopferung ihres eigenen Interesse wieder herzustellen suchten; aber es gab auch *Eupens* und *van der Noots*, die im Trüben zu fischen suchten, die durch Lügenpamphlets und Fanatismus das Volk bis zur Wuth aufreizten, um

ihm Wiederkehr, und dem Regenten Vergebung unmöglich zu machen, um es dann desto ungestörter zu plündern. Wo Gährung und Fäulnifs ist, da kommen Insekten gleich in Bewegung; sie wären in ewiger Unthätigkeit geblieben, ohne jene. *Boyle* hat, dünkt mich, Unrecht, wenn er den Hauptgrund der Revolutionen in Aufwieglung ehrgeiziger Grofsen setzt; wie der Hauptgrund hoher Wellen im Sturmwinde liegt. Freilich gehört Sturmwind dazu, wenn das Meer durcheinander gewühlt werden soll; aber wo das Gleichgewicht in der Atmosphäre aufgehoben ist, da giebt sichs mit dem Winde von selbst.

Oranien und *Egmond* und *van der Meersch* hätten sich nie an die Spitze der Niederländer gestellt, wenn die

Nation nicht Druck empfunden hätte; und kein *Eupen* und *van der Noot* hätte Anhänger bekommen, wenn sich die Nation glücklich gefühlt hätte. So wars wol immer!

XI.

Lütticher Unruhen.

So war's auch mit den Unruhen, die in den Ländern des Fürstbischofs von *Lüttich* ausbrachen. Ich bin weit davon entfernt, in dieser Sache Parthei zu nehmen, mich für oder gegen die Schlüsse eines ehrwürdigen Reichsgerichts zu erklären. Wie wollt' ich das, da ich weder Rechtsgelehrter noch Staatskundiger bin; und da Einer, der Beides wäre, am wenigsten ohne genaue Kenntnifs der Akten urtheilen wird? Ich werde nur notorische,

rische, bis jetzt unbestrittene und vermuthlich unbestreitbare Thatsachen anführen, die uns die Quelle dieser Unruhen entdecken können.

Das Grundgesetz der ganzen Lütticher Staatsverfassung ist der sogenannte *paix de Fexhe*, der im Jahre 1316 zwischen dem Bischof, dem Capitel, den Rittern, Städten und dem ganzen Lande geschlossen wurde [27]). Er bestätigt alle damals vorhandene und genug bekannte Freiheiten und alte Gebräuche. Er will, Jeder soll nur nach dem Gesetze und von seinem ordentlichen Richter verurtheilt

---

27) S. die Lütticher Revolution im Jahre 1789 von Chr. W. *von Dohm*, S. 8 u. f. Die wörtlichen Stellen aus dem *paix de Fexhe* finden sich unter andern im *Journal patriotique* 1.B. S. 148, 149, wo das ganze Dokument abgedruckt ist.

werden [28]); verbietet der ausübenden und richtenden Gewalt ernstlich, dagegen zu handeln; giebt im Fall, dafs es geschehe, das Recht zum Widerstand [29]); und setzt endlich fest, dafs Abänderung dieser Gesetze, wenn sie

---

28) *Que chaqu'un soit mincis et traittiés par la loi et par jugement des echevins, ou d'homme, selon ce que à chaqu'un et au cas attierat, et vient autrement.*

29) Das Kapitel soll dem Bischof Vorstellungen thun, um den zu entschädigen, der ohne gesetzliches Urtheil Schaden gelitten hätte, und wenn es in 14 Tagen nicht abgestellt, und der Unschuldige entschädigt wäre, "*le dit chapitre doit estre et sera contre nous* (den Bischof) *avec le pays deserer dit, et nous doit destraindre (contraindre) ad ce en le milheur (meilleure) manière qu'il porat.*" Ja, es soll allen Friedensrichtern befehlen, dafs sie ihre Verrichtungen nicht fortsetzen, bis das Verbrechen gegen die Gesetze gut gemacht ist.

Umstände etwa nothwendig machen möchten, nie anders, als mit allgemeinem Sinn und Einverständnifs (*par le sens du pays*) vorgenommen werden solle. Um die Bürger vor jeder willkührlichen Gewalt zu schützen, war ein Gericht von zwei und zwanzig Männern angeordnet, das die Stände *allein* zu besetzen hatten, das für die Freiheit wachen, und alle Klagen entscheiden sollte, die über willkührliche Gewalt etwa geführt werden könnten. In den fünf sogenannten *paix de vingt deux* war dies so bestimmt.

Durch die Verfassung war also aufs Weiseste und Ängstlichste für die Freiheit der Nation gesorgt; aber der Geist des Despotismus, der alle gesetzlichen Schranken seiner Macht haſst, suchte bald diese Schutzwehren der

Freiheit zu untergraben. Besonders that dies *Ferdinand*, aus dem Hause *Bayern*, und sein der Nation aufgedrungener Nachfolger, *Maximilian Heinrich*, aus dem nehmlichen Hause, und von den nehmlichen Grundsätzen. Gegen den Ersten erkämpften sich die Lütticher zweimal durch ihr Blut einen Frieden, den die, von dem Bischofe selbst angerufenen Reichsgerichte, bestätigten. Aber *Ferdinand* achtete weder Reichsgericht noch Frieden; er liefs die Freunde des Volks hinrichten oder verjagen, und änderte die ganze Verfassung des Landes durch das Reglement von 1649. Indefs war der Freiheit Funke in den Lüttichern noch nicht verloschen. Ohnerachtet die Stadt durch eine Citadelle in Furcht erhalten ward, schafften doch

die Bürger 1676 dies verhafste Reglement ab, schleiften die Citadelle, und setzten sich wieder in ihre alten Rechte ein. *Maximilian Heinrich* bestätigte das Alles, und erkannte, wenigstens äufserlich, die gerechte Sache der Lütticher; aber plötzlich stürzt' er mit seinen Bayern in das Land, verletzte Landfrieden, Gesetze, Konstitution, verachtete Kaiser und Reichsgesetze, bemächtigte sich des Archivs und der Urkunden, und machte das berüchtigte Reglement von 1684. Die Bürgermeister *Rinardi* und *Macors* starben auf dem Schafott [30]). In diesem Reglement ward bestimmt, dafs der Bischof die Hälfte des Magistrats der Städte wählen sollte, den vorher die Städte ganz

---

30) *Journal patriotique, Introduction,* S. 8 u. f.

gewählt hatten. Diese städtischen Deputirten waren bisher die eigentlichen Vertreter des Volks gewesen; denn auf die Mehrheit bei den übrigen Ständen konnte der Bischof ziemlich rechnen. Jetzt war aber dieser Tiers-etat, der Damm ihrer Freiheit so gut wie vernichtet. Der Bischof hatte mit Männern zu thun, die *Ihm* ihre Stellen verdankten, also natürlich von ihm abhiengen. Die *zwei und zwanzig* Männer, die über Mifsbräuche der richterlichen Gewalt wachen sollten, hatten auch ihre Unabhängigkeit verloren, weil vierzehn davon aus dem jetzt so abhängigen Tiers-etat gewählt werden mufsten. [31]).

Von der Zeit an waren also die Bischöfe so gut als unumschränkte

---

31) *Dohm's* Lütticher Revolution, S. 17, 18.

Herrn; die Landesschulden vermehrten sich ungeheuer, und machten natürlich mehr Auflagen nöthig. Die Geistlichkeit, die *zwei Drittel* der liegenden Güter besafs, war von allen Abgaben fast ganz frei [32]), also fiel die volle Last auf den Ärmeren, der im Schweifse seines Angesichts sein Brod essen mufste. Natürlich konnte das Volk dies Mifsverhältnifs nicht gutwillig tragen; natürlich dürstet's es nach Gelegenheit, dies gewaltthätig aufgelegte Joch wieder abzuschütteln; natürlich war Mifstrauen gegen die Versicherungen der Regenten rege. Die Geschichte voriger Zeiten war blutig in die Herzen gegraben; noch waren die Wunden nicht zugeheilt. Sie konnten auch nicht zuheilen, weil

32) Ebendaselbst, S. 16.

alles durch physische und politische Übel aufgefrischt und erhalten; weil durch den bekannten Streit über die Spielmonopolien in Spaa die Hauptfrage wieder dicht vor die Augen gerückt ward. Nun brach die Französische Revolution aus, die auf Lüttichs Bewohner doppelt stark wirken mufste, weil sie mehr Franzosen als Deutsche sind, und weil sich die Franzosen gerade von *den* Lasten frei gemacht hatten, worunter auch *sie* am meisten seufzten. Der Fürstbischof that das Weiseste, was er irgend thun konnte. Er las den Wunsch seines Volks in den Herzen, und beschlofs, ihrer Bitte zuvor zu kommen. Mit einer Fürstlichkeit und Menschlichkeit, die gewifs für alle Revolutionen sichern müfste, foderte er die Geist-

lichkeit auf, gleiche Lasten mit dem Volke zu tragen, und schrieb die längst gewünschte Versammlung der Stände aus, die sich vorzüglich mit "Erleichterung des dürftigsten und zahlreichsten Theils seiner Unterthanen" beschäftigen sollte [33]).

Und nun sagte das Volk voller Zuversicht den lange gehegten Wunsch seines Herzens heraus, nehmlich dafs das gewaltthätig eingeführte Reglement von 1684 abgeschafft würde,

---

33) In dém Schreiben an das Kapitel vom 13. August 1789 heifst es: *le desirt, d'une égale contribution, dans les impôts à toujours été dans le fon de votre âme, et je me persuade, que la noblesse va vous porter, à seconder mes vues paternelles en donnant l'exemple d'une genereuse renonciation à vos exemptions pécuniair. Je vais exhorter mon clergé, à se prèter aux mêmes vues etc.*

und die Nation wieder unabhängige Stellvertreter erhalten möchte. Am 17. August wurde der Bürgermeister *Fabry* mit dem Triumphgeschrei: *vive la liberté! vive la nation!* empfangen, und in der Nacht vom 17ten auf den 18ten schrieb der Fürstbischof, dafs er das Wohl seines Volks nach bestem Vermögen befördern, und "dessen Wünsche erfüllen wolle." Natürlich deutete das Volk dies Versprechen auf den Einzigen, dem Fürsten

---

vorgetragenen Wunsch, Repräsentanten zu haben; der alte Magistrat wurde demzufolge am 18ten abgesetzt, und von der Stadt ein neuer gewählt, der das allgemeine Zutrauen hatte. Der Fürst genehmigte alles; kam von seinem Lustschlosse in die Stadt, wurde mit allgemeinem Jubelgeschrei

empfangen, und bestätigte die geschehenen Wahlen schriftlich. Auch in den übrigen Städten wurde ein neuer Magistrat gewählt, und von dem Fürsten bestätigt. Deputirte aus allen Städten kamen, dem Fürsten für ihre wiedergegebene Freiheit zu danken; in der Kathedralkirche wurd' ein feierliches *Te Deum* abgesungen, und der Fürst erbot sich, in der Stadt zu bleiben. So weit war's eine Revolution, wie sie jeder Freiheits- und Menschenfreund wünschen wird; ein fernes leichtes Gewitter an einem schwülen Tage, das die Luft reinigt, und Segen auf alle Gewächse der Erde herabgiefst. Aber als sich der Fürst in der Nacht vom 27. August aus dem Lande entfernte; als am nehmlichen Tage in Wezlar ein Man-

dat ausgefertigt ward, worin das Reichsgericht die Abschaffung des Reglements von 1684 für Empörung erklärte, und den kreisausschreibenden Fürsten des Niederrheinischen Kreises auftrug, alles wieder in den vorigen Stand zu setzen; als die wiederholten Deputationen an den Fürsten nie das Versprechen seiner baldigen Zurückkunft mitbrachten; als das Volk befürchten mufste, dafs alle Aussichten zu Freiheit, die ihm sein Regent selbst gesichert hatte, verschwanden, und die alte, mit Mühe geduldete, den ärmsten und zahlreichsten Theil der Nation so hart drückende Konstitution mit Gewalt wieder hergestellt werden sollte: da war's *nicht recht*, aber bei einem so reitzbaren Volke wie die Lütticher

sind, mit dem Beispiele der Franzosen, und der so nahen Brabanter vor Augen, gewifs sehr *natürlich*, dafs Unordnung entstand. Jetzt vereinigte sich die *libre assemblée Tranchimontoise*; jetzt wurde Befreiung von allen Abgaben verlangt, und zugestanden, weil man nichts mehr abschlagen konnte; jetzt wurde das alte Militär abgedankt und eine neue Miliz errichtet; jetzt wurde auch diese angegriffen, das Rathhaus gestürmt, Vertheilung wichtiger Armenkapitalien statt der Zinsen erzwungen, — kurz: jetzt war Empörung, deren Quellen jeder Unbefangene leicht entdecken kann.

XII.

Revolution in Frankreich.

Die auffallendste, und wirklich von manchen Seiten Einzige Staatsveränderung ist die, die wir vor unsern Augen in Frankreich entstehen, und zu einem Grade von Reife kommen sahen, den schwerlich ein Staatskluger vorausgesehen oder geahndet hätte. Sich für keine Parthei zu interessiren, ist dem Menschen, der menschlich fühlt, fast unmöglich; indefs wird kaum ein Nachdenkender so partheyisch seyn, jetzt schon über alle, dabei wirksame Triebfedern zu entscheiden, und alles Recht oder Unrecht blofs auf Einer Seite gefunden zu haben, behaupten. Bei aller Verschiedenheit des Urtheils über diese

Revolution wird es Jedem am meisten auffallen, dafs der König fast alles gegen sich, und so wenig Anhang hat; dafs man sich vor den Augen des Volks Gewaltthätigkeiten gegen die Person des Königs erlauben durfte, die sonst den Franzosen wenigstens während seines Lebens so heilig war. Ist's doch gerade, als habe die Nation auf einen solchen Anstofs gewartet, das monarchische Joch abzuschütteln; als habe sie lange einen Widerwillen in sich verschlossen, gegen alles, was reich und vornehm ist! Ich weifs zwar wohl, sie ist aufgereizt worden, diese sonderbare Volksliebe, die alle Kraft des Regenten schwächt, und Fischweiberdespotismus befördert; die Gefangenen ohne weitere Untersuchung befreit, und die königliche Familie

gefangen hält; die bitter tadelt, was der wahre Volksfreund zum Wohl des Volks räth, und alles billigt, was das thörichte Volk in seinem Wahnsinne will; bei der ein Stern vor der Brust, oder ein *von* vor dem Nahmen schon Verbrechen, und ein zerrissenes Hemde Verdienst ist. Die Aufwiegler wufsten wohl, was sie thaten, und warum sie's thaten. Aber, dafs sich das Volk so aufreizen *liefs*; dafs sich dieser Sinn bis in die entlegensten Provinzen verbreitete, und Hafs gegen König und Adel allgemeine, von keiner Seite widersprochene Volksstimme ward; und das nicht unter einem *Ludwig XI, Karl IX, Ludwig XV*, sondern unter einem gutmüthigen Könige, der nie das Volk drücken, sondern sich immer als wohldenkender Vater be-

beweisen wollte: das ist unerklärlich, wenn es nicht die Geschichte erklärt. Doch; mich dünkt, sie erklärt's so deutlich und so schrecklich, dafs man nicht begreift, warum das Volk nicht schon weit eher seine drückenden Bande zerrissen hat.

Ich will und kann es nicht beurtheilen, wann der Despotismus der Französischen Könige und das Elend des Volks anfieng. Die Geschichte dieses Landes ist mehr Geschichte der Könige, der Minister, der Maitressen, der Hofintriken und der Kriege, als Geschichte der Nation. Die Geschichtschreiber haben auf sie eben so wenig Rücksicht genommen, als ihre Könige Rücksicht auf sie nahmen; es mufste Hungersnoth seyn, die den Untergang einer Provinz drohte, wenn sie den

Hof und die Geschichtschreiber einen Augenblick beschäftigen sollte. Schon unter *Ludwig XI* fieng sich der Despotismus an; er war der Erste, der sich unabhängig machte, oder nach dem Ausdruck des Herzogs von *Richelieu*, "*mit les rois hors de page.*" *Heinrich IV* war zu menschlich, um ein Despot zu seyn; aber unter *Ludwig XIII* wurde das System dieser Regierungsart durch den Marschall *d'Ancre* und *Richelieu* recht gegründet. Schon während seiner Minderjährigkeit war das Elend des Volks grofs; dabei wurden Strafen darauf gesetzt, wenn man einem Bettler auf der Strafse etwas gab. Das Mitleid der Reichen, dieser Grund aller Wohlthätigkeit, wurde dadurch aufser Übung gesetzt; ihrem Anblick wurd'

alles Elend entzogen, und die Provinzen mit elenden Armen angefüllt. Die Prinzen vom Geblüte verliefsen den Hof, führten die Klagen des Volks über Verschwendung in einem Manifeste aus: aber die Regentin verglich sich mit den Prinzen; Jeder bekam eine ansehnliche Pension, und des gedrückten Volks wurde weiter nicht gedacht. Dem bekannten *Sully* wurde durch den Marschall *d'Ancre* die Direktion der Finanzen genommen, weil er freimüthig gegen die herrschende Verschwendung redete; und als der König zur Regierung kam, gieng es nicht besser. Zwar neigte er selbst nicht zur Verschwendung; aber er taugte auch nicht zur Regierung. Alle seine Jagdhunde kannt' er mit Namen; er war ein guter Be-

reuter und verstand sich treflich auf die Falkenjagd; aber von Menschen, Menschenbedürfnissen und Menschenwohl wuſst' er nichts. Eine Zeitlang regiert' ihn der stolze und verschwenderische Marschall *d' Ancre* unumschränkt. Der König durfte auf kein Landhaus, nicht einmal auf die Jagd gehen. Der Marschall macht' es ihm, wie es die Nationalversammlung seinem Urenkelsohne, dem jetzigen Könige macht; ein Spatziergang in den Thuillerien war alles, was er ihm erlaubte. Doch *Ludwig* ertrug es nicht lange; der Marschall ward auf Befehl des Königs erschossen, und schon damals zeigte sich's, welcher Wuth der Französische Pöbel gegen den fähig ist, von dem er gedrückt zu seyn glaubt. Ein Theil seines Fleisches

wurde vor der Bildsäule Heinrichs IV verbrannt; ein Theil gebraten und den Hunden vorgeworfen. Ein Mann in einem scharlachenen Kleide steckte die Hand in den todten Körper, zog sie heraus, saugte das Blut und afs von dem Fleische. Ein anderer rifs ihm das Herz heraus, briet es und afs es öffentlich mit Essig [34]). Aber auch nach seinem Tode gieng es dem Volke nicht besser. Der König führte Krieg mit den Protestanten, und unaufhörliche innere Kriege mit den Prinzen seines Hauses. Um die letzten zu endigen, mufsten manchmal grofse Summen aufgeopfert werden; so bekam der Prinz von *Condé* nach dem Vergleich bei *Laudun* anderthalb Millionen Livres. Natürlich mufsten dann

34) S. *Bayle Dict.* Art. *Concino Concini.*

die Auflagen erhöhet werden, und natürlich murrete das ohnehin genug gedrückte Volk darüber. Im Jahre 1640 erregte es einen Aufruhr in der Normandie, den man den Aufruhr der *Barfüfser* nennt, weil die wenigsten so viel besafsen, um sich Schuh und Strümpfe zu kaufen. Die Grofsen des Reichs waren auch immer in Bewegung. Zwar stellte der Kardinal *Richelieu* durch Strenge die innere Ruhe etwas her. Der Marschall von *Marillac*, der sonst trefliche Herzog von *Montmorency*, *de Thou* und *Cinqmars* wurden auf seinen Befehl hingerichtet; sogar die Mutter des Königs wurde in Verhaft genommen; aber schon in dieser Strenge war sein despotischer Geist nur allzu sichtbar,

---

und sein Ehrgeiz, seine Sucht zu

glänzen, das Einmischen in alle Händel von Europa, das er anfieng; seine Treulosigkeit im Halten gegebener Versprechungen, machten Krieg und Aufwand aller Art nöthig. Seine unbiegsame Festigkeit opferte vierzig Millionen zur Belagerung von *la Rochelle* auf. Und da er selbst einen für jene Zeit unerhörten Aufwand von jährlichen vier Millionen machte, — der Anfang jener Minister-Verschwendung, die man allein in der Französischen Geschichte findet: — so läfst sich's leicht denken, dafs das Volk nicht erleichtert werden konnte, sondern immer mehr beschwert werden mufste [35]).

---

35) Die Quellen dieser Erzählung sind die *Mémoires de Sully*, 8. Th. *Hist. du regne de Louis XIII, par Mr. le Vassor*, 10. B. und Auszüge daraus, und aus Mehreren in der A. W. Gesch. 10. B. 2. Th, S. 384 u. f.

XIII.

Doch, das alles war nur leise Vorbereitung auf das, was es unter seinem Nachfolger *Ludwig XIV* zu erdulden hatte. Ich weifs nicht, wie ein Regent als Regent grofs heifsen kann, der immer an eigenen Ruhm und nie an seine Unterthanen dachte; der sich durch Schmeichler berauschen liefs, romanhafte Projekte zu pflegen, etwas seyn zu wollen, was er nicht war, Dinge ausführen zu wollen, wozu die Macht seines Reichs bei weitem nicht zureichte. Ein Adelicher, der eine Zeitlang den regierenden Grafen spielt, und kurz vor seinem Bankerott stirbt, heifst ja nicht grofs, so treflich er auch seine Rolle spielen mochte. Wenigstens sollte jedes Land öffentliche Kirchengebete anstellen, dafs es

Gott vor so grofsen Regenten in Gnaden bewahren wolle. Schon bei der Minderjährigkeit *Ludwigs XIV* wurd' ungeheuer verschwendet; es wurden also immer neue Auflagen nöthig. Auf einmal wurden neunzehn Geldverordnungen registrirt; der Kardinal *Mazarini* scharrte in der Folge unermefsliche Reichthümer zusammen. Er hinterliefs zweihundert Millionen Livres, ob er gleich sehr grofsen Aufwand gemacht, und eine Zeitlang 7000 Mann auf seine Kosten erhalten hatte. Und als gar der ehrgeizige König die Regierung ohne Minister übernahm, da wurden Dinge unternommen, die kaum ein Regent von ganz Europa ausführen konnte. Es ist wahr, *Ludwig* machte seine Kriegesmacht überall furchtbar; seine Heere waren oft unwiderstehlich;

er hatte tausend Hülfsquellen, um das durchzusetzen, was er durchsetzen wollte. Aber dafs er das alles so konnte und that; dafs er *Dünkirchen* von *Karl II* für fünf Millionen Livres kaufte, und 30000 Menschen daran arbeiten liefs, dafs er den Gebrauch der Vorrathshäuser einführte, die zu dauernden Kriegen freilich unentbehrlich sind; dafs er dreifsig Schiffe von der Linie, die zahlreichste Flotte in Europa, hatte; dafs er in drei Wochen die Franche-Comté einnahm, und in einem Feldzuge gegen Holland, freilich durch manche Bestechung, funfzig Städte eroberte, und 24000 Gefangene machte; dafs er die Genueser und die Staaten der Barbarei zur Unterwürfigkeit nöthigte; dafs er *Jakob* von England mit seiner Familie königlich un-

terhielt, und die unermeſslichen Rüstungen machte, ihn wieder auf den Thron zu setzen: das alles macht' ihm einen groſsen Namen; erschöpft' aber sein Land so sehr, daſs der ärmere Theil der Unterthanen kaum sein Leben mehr erhalten konnte. Unter den Ambrosianischen Lobgesängen über Frankreichs Siege hörte man das Ächzen der Elenden, die auf den Straſsen vor Hunger starben. Und doch kam erst vier Jahre hernach, (1697) der Ryſswiker Friede zu Stande, weil das Volk die Last durchaus nicht mehr tragen konnte. Dem Könige war das Elend des Volks gar nicht unbekannt. *Racine* hatt' es der Madame *de Maintenon* einmal so rührend geschildert, daſs sie ihn bat, seine Schilderung in einen schriftlichen Auf-

satz zu verwandeln. Er that's, sie zeigt' ihn dem Könige; aber dieser wurde verdrieſslich darüber, und es wirkte nichts, als daſs sich *Racine* todt grämte [36]). Sein Finanzminister *Colbert* macht' ihm die dringendsten Vorstellungen, schilderte ihm aufs Freimüthigste den kläglichen Zustand der Finanzen; aber vergebens. Er wurde nur dadurch aufgebracht. "Ich befehle nnd Sie vollziehen; mehr verlang' ich nicht," das war seine Antwort [37]). Aber auch nach dem Frieden behielt *Ludwig* all' seine stehende Truppen; und einige Jahre nachher (1699) wurde zum Vergnügen des Herzogs von *Bourgogne* ein Lager für

---

36) S. *Le siecle de Louis XIV, p. Mr. de Volt.* (Frankf. 1753) 1. Th. S. 336.

37) *Les mémoires de Richelieu,* Th. 1, Nro. 12. *Louis XIV et ses ministres.*

50000 Mann geschlagen, in welchem alle Zelte der hohen Offiziere wie Paläste verziert waren. Der Friede dauerte kaum etliche Jahre, als der Spanische Successionskrieg ausbrach. Der König hatte jetzt so wenig Kredit und Geld, dafs er eine Zeitlang seine Armee nicht hätte bezahlen können, wenn nicht die Kaufleute von Sankt Malo alles auf eine Spekulation gewagt, und ihm einen Theil des Gewinns vorgeschossen hätten [38]). Das Elend des Volks stieg auf einen unerhörten, in Deutschland kaum glaublichen Grad. In dem schrecklichen Winter 1709, der besonders in den südlichen Provinzen Frankreichs alles zerstörte, was den Landmann nähren kann, wurden Kranke in den Mist

38) S. *le siècle de Louis XIV*, 1. Th. S. 172.

verscharrt, um sie, wo möglich, vor dem Erfrieren zu bewahren; die Kinder irreten, von Hunger ausgezehrt, zwischen Häusern und Gesträuchen herum, und suchten sich gewisse Wurzeln, die sie mit Gierigkeit verschlangen; man konnte nichts als Brod von Hanfsamen bekommen, das die Menschen durch innere Erhitzung verzehrte, und ihnen den Rest ihrer Kräfte nahm. Etwas viel besseres waren sie freilich, auch vorher, nicht gewohnt. In der reichen, von Gott so gesegneten Provinz Champagne, nährte sich der Landmann von einer Suppe mit Mehl, kohlschwarzem Brode und etwas Salz, und dankte Gott auf den Knieen für diese Mahlzeit. Man sah nichts als Häuser mit Stroh und Rohr bedeckt, kaum über die Erde erhoben,

deren Eingang blofs durch eine Wand von Thonerde und etwas Stroh verschlossen war. Aber auch dieses Unentbehrliche hatten sie jetzt nicht. Ganz nahe an der Gränze in Lothringen sahen sie dagegen ein Paradies; Häuser mit guten Mauern versehen und mit Ziegeln gedeckt; die Einwohner in Halbermeln mit Manschetten und silbernen Knöpfen. Dorthin zogen denn auch die ausgesaugten Einwohner von *Limousin*, *Auvergne* und *Dauphiné* in rufsfarbigte Matten gehüllt, ungeheure, mit Eisen beschlagene Holzschuhe an den Füfsen, um im Schweifse ihres Angesichts etwas für den König, für die Generalpächter und die Intendanten zu verdienen [39]). Diese Abgaben wurden mit der gröfs-

---

139). S. die Erzählung eines Augenzeugen, das

ten Strenge beigetrieben; alles noch übrige Hausgeräthe wurde den Leuten verkauft; manchem Sterbenden wurden die Bettlaken weggerissen, damit die Steuern zu dem Kriege bezahlt werden konnten, der einen Französischen Prinzen auf den Spanischen Thron helfen sollte. Ja, was man kaum glauben sollte, was aber doch wahr ist: — im Jahre 1710, nach der schrecklichen Hungersnoth, nach einem zehenjährigen, unglücklichen Kriege, wurd' eine neue, ungewöhnlich starke Auflage vom zehenten Pfenning gemacht [40]), und natürlich mit der grösten Strenge beigetrieben. Es werden

---

Leben des Herrn *Duval*, K. K. Bibliothekars, übersetzt von *Kaiser*, 2. Auflage, Regensburg 88. von S. 56—164.

40) S. das Privatleben Lud. XV, 2. Th. S. 111 Berl. 81.

werden dann Völker aus andern Provinzen geschickt, die auf Kosten des Landmanns leben, so lange bis die neue Auflage bezahlt ist. Nach dem Kriege war aber auch das Elend in Frankreich so grofs, dafs ein fast allgemeiner Bankerott ausbrach. Wer noch Geld hatte, schickt' es heimlich aus dem Reiche, damit es ihm nicht: *de par le Roi* abgenommen wurde. Die Verschwendungen hatten indefs am Hofe immer fortgedauert, und dauerten auch jetzt fort. In *Marly* durfte Jeder, der mitgieng, in seinen Zimmern Mahlzeiten geben; und er wurde so prächtig bedient, wie der König. Der Generalkontrolleur *Fouket* besafs ein Landhaus, das ihm mit Anlegung der Gärten beinahe sechs und dreifsig Millionen Livres gekostet hatte.

Er hatte dazu drei Dörfer mit ihren Ländereien gekauft, und den Pallast zweimal aufbauen lassen[41]). Als der König (1672) über den Rhein gieng, wurden über hundert Millionen Livres auf die Pracht des Hofstaats verwandt; der Dauphin hatte jährlich sechs Millionen Livres Taschengelder; sechszig Gelehrte erhielten von ihm Pensionen; und *Ludwig* unterstützte auch nach dem Kriege den Prätendenten mit so viel Gelde, als er irgend aufbringen konnte. Daher kam es aber auch, dafs er gegen das Ende seiner Regierung für acht Millionen, zwei und dreifsig verschreiben, also die Nation dreihundert Procent gleich baar verlieren mufste[42]).

---

41) *Siècle de Louis XIV*, I. Th. S. 263 u. 288.

42) *Raynal*, 2. Th. S. 250. Die Quellen der

Neben diesen übermäfsigen Ausgaben und Abgaben wurd' unter *Ludwig XIV* mit all der Härte verfahren, die gemeiniglich den Despotismus begleitet; und oft mit mehr Unmenschlichkeit, als zu Ausführung, auch der despotischesten Zwecke nöthig war. Die Dragonerbekehrungen gegen die Hugenotten, und die dabei verübten Grausamkeiten sind bekannt; die Verwüstungen in der Pfalz ebenfalls, auch gehören sie nicht zu meinem Zweck. Aber minder bekannt sind die Barbareien, die bei der Eroberung von *Lothringen* ausgeübt wurden, deren Andenken auch bei den Einwohnern un-

---

übrigen Erzählungen sind: *le siècle de Louis XIV, par Mr. de Voltaire, Hist. de France sous le regne de Louis XIV*, und A. W. Gesch. 10. B. 2. Th. S. 529 u. f.

auslöschlich ist. Dies Völkchen hatt' eine Liebe zu seinem Regenten, die es jedem Kenner von wahrem Menschenwerth lieb und verehrungswürdig machen mufste. Ihr Herzog, *Nikolaus Franz*, wurde nach seiner Vermählung mit seiner Base *Claudine* ins Gefängnifs gesetzt; beide entwischten aber in Bauerkleidern, mit Mist auf ihren Schultern. Die Hungersnoth war indefs grofs im Lande. Die Menschen legten sich Schlingen, um sich zu fangen und sich aufzuzehren. Viele Mütter afsen ihre eigenen Kinder, und man zog Leichname aus den Gräbern, um sie zu Nahrungsmitteln zu brauchen. Unter all dem Elend wurden Gelder in dem Lande gesammelt, um sie dem Regenten zu schikken, der sie aber grofsmüthig aus-

schlug. Was war von einem solchen Volke zu erwarten, wenn der Regent seine Liebe und sein Zutrauen erworben hatte? Mufste man nicht alles Mögliche thun, um sie zu gewinnen? Man that aber gerade das Gegentheil! Die Adelichen, die noch an dem Herzoge hiengen, wurden verbannt, ihre Güter eingezogen, ihre Häuser niedergerissen. Ein Bettelmönch wurd' auf öffentlicher Strafse aufgehängt, weil er einigen Soldaten des Herzogs *Karls IV* einige Lebensmittel zugesteckt hatte. Nach der Hungersnoth und der darauf folgenden Pest wurde den Landleuten alles, zum Ackerbau nöthige Vieh weggenommen; und nun versammelten sie sich bei Haufen, spannten sich selbst vor den Pflug, und bauten schweigend

und weinend ihren Acker. Man wollte sie verpflanzen, und einzeln in die Einöden von Amerika versetzen; ohne den Marschall *de la Force* wär' es auch geschehen. Aber ob sie gleich im Lande blieben, so wurden sie doch nicht wie Landeseinwohner, sondern wie verpflanzte Missethäter behandelt. Jede Taufe wurde mit 40 Sols Abgabe belegt; auch die Begräbnisse wurden verpachtet. Der Herr von *Vaubourg*, einer ihrer Despoten hörte die schöne Melodie der Holzschuhe nicht; versicherte aber, er wolle schon Einrichtungen dazu treffen; der Herzog *de la Ferté* verwünschte es sogar, dafs man die Lothringer nicht zu Grunde richten könne, wenn man ihnen auch Arme und Beine abschnitte. Doch diese

löbliche Absicht wurd' in der Folge noch ziemlich erreicht. Als Frankreich voraus sah, dafs es das Land verlieren würde, da wurden vierzig Eskadrons und fünf und zwanzig Bataillons Truppen hinein gelegt, die mehrere Monate darinnen, nach ihrer Willkühr lebten. Zur Unterhaltung der Reuterei war Fourage nöthig; es wurden also Kommissarien ernannt, sich solche von den Unterthanen liefern zu lassen. Und hier wurd' eine Greuelthat von Betrügerei und Härte ausgeübt, die noch erzählt zu werden verdient, weil sie wohl einzig in ihrer Art ist. Die Kommissarien befohlen, die Einwohner von *Bar* sollten ihre Fourage nach den *Vogesischen* Gebürgen, und die Bewohner dieser Gebürge ihren Antheil in das *Barische* Gebiet

liefern, — in der Saatzeit! Das Volk hielt sich für verloren; die Kommissarien, dem Scheine nach, zum Mitleid bewegt, schlugen vor, sich an einen gewissen Mann an der Gränze zu wenden, der die Fourage gegen eine billige Bezahlung an Ort und Stelle bringen würde. Der Diebsgehülfe liefs sich erst lange bitten, versprachs am Ende doch, und liefs sich eine ungeheure Summe von den Bedrängten bezahlen. Kaum waren sie wieder zu Hause, so kam geschärfter Befehl von dem Intendanten, ihren bestimmten Theil Fourage selbst an Ort und Stelle zu liefern. Man denke sich ihre Verzweiflung! In der Noth entschlossen sie sich, Abgeordnete nach *Versailles* zu schicken. Ihre Bittschrift wurd' aber mit Verachtung zu-

rückgewiesen und ihre Klage für Aufruhr erklärt. Man schickte sie dem Intendanten zurück, der sie in ein düsteres Gefängniſs werfen ließs, weil sie eine Vorstellung an den König gewagt hatten. Unterdessen schickte man Dragoner in die Dörfer, die alle Schändlichkeiten ausübten, deren Teufel fähig wären. Korngarben warfen sie den Pferden als Streu unter, oder warfen sie auf die Straſsen oder in Moräste, damit das Korn nur verdorben wurde. Satt und betrunken schnitten sie einer Menge Ochsen und Kühe die Zungen aus dem Halse, und lachten laut über ihr Werk, weil das Vieh nun nicht mehr zu brauchen war. Im härtesten Winter trieben sie die Leute aus den Häusern;

und Eltern muſsten ihre Kinder in

Miststäte verscharren, damit sie der Frost nicht tödte [43]).

Wahrlich! so eine Regierung kann nicht geliebt werden! Gegen solche Regierung setzt sich ein Hafs fest, der sich vom Vater auf den Sohn, auf Enkel und Urenkel forterbt, bis er einmal ausbrechen kann! Und mit solchen Zügen war die Regierung *Ludwigs XIV* bezeichnet, der sonst manches Grofse hatte; der durch Grausamkeit gegen Ketzer Grausamkeit gegen sein Volk gut machen wollte.

Er starb, und das Volk strömte nach *Saint-Denys*, und von der Vorstadt bis zur Abtei war Ball, Musik, wilder Tanz und lärmender Gesang. Als der Leichenzug vorbei zog, ver-

43) S. *Duvals* Leben, S. 179—201.

sah man sich mit Zwiebeln und theilte sie aus, um sich die Augen zu reiben, und ihm die letzte Ehre zu erzeigen, weil man doch nicht weinen könne. Man führte den Leichenzug über das Feld, und auf unbekannten Wegen, weil man den Pariser Pöbel fürchtete [44]).

Er starb wie ein Vulkan verlöscht, der in der Ferne das prächtigste Schauspiel gab, aber die Gegend um sich her für ein Jahrhundert verwüstete.

XIV.

Man kann denken, in welcher Verwirrung das Reich und die Finanzen seyn mufsten, als der *Herzog von Orleans*, während der Minderjährigkeit

---

44) *Mémoires de Richelieu*, 1. Th, Nro. 13.

Ludwigs XV zum Regenten des Reichs ernannt wurde. *Ludwig XIV* hatte so viel Schulden hinterlassen, dafs die Zinsen jährlich 82,859,564 Livres betrugen. Der Staat hatte 115,389,074 Livres Einkünfte; es blieben also nur 32,529,570 Livres zu den nöthigen Ausgaben übrig, die bei dem Tode *Ludwigs XV* auf zweihundert und zehen Millionen gestiegen waren [45]). Wie grofs das Defizit seyn mufste, begreift sich leicht. Durch Einschränkung des Hofstaats und der Bedienungen; durch billigen Abzug an den ungeheuren Pensionen, die der öffentliche Schatz bezahlen mufste, und durch Verminderung der Zinsen, die eine natürliche Folge des,

45) S. *Raynal Hist. des Indes*, 2. Th. S. 250, 260.

durch Ordnung hergestellten Kredits gewesen wäre, hätten sich die Kräfte des Reichs allmälig wieder heben können. Aber zum Sparen war der Herzog Regent gerad' am wenigsten gemacht. Man mufst' also seine Zuflucht zu all den schwindlichten und gefährlichen Finanzkünsten nehmen, deren Erfindung schon seit langer Zeit das Haupttalent eines Französischen Finanzministers ist, und die Frankreich weit mehr als ein ehrlicher Bankerott seinem Untergange näher gebracht haben. Vor allem wurd' eine Kommission niedergesetzt, um die Betrügereien derer zu untersuchen, die öffentliche Einkünfte verwaltet hatten. Sie brachte wirklich über hundert und sechzig Millionen heraus, die dem öffentlichen Schatze

wieder bezahlt werden sollten, und die den Kredit schon einigermafsen herstellen konnten, wenn sie gut genutzt wurden. Aber Günstlinge und Maitressen theilten sie unter sich; man akkordirte mit ihnen auf fünf und zwanzig, ja auf zwölf Procent, und behielt das öffentlich, was öffentlich für betrogenes Gut erklärt war. Es wurden also andere Mittel in Vorschlag gebracht und gewählt. Die Louisd'or wurden zu sechszehn Französischen Pfunden eingewechselt, und zu zwanzig umgeprägt; und endlich wurde der berüchtigte Aktienhandel von *Law* in Gang gesetzt. Der Erfinder dieses, wegen seiner Grösse in seiner Art Einzigen Betrugs hatte die Geldgierde, die Leichtgläubigkeit und den epidemischen Schwindel der

Franzosen in diesem verdorbenen Zeitalter so gut als seine Zahlen zu berechnen gewufst. Als die Bureaux geöfnet wurden, war Jeder so gierig, sein gutes Geld gegen Papier zu verwechseln, dafs ein Bucklichter in wenig Tagen 150,000 Livres gewann, weil er seinen Buckel den Aktienkäufern auf der Strafse statt eines Pults geliehen hatte. Bald aber mufste ein nie erhörter Despotismus den Umlauf der Aktien befördern. Es wurde verboten, keine Zahlung über zehen Livres in Silber, und keine über dreifsig Livres in Golde zu machen; niemand sollte mehr als 500 Livres in baarem Gelde liegen haben; es war Strafe darauf gesetzt, wer sein Geld nicht in die Münze brächte, und dafür Papier, den Louisd'or zu sechs und dreifsig Fran-

zösischen Pfunden gerechnet, nehmen wollte. So kam für 6000 Millionen Papier in Umlauf [46]), und natürlich war alles baare Geld der Nation in den Händen der Regenten. Sobald man dies hatte, noch in dem nehmlichen Jahre, wurden die Aktien herunter gesetzt, und endlich machte die Bank einen förmlichen Bankerott; achtzehnhundert Millionen Papiere wurden gar nicht bezahlt, die Nation war um zwölfhundert Millionen Thaler betrogen. Einzelne hatten sich zwar dabei ungeheuer bereichert; man fand eine Menge Leute, die vorher wenig hatten, und jetzt im Besitze von zwanzig, dreifsig, hundert, hundert und zwanzig Millionen waren. *Law*

---

46) Nach der Berechnung *Neckers* in seiner *Réponse à Mr. l'Abbé Morellet.*

Law selbst, der freilich an der Quelle safs und am Besten auf den Grund des Handels sah, besas vierzehen Markisate und Grafschaften. Der Herzog Regent verschenkte Millionen an milde Stiftungen und Höflinge; um zu zeigen, wie sehr der Aktienhandel bereichere: Aber das Elend unter dem Volke war über alle Beschreibung grofs. Es mufsten viele Millionen aufgewendet werden, um es nur vor Hungerstod zu sichern. Indefs dauerten die Verschwendungen am Hofe immer fort. Der Regent schenkte auf Einmal dem Prinzen von *Rohan* 400,000 Livres, dem *Duc de Chaulnes* und dem Grafen von Maillebois Jedem eben so viel. Der Prinz *Karl* von Lothringen erhielt eine ganze Million, Die Orginen die er alle Abend mit seinen getreuen Roués

hielt, kosteten ungeheure Summen; die Frau von *Averne*, eine seiner Maitressen, bekam jährlich 3,600,000 Livres blofse Tafelgelder, und der Kardinal *du Bois*. ein Mensch ohne Religion, ohne Sitten, ohne Grundsätze und ohne Menschlichkeit afs von einem goldenen Service, hatte 1,700,000 Livres Einkünfte, ohne das, was er von fremden Mächten zog, um die Nation zu verrathen [47]). Er hinterliefs 1,100,000 Livres an baarem Gelde, ohnerachtet er so viel verschwendet hatte, als es ihm nur möglich gewesen war. Man kann leicht denken, dafs das ar-

---

47) So bekam er beinahe 1 Million Livres Pension von England, weil er mit dieser Krone ein Bündnifs gegen Spanien schlofs, das fo unnatürlich war.

me gedrückte Volk unter dieser Regierung noch mehr gedrückt wurde. [48])

XV.

Der ärgste Druck war ihm indefs unter der Regierung *Ludwigs* XV. vorbehalten. Wirklich ist diese Regierung ein Beispiel, wie weit Schwäche, Sittenlosigkeit, rasende Verschwendung und schamlose Hintansetzung alles dessen, was recht und gut und edel heifst, an einem Hofe kommen kann; ein Beispiel was man einem Volke zumuthen darf, eh' es sich wieder in seine natürlichen Menschenrechte einsetzt. *Ludwig* XV. zeigte Anfangs viel schlichten, ge-

48) Die Quellen dieser Erzählung sind A. W. Gesch. 10. B. 2. Th. S, 679. u. f. das Privatleben *Ludwigs* XV, 1. Th. und *les Memoires de Richelieu* 2. Th.

raden Verstand, und eine Menschlichkeit, die viel von Ihm erwarten liefs. Noch nach der Schlacht bei *Fontenay* führt' Er den Dauphin auf dem Wahlplatze herum, damit er mit eigenen Augen sähe, welche Quelle von Elend der Krieg sey. Als man Ihn fragte, wie man die gefangenen Engländer behandeln solle; antwortet' Er im Augenblick: „wie die Unsrigen! Sie sind nun nicht mehr Feinde!" Aber Unmäfsigkeit und Wollust hatten Ihn so abgestumpft, dafs Er den Leichnam seiner Lieblingsmaitresse *Pompadour* ohne alle Empfindung vorbeitragen sah, und eben so wenig gerührt ward, als sein hofnungsvoller Sohn, der Dauphin starb. Gleich in den Ersten Jahren seiner Regierung gieng der neue Druck des Volks an. Es mufste ein und vierzig

Millionen für das, vermuthlich im bittersten Spott so genannte *droit de joyeux avenement à la Couronne* bezalen, und zugleich wurde in einem *Lit de Justice* noch eine andere Auflage, der funfzigste Pfenning registrirt. Der Kardinal *Fleury*, Erster Minister, war zwar ökonomisch, besonders weil er den Krieg vermied: aber nicht nur drückte er einzelne Familien sehr hart, da er ihre Leibrenten um den sechsten Theil herunter setzte, sondern das Volk wurd' auch durch die Restpacht, oder Eintreibung der Reste, die man 1721 nicht hatte herausbringen können, bis aufs Blut ausgesaugt. Die Generalpächter bereicherten sich dadurch auf eine unglaubliche Art. Aber bei diesen Auflagen blieb es nicht. Bei dem

---

Ausbruch des Kriegs wegen der Kaiser-

wahl (1741) wurde der zehende Pfenning eingeführt; nach Endigung des Kriegs hob man ihn zwar dem Namen nach, aber nicht wirklich auf, weil dafür ein zwanzigster Pfenning auf unbestimmte Zeit und andere neue Abgaben eingeführt wurden. Alles murrete! die Stände von *Bretagne* weigerten sich, sie wurden kassirt, und die Abgaben durch Intendanten gehoben. Der Krieg mit England machte neue Auflagen nöthig, und es wurden auf Einmal drei Geldedikte (*edits bursaux*) registrirt. Der Finanzminister *Silhouette* liefs das berüchtigte Edikt der Nothsteuer (*edit de subsention*) registriren; Jeder wurde aufgefodert, sein Silber-Geschirr in die Münze zu geben, und er afs von Golde.[49]) Ja der König und

---

49) Priv. Leben *Ludwigs XV*. 3. Th. S. 213.

der Minister dachten so wenig daran, die Auflagen zu erleichtern, dafs nach Endigung des siebenjährigen Kriegs (1762) ein dritter zwanzigster Pfenning eingeführt wurde. Dabei war es die Menge der Auflagen nicht blofs, was die Unterthanen so schrecklich drückte. Die Generalpächter, Intendanten, Unterpächter preſsten noch einmal so viel von dem Volke heraus, als der König bekam. Die Provinz *Normandie* bewies unwiderleglich, dafs von mehr als *sechszig* Millionen französischer Pfunde nicht über *siebenzehen* in den königlichen Schatz gekommen seien, [50]) Diefs ist auch ganz natürlich, wenn man das bedenkt, was

---

50) A. W. Gesch. 10. B. 2. Th. S. 823.

die Steuerkammer in ihrer Vorstellung an den König sagt. [51]) Die Intendanten der Provinzen lassen die Schätzungen vornehmen und die Auflagen vertheilen. Kein Unterthan weifs, was *der König*, nicht einmal was der *Intendant* von ihm fordert; sondern nur, was die Unterbedienten fordern. Die Nation hatt' in früheren Zeiten versprochen, dem Könige nöthige Beihülfe zu bewilligen; dagegen waren ihr gewisse Gerichtshöfe bewilligt worden, die auch in Steuersachen entscheiden sollten. Diefs Recht war ihnen jezt genommen. Die, die schätzten und Auflagen vertheilten, waren unabhängig und ihre eigene Richter. Auf alles dieses wurd' indessen keine Rücksicht

51) Priv. Leben *Ludwigs XV.* 5. Th. 4. Beil.

genommen, sondern jeder Finanzminister dachte nur auf neue Namen und neuen Vorwand, den Druck des Volks zu vermehren. Im Jahre 1763 wurd' in einem *lit de justice* der zweite zwanzigste Pfenning auf sechs Jahre verlängert, der, nach dem feierlichsten Versprechen des Königs mit dem ersten Tage des Friedens aufhören solte. Der dritte Zwanzigste wurde zwar unterdrückt; aber dafür wurden andere Auflagen eingeführt, und die Unterthanen bezalten mehr als sie im Kriege bezalt hatten. Um den Druck recht fühlbar zu machen, wurden die aufgehobenen Auflagen noch sechs Monate fort gegeben und die neuen auch gleich gehoben, [52]) Die meisten dieser Auflagen

---

52) Priv. Leben *Ludwigs XV.* 4. Th. S. 63.

waren nicht durch die Parlamenter, sondern in sogenannten *lits de justice*, die man wol Sterbebetter der Gerechtichkeit nennen könnte, registrirt worden. Die Parlamenter hatten immer Vorstellungen dagegen gemacht, auf die zwar nicht geachtet wurde, die aber doch dem despotischen Geiste Zwang anthaten. Sie ganz aufzuheben und andere von Despotensklaven zusammen setzen, hatte noch Niemand gewagt; es war dem Kanzler *Meaupou* vorbehalten, der gleichgültig den Ruin des ganzen Landes ansah, wenn er sich nur in seiner Stelle erhielt, bald fand sich dazu eine schickliche Gelegenheit. Der Herzog von *Aiguillon*, Kommendant in *Bretagne* hatt' in dieser Provinz so gewütet, dafs sich alles gegen ihn em-

pörte, dafs die General-Prokuratoren gegen ihn auftraten; dafs über ihn, als einen Pair des Reichs von dem Parlament zu Paris gerichtet werden solte. In drei Jahren hatt' er hundert und vier und dreifsig *lettres de cachet* gebraucht, die Verbannung oder Gefängnifs ohne Untersuchung verordneten. Er wurde der gröfsten Verbrechen überwiesen; aber dem ohnerachtet in einem *lit de justice* losgesprochen und bei Hofe mit Gnade überhäuft, weil er in jedem Sinne des Worts ein Liebling der berüchtigten *du Barry* war. Die General-Prokuratoren wurden für unschuldig erklärt und verbannt. Das Parlament zu Paris wolt' ihn nicht für unschuldig erklärt haben; es wurde also aufgehoben, alle Parlamentsglieder wür-

den verwiesen, und ein neues, sogenanntes Parlament aus lauter Kreaturen des Kanzlers zusammen gesetzt. Die Gewaltthätigkeit hatte für Bestechung und Spionen funfzehen Millionen Livers gekostet; an die abgedankten Gerichtspersonen mufsten hundert Millionen zurück bezalt, und die hungrigen Glieder der neuen Gerichtshöfe mufsten bezalt werden. Jezt wurden Auflagen über Auflagen gemacht und ohne Widerspruch registrirt. Die Steuern wurden erhöht; der Sous wurde vom Livre achtfach bezahlt; der Erste Zwanzigste wurd' auf unbestimmte Zeit, der zweite auf zehen Jahre verlängert. Und das Alles geschah durch blofse Deklarationen, die den Unterbedienten Freiheit zu allen möglichen Räubereien liefsen, weil kein Unter-

than wuſste, wie viel er bezalen müsse. In Einem Tage wurden elf Geldedikte ins Parlament gebracht; und in einer damals herausgekommenen Schrift wird behauptet, daſs *Ludwig* der Vielgeliebte mehr Auflagen, als seine fünf und sechzig Vorgänger gemacht habe.

Das war sehr natürlich, weil unter diesem König' auch rasender verschwendet wurde, als noch unter irgend Einem geschehen war. Die Edelsteine auf dem Kleide des Königs, als Er einem Türkischen Gesandten Audienz gab, waren fünf und zwanzig Millionen Livres werth, die Kleider des Prinzen waren im Verhältniſs eben so kostbar. Die Markise *de la Tournelle*, Eine der Ersten Maitressen *Ludwigs XV.* liebte *Choisy*; es solte

da gebauet werden, und der König hatt' einen Bauanschlag von 1,200,000 Livres in der Tasche, den Er dem Generalkontrolleur *Orry* nicht selbst zu geben wagte, sondern ihm nachschickte. „Ich erstaune darüber, dafs die Summe nicht höher ist," sagte dieser. „Ich habe 1,300,000 Livres dazu bei Seite gelegt." Und doch war eben dieser *Orry* für die berüchtigte *Pompadour* noch viel zu sparsam. Er mufst' also weg, und es kam ein Anderer an seine Stelle, der Alles bewilligen mufste, was die Despotin wolte. Auf eben die Art wurden alle Stellen besetzt. *Ronillé*, der nie einen Hafen gesehen hatte, wurde Seeminister, *Saint-Florentin* hatte das geistliche Departement, und alle Stellen wurden, mit Vorwissen der

Pompadour durch seine Maitresse *Sabbatin* verkauft. Welche Generals sie im siebenjährigen Kriege wälte, weifs Jeder, und auch, welchen Schaden sie der Nation brachten. Die Favoritin wurde so angebetet, dafs ihr Bruder, den man im Scherz den Markis *d'Avanthier* nannte, mit Beschämung selbst sagte, wenn er in der Gallerie zu Versailles sein Schnupftuch fallen lasse; so bückten sich gleich ein Paar Ritter vom blauen Bande, und stritten sich um die Ehre es aufzuheben. Um diesen allgewaltigen Einflufs zu behalten, wandte sie auch Alles an, damit der König immer zerstreut, durch Vergnügen betäubt, und durch Wollust abgestumpft wurde. Blos zur Belustigung des Königs liefs sie die

Porzellanfabrike zu *Seves* mit unermeſslichen Kosten anlegen ; und Mancher erhielt eine einträgliche Stelle, blos damit er viel Porzellan kaufen könne. Ueberall wurden Lustschlösser aufgebaut, und mit einem, noch zu *Ludwigs XIV*, Zeiten ganz unbekannten Luxus möblirt. Der König muſste mit einem glänzenden Gefolge seine Seezeughäuser, und seine Truppen besehen ; es wurden sogar neue Korps errichtet, um Ihm ein neues Schauspiel zu geben. *Belle-Vue* wurde für die *Pompadour* gebaut, das an Pracht seines gleichen nicht hatte. Nichts macht' aber mehr Aufwand, als das berüchtigte, die Sitten einer ganzen Nation verderbende Serail, der Hirschgarten (*parc au cerf*) wo Mädchens aus allen Ständen und Gegenden

des

des Reichs durch tausend Spione zu sammengeholt, der unersättlichen Wollust des entnervten Königs aufgeopfert und hernach versorgt wurden. Man hat berechnet, dafs er nicht viel weniger als *tausend Millionen* gekostet haben könne. [53]) Von der Zeit an wurden auch die königlichen Assignationen, (*acquits du comptant*) weit häufiger; sie stiegen wol jährlich auf *hundert* Millionen, da sie unter *Ludwig XIV.* nie über *zehen* gestiegen waren. *Pompadour* starb, und welche Schätze sie hinterliefs, kann man schon daraus sehen, dafs an ihren Mobilien ein ganzes Jahr öffentlich verkauft wurde. Man sollte denken, es fey nicht möglich, dafs

53) Im Priv. Leben *Ludwigs XV.* 3. Th. S. 18.

die Verschwendung rasender werden könne; und doch wurde sie's unter der Metze *du Barry*, die aus der Hefe des Pöbels heraus gewählt, dem Könige zur Mätresse gegeben wurde, und die ganze Nation zu Grunde richtete. *Ludwig XV* hatte sich jetzt so abgestumpft, dafs er sein Interesse und das Interesse des Reichs völlig für zweierlei hielt, dafs er gegen Ehr' und Schande ganz gleichgültig worden war. Die Anekdote ist bekannt, dafs man Ihm sagte, seine eigenen Bedienten bettelten, und er antwortete: „das wundert mich nicht; sie werden auch nicht bezahlt;" als gehe das Ihn gar nichts an. Die *du Barry* und ihre Verwandten nahmen aus dem öffentlichen Schatze so viel sie wollten; ein blofses Billet von ihrer Hand war

genug, um eine Million auszubezahlen. Der Graf *du Barry* kam von Spaa zurück, und man beklagte sich, dafs er so viel Anweisungen auf den königlichen Schatz gegeben habe. Aufgebracht versichert' er, er habe sich nur elende 2,300,000 Livres geben lafsen. Die Metze hatte einen goldenen Putztisch den weder die Dauphine noch die Königin je gehabt hatte. Ihre Wohnung in dem Pallaste einer Prinzessin vom Geblüte war ihr nicht gut genug; sie liefs sich einen neuen Pallast zu *Lucienne* bauen, wovon die Kosten nicht berechnet werden können, weil alles nach den Grillen einer übermüthigen Fantastin gemacht war. Man weifs achtzehen Millionen, die sie aufserordentlich aus dem königlichen Schatze gezogen hat, ohne die

ungeheueren Geschenke, die ihr der König machte. Sie verschwendete mehr als alle königlichen Mätressen! und das ist viel gesagt!

Bei Vermählung des Dauphins, des jetzigen Königs, stieg die Verschwendung aufs höchste. Zur Reise wurden dreifsig tausend Pferde erfodert. Ein Trupp Tapezierer mit Extrapost mufste von einer Stadt zur andern jagen, um Zimmer aufzuputzen. Sechszig ganz neue Wagen giengen der Dauphine bis Strasburg entgegen. Das Bouket an einem Feuerwerke bestand aus dreifsig tausend Raketten, kostete 96,000 Livres, und blendete — einen Augenblick. Die Lustbarkeiten bei Hofe dauerten einen ganzen Monat. Und in eben diesem Monat brach wegen Brodmangel Aufruhr in

den Provinzen aus. In einigen Gegenden starben über viertausend Menschen vor Hunger. Die Kosten der Vermählungs-Lustbarkeiten wurden in einem fliegenden Blatte auf zwanzig Millionen Livres berechnet, und der Vorschlag gethan, sie von der Steuer abzuschreiben, damit das Volk nicht vor Hunger sterbe. Aber wer hatte noch Ohren, um so was zu hören? Gegen das Ende der Regierung *Ludwigs XV.* waren siebenhundert obrigkeitliche Personen verbannt, alle Gefängnisse mit Gefangenen vollgepfropft, alle Prinzen vom Geblüte in Ungnade, und *Ludwig* losgerissen von seiner ganzen Familie. Das Reich wurde von der *du Barry*, von *Meaupou*, *d'Aiguillon*, und *Terray* regiert; vielleicht die versunkensten Menschen,

die Frankreich je hervorgebracht hat. Man gab sich nicht mehr die Mühe, irgend eine Schändlichkeit zu verbergen; man rühmte sich ihrer laut. Die Deputirten der Geistlichkeit stellten dem *Terray* vor, sein Verfahren sey doch offenbar ungerecht. „Wer hat denn gesagt, dafs es gerecht sey?“ antwortete er. „Wozu bin ich Anders da?“, — „Das heifst ja, den Leuten die Taschen leeren!„ sagt' ihm ein Anderer. — „Wo wollen Sie denn, dafs ich es hernehmen soll?“ so erwiedert' er, der Erste Finanzminister des Reichs! *Ludwig* starb, und wie sehr er gehafst wurde, zeigt schon der Name, *Louis le desiré*, den man bei seinem Leben dem jetzigen Könige gab. [54])

54) Die Quellen dieser Erzählung sind: A. W.

XVI.

Allerdings hatte die Nation recht, einen solchen Regenten sehnlich zu erwarten. Dafs *Ludwig XVI.* keine despotische Grundsätze hat, und kein Despot seyn kann; dafs er gutmüthig und nachgebend, gewifs allzu nachgebend ist; dafs er grofsen Aufwand und Schulden nicht liebt: das hat ganz Europa gesehen, und sieht es zum Theil noch jetzt. Aber bei dem Tode *Ludwigs XV.* betrugen die Zinsen der öffentlichen Schuld 190,531 Livres; die öffentlichen Einkünfte waren zwar zu der ungeheuren Summe von 375,331,874 Livres heraufgestiegen; allein die nöthigen

---

Gesch. 10. B, 2. Th. S. 679. u. f. und das Priv. Leben *Ludwigs XV.* 2, 3. und 4 Th. mit den Beilagen.

Staatsausgaben betrugen jährlich 210,000,000 Livres! es fehlten also jährlich 25,526,657 Livres, [55]) die durch neue Auflagen oder andere, noch schädlichere Finanzmittel aufgebracht werden mufsten. Schon waren die Auflagen unmäfsig, wenigstens noch Einmal so hoch, als sie zu *Ludwigs XIV.* Zeiten gewesen waren, überstiegen also die Kräfte des armen Volks weit; sie wurden noch drückender, weil die Last allein auf den Armen lag, weil jeder Reiche sich durch den Adel von den meisten befreien konnte, und weil der Landmann noch Einmal so viel an die Unterbedienten bezahlen mufste, als in den Königlichen Schatz kam. [56])

---

55) *Raynal Hist. des Indes*, 2. *Th.* S. 250, 260.

56) *Le Laboureur françois ne jouit pas en-*

Und nun sollten und mufsten sie erhöhet werden; *Ludwig XVI.* mufste sie erhöhen lassen, ob er gleich die Schulden nicht gemacht hatte. Das Volk fühlte sich also unter dem gü-

---

core du bonheur, de n'être taxé qu'en proportion de ses facultés. Des impôts arbitraires continuent à l'inquieter et à l'ecraser. Des voisins jaloux ou avides peuvent toujours excercer contre lui leur cupidité ou leur vengeance. On ne cesse d'ajouter au poids de sa contribution des fraix plus considerables que la contribution même, pour hâter un payement injuste et impossible. Un Receveur cruel, un Seigneur orgueilleux, un privilegié arrogant, un parvenu plus despote que tous les autres, peuvent l'humillier, le battre, le depouiller, le priver en un mót de tous les droits de l'homme, de la proprieté, de la súreté, de la liberté So sagt *Raynal* im angef. Werke, 10. Th. S. 178. Man lese dort das schauerliche Gemählde fort.

tigsten Regenten am härtesten gedrückt. Nie hatt' es unter dem despotischen *Ludwig XIV.* so schwere Lasten tragen müssen, wie es unter dem menschlichen *Ludwig XVI.* trug. Mit der Krone hatte dieser die traurige Verbindlichkeit geerbt, seine Unterthanen auszusaugen, um den öffentlichen Kredit zu erhalten. Aber das wars nicht allein. Minister, Intendanten, Kommiſs bis auf den kleinsten Unterbedienten herab, waren gewohnt, das Volk zu drücken, gleich Gewalt zu brauchen, und Jedem auch das Hemd zu nehmen, der nicht gutwillig seinen letzten Rock hergeben wollte. Dieser Despotismus war in allen Provinzen herrschendes System geworden; Jeder Staatsdiener glaubte sein Amt zu vernachläſsigen, wenn er nicht

ihm gemäſs handelte.[57]) Welcher König, welcher Mensch müſste es seyn, der dieſs alte, jahrhundertelang festgewurzelte System umzustürzen, dem Heer öf-

---

57) *Payne* sagt dieſs mit einer Stärke und Wahrheit die gewiſs Niemand widerlegen wird, wer *d*espotische Verfassungen kennt. *Quand le Despotime s'est etabli pendant des siecles, dans un pays, comme la France, ce n'est pas seulement dans la personne du Roi qu'il reside; il paroit l'être a l'eclat et au nom, mais il ne l'est pas selon la vérité et la pratique. Il s'etablit partout. Chaque Bureau, chaque Departement a son Despotisme fondé sur la coutoume et l'usâge, chaque place a sa bâstille et chaque Bastille son Despote. Le Depotisme originel et hereditaire residant dans la personne du Roi se divise et se subdivise en mille et mille formes, — — il se renforce sous l'apparence du dévoir, et tyrannise sous le pretexte de l'obeissance.* Droits de l'homme, par Th. Payne (Hamburg 91.) S. 15. 16.

fentlicher Diener einen andern Geist einzuhauchen vermöchte, wenn er auch noch so gerne wollte? *Friedrich II.* hätt' es nicht gleich vermocht; sollt' es L*udwig XVI.* können? Konnt' er jeden Druck wissen, den ein Einzelner in seinem weitläuftigen Lande litt? Konnte man nicht unter L*udwig XVI.* so gut wie unter L*udwig XIV.* in der Bastille schmachten, ohne dafs der Eine oder der Andere König etwas wufste von unserer Existenz? Uud wenn er manchen Druck kannte; mufste nicht das ganze Regierungssystem erst geändert werden, mufste nicht der König selbst erst eine Revolution anfangen, eh' ihm vorgebeugt werden konnte? Das war L*udwigs XVI.* Sache nicht, uud ist wol die Sache weniger Könige; es gieng

also im Ganzen alles den alten Gang. *Necker* und *Dormesson* erhielten die Finanzen noch in leidlicher Ordnung; aber nun kam der leichtsinnige, durch Liebesintriken und Hofkabalen verdorbene *Calonne*, unter dem der königliche Schatz im eigentlichsten Verstande zum Schatze der Nation wurde, aus dem jeder schöpfen konnte. Er legte den schönen Plan vor, das Reich *durch Anlehen schuldenfrei* zu machen; als man aber, wie natürlich, der Sache bald auf den Grund sah, liefs er die Notablen zusammenberufen, damit von ihnen die neuen Auflagen, und alle seine übrigen Projekte gebilligt würden. Aber die Notablen verwarfen Alles, entdeckten *Colonne's* schiefe Wege, und der Finanzminister mufste nach Englan

flüchten. Seine Stelle erhielt der beredte, eitle, schwache, aber eben darum desto despotischere Erzbischof von Toulouse, Herr von *Brienne*, der ohne Plan und Grundsätze ein Amt übernahm, vor dem der gröfste Kopf im Finanzfache jezt zittern mufste. Als Notabler war er einer der gröfsten Gegner der Landtaxe und Stempeltaxe gewesen; als Finanzminister schlug er selbst diese Auflage vor. Sie sollte in einem *Lit de Justice* registrirt werden; aber das Parlament widersetzte sich laut, und erklärte, dafs eine solche Auflage nur durch die *Reichsstände* bewilligt werden könne. Zum Erstenmal seit beinahe zwei Jahrhunderten wurde diefs Wort wieder bei einem Staatsgeschäfte ausgesprochen, und es war, als wenn

die ganze Nation erinnert worden wäre, dafs sie ehemals Repräsentanten gehabt habe. Allgemein wurde Zusammenberufung der Reichsstände verlangt. Zwar verwiefs *Brienne* das Parlament, und die Ausschreibung der neuen Auflagen wurde durch die Grafen von *Provence* und von *Artois* im Nahmen des Königs befohlen. Aber der Graf von *Artois* kam nicht ohne Lebensgefahr durch den aufgebrachten Pöbel durch, nach Versaille zurück; und *Brienne* fand rathsam, sich mit den verwiesenen Parlamentsgliedern in Traktaten einzulassen. Er versprach ihnen, dafs die Reichsstände zusammenberufen werden sollten; dazu gehöre aber Zeit, und die Gefahr sey dringend. Das Parlament möchte also nur vorerst seine Ein-

willigung zu den neuen Auflagen geben. Wirklich hätten sich die Parlamentsglieder von ihm betrügen lassen, wenn er nicht selbst seinen Plan ausgeschwatzt hätte. Jetzt stimmt' aber das Parlament gegen die Auflagen; der König liefs sie doch in die Bücher eintragen, der Herzog von *Orleans* protestirte dagegen, wurde verwiesen; aber das neue Anlehen hatte keinen Fortgang. Indefs erhielt der Prinzipalminister das Erzbifsthum zu *Sens* und eine reiche Abtei; der Siegelbewahrer *Lamoignon* aber, sein treuer Gehülfe 200,000 Livres zur Belohnung. Beide machten nun das berüchtigte Projekt, eine *Cour plenière* einzuführen; es wurde verrathen und zwei Parlamentsglieder, die es verrathen hatten, wurden um Mit-

ternacht aus dem Pallais, aus der Versammlung des Parlaments und der Pairs durch Soldaten herausgeholt und ins Gefängnifs gebracht. Zwar erschien jetzt das Edikt; aber weil *Brienne* sah, dafs ihm alle seine Projekte nicht glückten; so legt' er seine Stelle nieder, und erhielt 800,000 Livres jährliche Pension; nachdem er in wenig Jahren durch seine unweisen Projekte der Nation über hundert Millionen Livres überflüfsiger Ausgaben gemacht hatte. Der Siegelbewahrer *Lamoignon* folgt' ihm bald nach, *Necker* wurde zurückberufen, und die Parlamente wieder eingesetzt. Sobald diefs unter dem Volke bekannt ward, sah man öffentliche Freudensbezeugungen auf dem Dauphinsplatze, die nur zu deutlich die allgemeinen

Gesinnungen verriethen. Es wurd' eine Figur im Bischofsgewande herumgetragen, zum Feuer verdammt und öffentlich verbrannt. Die Kleidung bestand aus drei Fünftheil Seide und zwei Fünftheil Papier, weil *Brienne* verordnet hatte, dafs alle öffentlichen Kassen drei Fünftheil in Golde, und zwei Fünftheile in Papier ausbezahlen sollten. Die Polizei konnte und mufste der Unordnung wehren; aber nur im Nothfalle Strenge brauchen. Dafür sprengten sie mit Säbeln und Pistolen unter das unbewafnete Volk, hieben und schossen nieder, was ihnen vorkam, ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht. Natürlich gerieth der Pöbel darüber in Wuth; er verbrannte die Wachthäuser, und zog bei einbrechender Nacht

nach dem Greveplatze. Hier hatte die Polizei Truppen hingestellt, die man im Finstern nicht sehen konnte. So bald der, jetzt ruhige, Pöbel ankam, schossen die versteckten Soldaten darunter, und tödteten eine Menge, deren Leichname in den Flufs geworfen wurden. Jetzt war alles ruhig, aber so bald das Volk erfuhr, dafs auch *Lamoignon* seine Stelle niedergelegt habe, giengen die Freudenfeste von neuem an. Auch sein Bild wurde verbrannt; und der wütende Haufe rennt mit brennenden Fackeln fort, um die Pallaste der Verhafsten anzuzünden. Es kommen wieder Truppen an; sie schliefsen den Pöbel ein, feuern von allen Seiten auf ihn; kein Bitten, kein Versprechen hilft; die meisten bleiben todt auf dem Platze. So giengs in meh-

reren Strafsen und in mehreren Provinzen des Reichs. Der Befehlshaber der Truppen wurde vor das Parlament gefodert und verhört; aber er zeigt' einen Befehl vom Hofe vor, und so war die Untersuchung geendigt. Und das geschah unter dem gutmüthigen *Ludwig XVI.* der seine Gardes du Korps in Versailles aufopfern liefs, ohne dafs sie sich vertheidigen durften; der sich gefangen nehmen liefs, und keinen Versuch zur Gegenwehr wagte! Wirklich, *Payne* hat doch wol nicht Unrecht wenn er will, dafs man gegen die *Grundsätze* einer solchen Staatsverfassung sich empören müsse, wenn auch *die Personen* an sich noch so gut sind. [58])

58) Droits de l'homme, S. 15.

Necker erklärte gleich nach seiner Zurückkunft, dafs man die Reichsstände zusammenberufen müsse; und nun giengen die Unruhen in den Provinzen an. Die bergigten Gegenden des Reichs [59]) und die Provinzen an der Gränze, die bisher noch einen Schatten ihrer ehemaligen Rechte gehabt hatten, bestanden auf die volle Freiheit, die die ehemaligen Stände des Reichs gehabt hatten; ja die Abgesandten der Provinz Dauphiné erklärten in

---

59) Allg. W. G. 17. B. 2. Abth. S. 40. Dieser Unterschied nach welchem das Berg land *Glaris*, in uralten Zeiten durch den Reiz der Freiheit bevölkert frei ist bis auf diesen Tag, und *Gastern* als eine Strafse des Handels, von alten Grafen beherrscht immer noch gehorchen mufs, zeigt wol an, dafs die Denkungsart, von der das Glück der Freiheit kommt, gewissen Ländern fremd ist.

der Versammlung zu *Romans*, dafs der Bürgerstand so viele Deputirte haben müsse, als der Adel und die Geistlichkeit zusammen; dafs die Gesandten der drei Stände auf Einerlei Art stimmen müfsten, und dafs sie künftig keine Abgaben mehr bezahlen, und keinen Gesetzen mehr gehorchen wollten, als solchen, die von den Reichsständen bewilligt wären. 60) Hier schlug also überall das längst unter der Asche glimmende Feuer der Freiheit zuerst in Flammen auf, und bald verbreitete sie sich über das ganze Reich. Die besten Köpfe schrieben für die Sache des Volks; *Taryet*, *Cerutti*, *Mounier*, *Sieyes* wirkten auf Tausende;

---

60) *Girtanner* über die französische Revolution, 1. Band, S. 171.

die Grafen *Kersaint* und *Dentraigues* schrieben selbst gegen die Vorzüge des Adels; und der *Contrat social* von *Rousseau* war das Handbuch aller Bürger. Es wurd' auf *Neckers* Vorschlag beschlossen, dafs der Bürgerstand so viele Deputirte an die Reichsstände schicken solle, als die beiden übrigen Stände zusammen; und nun wurden die Unruhen und Kabalen in den Provinzen so grofs, dafs man eine Revolution mit Gewifsheit voraussehen konnte. In *Bretagne* brach ein ordentlicher Krieg zwischen dem Adel und den Bürgern aus, der mit Mühe durch den Muth und die Weisheit des Kommandanten von *Rennes*, des Grafen *Thiaro* gestillt ward. In der *Provence* wiegelte *Mirabeau* das Volk auf, weil ihm der Adel den Zutritt zu seinen Versamm-

lungen versagt hatte; und in Paris gieng es nicht besser. Das Haus des rechtschaffenen *Revellions* wurde vom Pöbel geplündert. Das Alles zeigte schon, was zu erwarten war. Indefs wurde die Versammlung der Reichsstände eröfnet; (5. May 1789) aber zwei ganze Monathe verflossen unter Streitigkeiten der verschiedenen Stände. Der König that alles Mögliche, um Eintracht zu erhalten, aber vergebens. Und nun gab sich der Bürgerstand auf *Sieyes* Vorschlag den Namen: *Nationalversammlung* (17. Juny 1789.), ob er gleich elf Tage vorher beschlossen hatte; dafs keiner der Stände *allein* Recht habe, die Nation vorzustellen. Der König erklärte zwar wenig Tage hernach (23. Juny) Alles für nichtig, was die Nationalversammlung bisher

gethan habe; befahl auch, dafs sich die Versammlung sogleich trennen sollte, welches der Adel und die Geistlichkeit auch gleich that: aber *Mirabeau* erklärte, dafs der Bürgerstand seinen Platz nicht verlafsen würde; alle übrigen Mitglieder dieses Standes stimmten ihm bei, und sie beschlossen, dafs sie auf ihren gefafsten Entschlüssen bestehen wollten. Wirklich' setzt' auch der Bürgerstand seine Berathschlagungen ununterbrochen fort; der gröfste Theil der Geistlichkeit vereinigte sich mit ihm, und auch ein Theil des Adels, mit dem Herzog von *Orleans* an ihrer Spitze, gieng zu ihm über. Die Adlichen waren meist Leute, die der König, die Königin und der Minister

---

mit Wohlthaten überhäuft hatten; sie wollten, wie man zu ihrer Entschuldi-

gung sagte, ihr Glück vom Könige *haben*, aber durch den Bürgerstand *erhalten*. Vorher, in der Versammlung des Adels, hatte der Herzog den Vorschlag gethan, das ganze Korps sollte sich in die Nationalversammlung begeben und erklären, dafs die Vollmacht jedes Mitgliedes untersucht sey. Unter dem Vorlesen dieſes Vorschlags wurd' er ohnmächtig; man rifs ihm Rock und Weste auf, um ihm Luft zu machen; aber man fand mit Erstaunen, dafs er eine Menge dünner Westen und ein Stück Pappdeckel auf der Brust trug[61]) Diefs fiel freilich an einem heifsen Sommertage im Junius etwas auf; und da der Adel den Vorschlag nicht annahm;

---

61) *Mounier Appel au tribunal de l'opinion publique S.* 263.

da *Orleans* mit seinen Anhängern allein die Versammlung verliefs, und sich in die Nationalversammlung begab; da die Thüren vom Pöbel aufgesprengt wurden, und der Präsident versprechen mufste, dafs sie immer offen bleiben sollten: so war es natürlich, dafs die Sache zur Untersuchung kam, und dafs man auf eine Verschwörung rieth, durch die *Orleans* zum Generallieutenant des Reichs ausgerufen, und alle, die sich widersetzten, gemordet werden sollten. Sey es indefs mit dieser Verschwörung wie es wolle; sie mifslang. Der Erzbischof von Paris und mehrere Bischöfe wurden auch vom Pöbel gezwungen, sich mit der Nationalversammlung zu vereinigen, und endlich befahl der König dem Herzoge von *Luxemburg*, dafs sich der ganze Adelstand

mit ihr vereinigen solle, weil Er nicht wolle, dafs ein Einziger Mensch in Vertheidigung *seiner* Vorrechte umkommen solle.

Wahrlich! ein solcher König verdiente nicht, dafs man ihn behandelte, wie ihn die Nationalversammlung und das Volk behandelt hat. Die Despotische Regierungsform mufste geändert; die Nation mufste auch für die Zukunft dagegen gesichert werden; aber diesen König mufste man nicht gefangen halten, ihm nicht die Reise nach seinem Lustschlosse verwehren, und ihn mit leeren Worten abspeisen, wenn er sich darüber beklagte. Einen solchen König mufste man nicht zum Sklaven machen; da er der ganzen Nation ihre Freiheit geben wollte!

Es empört alles Menschengefühl, wenn man lieset, wie er und seine Familie behandelt wurden; und noch jetzt behandelt werden. Es wurd' aber auch immer klärer, dafs es nicht Volksschwärmerei, Volksunwille, Volkswuth, sondern Partheygeist, Ehrgeiz einer Faktion war, die durch das Volk handelte. Der Pöbel wurde durch unzälige Pamphlets bethört, und die Soldaten, die sich zur Erhaltung des Reichs bei Paris zusammengezogen hatten, durch Geld bestochen; und als der König sich unglücklicherweise bereden liefs, *Necker* zu entfernen, so ergrif die Kabale diese Gelegenheit. ganz Paris in Furcht und Schrecken zu setzen. Die Stadt sollte belagert, ausgehungert, mit glühenden Kugeln beschossen und in Brand gesteckt werden.

Etwas, das unter *Ludwig XVI.* und von Minister und Soldaten, die das Liebste und Beste in Paris hatten, wahrer Unsinn war; das aber doch geglaubt wurde, weil Franzosen, zu einer Leidenschaft aufgespannt, Alles glauben. Nun wurd' Empörung immer allgemeiner. Die Mauthhäuser wurden verbrannt; die Bastille bedroht und durch Kapitulation eingenommen; die Schweizerregimenter flohen vor dem Pariser Pöbel; der gröfste Theil von Paris war bewafnet; die Minister und Günstlinge des Hofs flohen. Zwar gab jetzt der König Alles nach; *Necker* wurde zurück berufen, und mit einem Enthusiasmus empfangen, als ob er allein die Nation vom Verderben retten könne, Der König versprach nach Paris zu kommen, und kam wirklich.

Aber die, durch tausend Lügen immer unterhaltene, und durch bezahlte Meuchelmörder neu aufgereizte Wuth des Pöbels liefs nicht nach. Die Abtei *Monmartres* wurde bedroht, *Foulon* und *Berthier* ermordet, in den Provinzen wurden durch Kouriere aus der Hauptstadt Räuber angekündigt, und das Volk gegen alle Reiche und Vornehme aufgehetzt. So bereitete sich alles allmälig zu dem fürchterlichen 6ten Oktober, an dem Greuelthaten genug verübt wurden, und noch entsetzlichere verübt werden sollten. Ich erzähle die Auftritte dieses Tags und dieser Nacht nicht; wem schwebten sie nicht und noch zu lebendig vor der Seele? Aber das ist jetzt ausgemacht, was auch *Payne* und andre sagen mögen: es war ein gemachter, erkünstelter Aufruhr:

die Folge einer Verschwörung, die nichts Geringeres als die Ermordung des Königs und der ganzen Königlichen Familie, und die Erhebung des Herzogs von *Orleans* zur Absicht hatte. Es wurden über *viertehalbhundert Zeugen* von dem *Chatelet* abgehört, die es klar bewiesen, dafs der talentvolle, aber zu jeder Schandthat mit kaltem Blute fähige *Mirabeau* den Herzog von *Orleans* an die Spitze dieser Verschwörung gestellt, und dafs ein Theil der National - Versammlung, besonders *Düports*, *Barnave* und die beiden *Lameths* zu den Mitverschworenen gehört haben. Die Zeugen haben ausgesagt, dafs *Mirabeau* selbst diesen Plan vor der Ausführung ausplauderte; dafs er *Mounier* und *Bergasse* für seine Partey gewinnen wollte, dafs er über die

Feig-

Feigheit des Herzogs von *Orleans* schimpfte, durch den nichts Grofses ausgeführt werden könne. Durch sie ist bewiesen, dafs blos durch die Verschwornen das Pariser Gesindel aufgereitzt ward, den Erzbischof von Paris zu steinigen; dafs sie es waren, die die Soldaten zur Treulosigkeit verführten; dafs der Pallast *Bourbon* in Brand gesteckt, und bei dieser Gelegenheit Paris in Bewegung gesetzt werden sollte. *Mirabeau* sprach laut davon, als die Ausführung des Plans nahe war; sogar die Provinzen waren darauf vorbereitet. Es wurd' ein Königsmörder entdeckt; die Soldaten vom Regiment *Flandern*, das zur Sicherheit des Königs nach *Versailles* kam, sollten durch Geld und Huren zur Untreue verführt werden; wurden auch zuletzt zum

Theil verführt. Unter das Volk wurde eine Menge Geld, und sogar in Einem Tage 50,000 Livres ausgetheilt. Der Herzog von *Orleans* selbst verkleidete sich mit seinen Anhängern in Weibskleider, und warb Weiber aus dem niedrigsten Pöbel an. *Mirabeau* und *Barnave* mischten sich unter die Weiber, welche vor dem Schlosse zu *Versailles* droheten, sie wollten den Kopf der Königin auf einem Spiefse nach Paris bringen. Sie riefen ihnen zu: „Freiheit, meine Kinder! wir unterstützen Euch;“ Dagegen riefen die versammelten Weiber: „Wo ist unser Graf *Mirabeau*? wir wollen unsern Grafen *Mirabeau* sehen.“ Mit einem blofsen Säbel in der Hand gieng er unter die Soldaten des Regiments Flandern, und wiegelte sie gegen die Garde

des Königs auf. Die Meuchelmörder standen um den Herzog von *Orleans* herum, und verlangten den Kopf der Königin, und er theilte Geld unter sie aus. An ihrer Spitze stieg er die Treppe des Schlosses hinauf, zeigt' ihnen den Weg zu dem Schlafzimmer der Königin, und sie riefen: „Unser Vater ist bei uns; wir gehen getrost!“ Er hatte sich viele Mühe gegeben, den Generalkommandanten der Versailler Miliz, den Grafen *Destaing* auf seine Seite zu bekommen, und als es nicht gieng, sagte er zu seinem Kanzler: man muſs ihn wegschaffen!“ *Barnave*, *Düport*, *Chapelier*, Karl *Lameth*, der Markis von *Montesquieu*, der Herzog von *Aiguillon* und mehrere giengen in Weibskleidern unter die Mörder und munterten sie zum Morden auf. Das,

und noch wie vieles ist nicht in Broschüren und Allmanachen erzählt, sondern gerichtlich bewiesen. [62]) Zwar wurde daraus der Nationalversammlung eine Relation vorgelegt, deren Verfasser zu behaupten sucht, Brodmangel und das bekannte Fest der Gardes du Korps sey die Einzige Ursache des Aufruhrs gewesen; [63]) und der Herzog von *Orleans* suchte sich auch zu vertheidigen: [64]) allein der Refe-

---

62) Siehe *procedure criminelle instruite au chatelet de paris sur la Denonciation des faits, arrivés a Verſailles, dans la journée du* 6. *Octobre* 1789, *imprimé par Ordre de l'assemblée nationale. Paris*, 2 Bände; und Auszüge daraus in *Girtanners* Hist. Nachrichten 2. Th. S. 248 u. f. S.

63) *Raport de Mr. Chabroud*, eines Mitgliedes der *Comité des rapports.*

64) *Memoires à consulter, et consultation pour Mr. Ph. Jos. d'Orleans.*

rent geht so weit, dafs er ganz leugnet, es sey etwas gegen die Königin vor gewesen; man sei nicht einmal in ihre Zimmer gedrungen, was doch von mehr als dreifsig Zeugen bewiesen ist. Und die seichte Vertheidigung des Herzogs von *Orleans* gäbe noch einen Beweis mehr für die Wirklichkeit des Komplots, wenn es einen bedürfte. Die Untersuchung wurd' auch von der Nationalversammlung dem *Chatelet* abgenommen, und ein besonderes Kollegium dazu niedergesetzt, das aber noch nichts darin gethan hat, und auch gewifs nichts thun wird. Gerade so mufste sie's machen, um dem Publikum den letzten Zweifel zu nehmen, den es etwa an der Wirklichkeit der Verschwörung haben möchte. [65])

65) Die Quellen dieser Erzählung sind: *Gir-*

Dafs indefs diese Verschwörung nicht die Hauptursache der ganzen Revolution gewesen sey, und seyn konnte: das zeigt die Natur der Sache und die ganze neuere Geschichte von Frankreich. Ein Volk, das noch nicht durch unerträglichen Druck zur Empörung gestimmt ist, wird sich nicht blos durch den Pöbel der Hauptstadt dazu stimmen lassen; die Revolution hatt' auch wirklich lange vor den

---

tanners historische Nachrichten über die französische Revolution, *Mounier Appel au tribunal de l'opinion publique* und *exposé de sa conduite; les mémoires de Lally-Tolendal,* und *la Revolution de France, ou correspondance avec un étranger*, eine Schrift, die als Zeitung zu Cleve heraus kommt, und wovon ich 37 Bogen in Händen habe, die bis auf die Flucht des Königs gehen.

Schandthaten des 6 Oktobers angefangen, und einen weit edleren Gang genommen, als sie seit dem Ausbruche der Verschwörung nimmt.

Ob die Französische Nation reif zur Freiheit sey; ob die Verfassung all jene Schnellkraft haben werde, die bei einer grofsen Nation so nöthig ist; ob ihre neue Konstitution nicht, wie ehemals die Symbolischen Bücher, zu sehr auf vorige und gegenwärtige politische Ketzereien sah, und darüber die, nicht minder schädlichen vergesse, die noch entstehen können; ob sie gegen Dämagogen-Despotismus, wie gegen Monarchen und Minister-Despotismus sichere; ob sie für ein Volk passe, dessen Sitten so sehr in Verfall sind: das mögen Staatskundige bestimmen; und die Zeit, der Probierstein aller Ein-

richtungen wirds am Besten zeigen. Nach *Cäsars* Tode sah man etwas, was man nie gesehen hatte, „*qu'il n'y eut plus de tyran, et qu'il n'y eut pas de liberté; car les causes, qui l'avoient d'etruites, subsistoient toujours;*“ so sagt *Montesquieu* von den Römern. Wenn dieſs nur nicht der Fall auch bei den Franzosen wird!

XVII.

Und nun läſst sich leicht ein allgemeines Bild hinzeichnen, das mehr oder weniger allen, wenigstens bei weitem den meisten Revolutionen gleicht. *Tyrannei von irgend einer Art lag zum Grunde, ehe sich ihr Urstoff im Staatskörper erzeugte.* Freiheit, Eigenthum und Leben, oder Religion und herr-

schende Denkungsart eines Volks, die ihm oft lieber als jenes sind, wurden gewaltthätig angegriffen. Es sollte unterjocht; seine Spiele, seine Vorurtheile, seine Verfassung, seine gewohnte Art von Gottesverehrung, sollten ihm zu schnell genommen, es sollte aufgeklärt werden, ohne Bedürfnifs nach Aufklärung zu fühlen, ohne den Werth der Aufklärung zu kennen. Man verachtete vor seinen Augen das, was es schätzte; man entheiligte das, was ihm heilig war. Man wollte es aus seiner längstgewohnten, und durch Gewohnheit zum Bedürfnifs gewordenen Lebensart herauszwängen. Es sollte sein Geld ausgeben, und seine Güter nützen, sich verheirathen und Kinder erziehen, lachen und weinen, nicht wie

es wollte, sondern wie es dem Regenten gefiel. Ohne Eine dieser Tyranneien gab es äufserst selten eine Revolution. Wäre Frankreich immer regiert worden, wie es *Heinrich IV.* regierte; hätte *Don Carlos* Geist die Regenten der Niederlande, und *Rudolph's* Geist die Regenten der Schweitz belebt; hätten *Jakob I.* und *Carl I*, in England ihre protestantischen Unterthanen so geduldet, wie sie *Joseph II.* duldete, und hätte *Joseph* nach Gottes Muster so langsam wie *Leopold* aufgeklärt: so wüfste man in der Schweitz, in Frankreich, in England, und in den Niederlanden nichts von den Revolutionen, deren schauderhaftes oder herrliches Andenken uns jetzt die Geschichte aufbewahrt hat. So despotisch indefs

die Absicht der Regierung seyn mag; gegen ein noch kraftvolles Volk wird wenig oder nichts durchgesetzt, wenn nicht der Regent selbst Geist und Kraft hat, oder einen kraft - und geistvollen Mann an die Spitze stellt. *Die Antigonusse*, *Tarquins*, *Cäsars*; die *Alba's*, *Alberts*, *Richelieu's*; die *Josephs* — verzeihe, Geist des Edlen, dafs dein Name hier unter Menschen stehen mufs, mit denen du nichts als Geist und Festigkeit gemein hattest — führten aus, was sie, freilich aus den verschiedensten Absichten, wollten. Und nun war oder fühlte sich das Volk gedrückt. Eine Zeitlang trägt es die Tyrannei ungern, aber schweigend. Indefs nehmen die Mifsvergnügten immer mehr zu, klagen sich einander ihre Noth, reden wol leise

von Abschütteln des Jochs. Ein grofser Mann, wenigstens ein Dämagoge tritt jetzt auf, der etwas lauter als die andern schreit, mehrere um sich her versammelt und auf Selbsthülfe winkt. Ein Ehrgeitziger findet seine Rechnung dabei, wenn die Staatsverfassung anders wird; ein Grofser, oder mehrere wollen im Trüben fischen; [66]) ein eifersüchtiger Nachbar will das Reich ohne Blutvergiefsen schwächen. Es werden beunruhigende Gerüchte ausgestreut; Zeitungsschreiber und Pamphletschmierer werden in Sold genommen; Volksredner müssen auftreten, und gegen baare Bezahlung von Patriotismus glühen,

---

66) *Eupen* und *van der Noot*, *Orleans*, *Mirabeau* und wie viele!

oder ein übersehener Stolzer will sich rächen; es kömmt noch ein Tropfen zu der Fluth, die ohnehin schon am Rande des Damms steht; es wird eine schreiende Härte ausgeübt, ein Wort des menschheithöhnenden, unleidlichen Despotentrotzes gesprochen; es kommt Theurung oder andere Noth, deren Quelle nun schon gewifs in der verdorbenen Staatsverfassung gesucht wird; ein anderes Volk empört sich; seine Empörung scheint ihm zu gelingen: und das lange verhaltene Mifsvergnügen bricht wie ein angeschwollener Strom aus, der alle Dämme zerreifst, und ein ganzes Land verheert. Sicher ists beschränkter Blick, wenn *Bayle* und mehrere die Ursache vieler Revolutionen in Kleinigkeiten fin-

den. [67]) Mit eben dem Rechte könnte man Genesung oder Tod eines Lun-

---

67) *L'emulation de ces deux Romains* (Drusus und *Cepio*) *qui causa tant de desordres, et qui pensa perdre la Republique, etoit venue d'une bagatelle. Une bague vendue dans un engan fut la cause de leurs divisions. Ils rencherirent l'un sur l'autre, et se piquerent au jeu si vivement, qu'ils chercherent toutes sortes d'occasions, de retraverser l'un l'autre. — — Et voilà qui confirme ce, que bien des gens remarquent, que les grandes Révolution d'état n'ont la plûpart du tems pour principe, qu'une fantaisie, ou, qu'un sot caprice de quelques particuliers.* Artikel *Drusus Marc. Liv.* Anm. *D.* Nach *Paterkulus* und *Florus* kostete der Krieg freilich über dreimal hundert tausend Menschen das Leben; und es mag immer seyn, dafs *Drusus* ihn hauptsächlich aus Ehrgeitz und Eifersucht gegen *Cepio* anfieng. Aber hätte Unterdrückung des Senats durch die Ritter das Gleichgewicht der Stände im römischen Staate nicht

gensüchtigen in dem Sprunge oder Falle suchen, der das lange in sich getragene Geschwür öfnete. Es müssen sich schon lange Ursachen gesammelt haben; das Mifsvergnügen eines Volks mufs lange genährt worden seyn, eh' eine Kleinigkeit oder ein ehrgeitziger Dämagoge wirken kann. Allerdings kann es eine Revolution beschleunigen, wenn die Nation gerade jetzt fruchtbar an solchen Menschen ist, oder wenn nur Einer die dazu gehörigen Talente in hohem Grade hat;

---

zu auffallend erschüttert; sicher hätte *Drusus* keine so grofse Parthey auf seiner Seite gehabt. *Van der Noot* konnte aus baarem Ehrgeitz die Freiheit der Brabanter vertheidigen; darum war aber sein Ehrgeitz noch nicht die Hauptursache der Revolution.

es kann Revolutionen weiter hinaus setzen, wenn eben Männer von hohem Geiste, von Sinn und Kraft am Ruder sind. Unter *Eduard IV* waren in England die Revolutionen so häufig, dafs *Commines* erzählt, [68]) zu seiner Zeit seien mehr als achtzig Personen von königlicher Familie umgekommen; und ohnstreitig kam diefs mit daher, weil England gerad' in der Zeit viele Männer hervorbrachte, die einen kühnen Entschlufs fasten, und ihn mit Kraft und Feinheit auszuführen wufsten. Das folgende Jahrhundert brachte weniger unternehmende, feste und ehrgeitzige Menschen

68) Im 1. Buche K. 7. u. im 3. Buche Kap. 4. angeführt von *Bayle*, im Artikel Eduard IV.

schen hervor; das Ministerium war dagegen mit Männern von Muth und Genie besetzt; daher gabs jetzt weniger Revolutionen, ob man gleich blofs defswegen mehrere erwarten konnte, weil der National-Geist schon einmal dazu gestimmt war. [69]) Allerdings

---

69) Freilich eine verderbliche Stimmung! Mich dünkt *Burke* hat nicht Unrecht wenn er (nach der Wiener Uebersetzung, S. 114) sagt: das heifst die Arzenei für den Nothfall zu täglichem Brode machen. Man nimmt regelmäfsige Dosen von Sublimat, und frischt durch Kanthariden die Reitze der Liebe zum Vaterlande auf. Dieser sieche Zustand, immer und immer Arzenei zur Stärkung zu nehmen, wird Gewohnheit, erschlaft und verzehrt. Gerade in der leidendsten Periode der römischen Knechtschaft schrieben Schulknaben in ihren Exercitien über nichts häufiger, als über Tyrannenmord.

ist auch Eine Periode den Revolutionen günstiger als die andere; so wie gewisse Krankheiten vorzüglich im Sommer oder im Herbste wüten; und es ist natürliche Klugheit des Regenten, alsdann am meisten über Empörung zu wachen, wenn sich rings um ihn her Alles empört. Auch der Gesunde beobachtet während einer herrschenden Epidemie strengere Lebensordnung als sonst; aber das alles *allein* bringt noch kein glückliches, unter seinen Regenten sich glücklich fühlendes Volk zur Empörung; die gröfsten Genies am Ruder halten die Revolution eines gedrückten Volks nicht für immer auf. Ihr müfst die Menschen erst entmenschet haben, wenn sie nicht früher oder später ihre Menschenrechte wieder an sich reifsen sollen.

XVIII.

Und so legt uns ja, dünkt mich, die Geschichte alter und neuer Zeit vollständig genug die Acten vor, um ein, auf die Natur des Menschen gegründetes Gutachten zu geben, wie man Revolutionen vorbeugen könne. Man braucht dazu kein Staatskundiger oder Staatsmann; man braucht nur ein Mensch zu seyn, und in der Geschichte zu sehen, und an seinem eigeneu Herzen zu prüfen, wie menschliche Regierungsart und Despotismus von jeher auf Menschen wirkte, und auch auf uns selbst wirkt. *Tiber* wurde von einem Gefangenen gebeten, seinen Tod zu beschleunigen; aber Er antwortete ihm: „so gute Freunde sind wir noch nicht!“ *Caligula* beklagte sich, dafs seine Regierung

nicht durch eine Pest oder allgemeine Hungersnoth bezeichnet wurde. „Wenn er doch auch einmal etwas sähe, wie *Tiber*, als der grofse Fechtplatz einstürzte!“ das war sein Wunsch! Zu *Nero* sagte Jemand; „wenn ich todt bin, mag die Welt brennen;“ aber er fiel ein: „sie mag lieber anbrennen, seit ich lebe!“ *Caligula* zwang den jungen *Tiber*, sich selbst zu tödten; nachdem er ihn vorher zum Fürsten der römischen Jugend erklärt hatte. „Er hielte es einem Geringeren nicht erlaubt,“ liefs er ihm sagen, „das Blut einer Person aus dem kaiserlichen Hause zu vergiefsen.“ *Vitell* betrachtet' ein Schlachtfeld mit innerer Wollust: „Ein todter Feind riecht gut;“ sagt' er, „aber ein todter Mitbürger noch

besser.“ *Sever* betrachtete *Albins* todten Körper mit eben dem Vergnügen. Er ritt über ihn weg; liefs sein Pferd darauf treten; der Leichnam mufste so lange vor seinem Zelte liegen, bis er halb verfault, und von den Hunden zerrissen war. *Fabriz Serbellon* liefs die protestantischen Einwohner von *Orange* auf Piken und Hellebarden stürzen, „damit sie ihren Tod auch fühlten.“ Die züchtigen Weiber und Mädchens wurden nackend an die Fenster gehängt; und einige mit Papierstreifen aus der Genfer Bibel gespickt. Fünf und zwanzig Engländer schmachteten, dem Tode nah' in einem Loche, in das sie ein *Subah* hatte werfen lassen, und in dem schon die meisten erstickt waren. Sie boten der Wache grofse

Geldsummen, um dem *Subah* Nachricht von ihrer schrecklichen Lage zu geben. Ihr Heulen bewegte das Volk zum Mitleid. Aber niemand getraute sich es dem *Subah* zu sagen, denn — er schlief! Das Wild hatt' einem armen Landmanne seinen einzigen Acker abgefressen, von dem er sein krankes Weib und ein halb Dutzend unmündige Kinder zu ernähren dachte. Der Arme gieng zu seinem Landesherrn, da er eben von der Jagd kam. Er fiel vor ihm nieder und flehete mit Thränen um einigen Ersatz seines Schadens. „Du kannst leicht machen, dafs dir das Wild nichts mehr abfrifst!“ sagte der fürstliche Unmensch. — „Und wie? gnädiger Herr!“ — „Stell' ihm jeden Abend einen Scheffel Weitzen hin!“ — Je-

der, wer diese Züge von Unmenschlichkeit lieset, schaudert zurück! sein Inneres empört sich gegen die Tyrannen die alles Menschengefühls spotteten! Wie mufst' es dem seyn, der es ansah, anhörte! zu dem auch noch das Grinsen der kalten Grausamkeit, die satanische Schadenfreude, der bittere Spott über Menschenelend aus jeder Mine sprach? wer, der sich noch Mensch, und in seinem Arme noch eine Nerve fühlt, zuckt nicht unwillkührlich nach dem Tyrannen hin; dafs er wegkomme aus der Menschengesellschaft, in die er nicht gehört? Und wenn der Schwache nicht kann, was er will — wer, der sich nicht in dem Augenblick gegen ihn verschwöre; in dem nicht Alles nur desto inniger und fürchterlicher glühte, weil er das

Feuer in sich verschliefsen mufs? In dem Maafse, wie der Mensch mehr Mensch ist, fühlt er in sich eine Wuth gegen Unmenschen, die jede Kraft in ihm verdoppelt, die ihn zu allem fähig macht. Ich rede natürlich nicht von dem sanften Bande, womit ihn seine Religion zurückhält; nicht von dem, was er thut, wenn sein Blick auf *den* hingeleitet wird, ohne den kein Tyrann drücken, und kein Unmensch morden kann. Ich rede von gerader Menschenempfindung dessen, dem noch Gefühl von Menschenrechten die Brust hebt, der noch nicht durch langen Despotismus zum Sklaven verstümmelt ist. Und wie sich Ein Mensch fühlt, so fühlen sich mehrere, so ein Volk. Und wenn sich so etwas bei Einem Druck, Einer Grau-

samkeit, bei Einer Aeufserung des Despotentrotzes regt; was mufs sich regen bei Druck und Despotismus, der Jahrzehende oder Jahrhunderte dauert? der zum System geworden ist, und wie jedes systematische Unrecht immer kälter, härter, also unleidlicher wird? man urtheile, ob ein Mensch, ein Volk, ob die Menschheit das in die Länge ertragen kann! ob irgend eine Kunst, eine Gewalt, ein Raffinement des Despotismus die Menschheit immer in diesen Fesseln erhalten wird! Einer; — Millionen, die — *Menschen* sind? man mufs von der menschlichen Natur nichts kennen, wenn man das wähnt!

Gewohnheit kann Menschen an ungeheuren Druck gewöhnen, wie die Geschichte, besonders des morgenlän-

dischen Despotismus auf eine, kaum glaubliche Art lehrt. Die Völker bleiben eine Zeitlang in einem Stande der Kindheit, der Thierheit, möcht' ich von manchen sagen: sie lassen sich dann alles gefallen, sich von ihrem Despoten bis aufs Blut geifseln, und küssen noch die Peitsche, unter der sie erliegen mufsten. Diefs geht unglaublich weit, wenn Religion ihre Götter zu Despoten, und ihre Despoten zu Göttersöhnen machte; wenn Priester ihnen von der frühesten Jugend an, willenlose Unterwerfung als das würdigste Opfer für diese Götter darstellten, und wenn das Volk noch mit dem ganzen Glauben, oder Aberglauben eines Kindes an diesen Worten ihrer Göttergesandten hieng. Aber so lang' auch dieser

Zustand dauern mag; das Kind bleibt nicht immer Kind, es reift zum Knaben, zum Jüngling heran, wie die europäischen Nationen schon längst heran gereift sind. So gewifs alle Völker und alle Stämme — Menschen, das heifst: vervollkommenbare, zur Vervollkommnung innerlich gebildete, also bestimmte Wesen sind: so gewifs werden sie frühier oder später ihre Menschenrechte fühlen und brauchen. Und wehe dann dem Despoten, der sie noch wie Kinder oder gar wie Thiere behandlen will! Ihre Knaben- und Jünglingskraft wird fürchterlich erwachen; sie werden ihre Fesseln wie Zwirnsfäden zerreifsen, und sie hundertfach verdoppelt dem anlegen, der sie darinnen lafsen wollte, wenn er anders am Le-

ben bleibt. Es wird ihm nicht besser gehen, als es dem europäischen Fürsten gehen würde, der seine zu Jünglingen herangewachsenen Unterthanen wie ein asiatischer Despote, Kinder oder Thiermenschen behandeln wollte. Der Jüngling entreifst sich der väterlichen Gewalt, wenn man ihn immer wie ein Kind behandlen will, und er bleibt darum wahrlich! kein Kind, weil man ihm bei jedem Widerspruche die Ruthe giebt.

XIX.

Und ich dächte, das wäre die beste Lehre für Väter nnd Landesväter, und allein durch ihre Befolgung könnten sie es bleiben. Eine mächtige, allgemeine Verbindung der Regenten,

die irgend Jemand vorschlägt, [70]) ist Palliatif, für eine Zeitlang vielleicht nöthig, damit nicht Freiheitsgefühl zu Freiheitsschwindel werde, und der Pöbel, der nichts zu verlieren hat, nicht alle Bande zerreiſse; ein Zustand, der der Nation tausend Tyrannen statt einen giebt. Aber wahrlich es heilt die Krankheit nicht. Nur die Regenten, Minister und Höflinge können sich ja verbinden, wenn nicht der bessere Theil des Volks an ihnen hängt; und sie sind bei weitem der geringere Theil. Was helfen die *zweimal hundert tausend* in Frankreich, die etwa für uneingeschränkte monarchische Verfassung sind, gegen die *vier und zwanzig Millionen*, die

---

70) Journal von u. f. Deutschland 1790. 9tes St. No. 19. S. 278.

mehr oder weniger Demokratie wollen? und wenn es nun in allen Ländern Europens so wäre; wenn Jahrhunderte langer Druck alle Völker so zur Verzweiflung gebracht; oder Despotismus durch Herauszwängen aus ihren Sitten und ihrer Religion sie bis zur Wuth aufgereitzt hätte: nie kann Verbindung der Regenten ihren Ausbruch hemmen? *zwölfmal hundert tausend* Menschen können ja wohl keine *hundert und vierzig Millionen* bändigen! aber die stehenden Heere! — Freilich; sie haben Revolutionen lange zurück gehalten, wenn *sie* von Freiheitsgefühl oder Freiheitsschwindel unangesteckt blieben: aber darf man das erwarten, nach dem,

---

was wir bei dem französischem Heer' erlebten? sind nicht auch

die Soldaten Bürgersöhne, Landmannssöhne, die Despotenhafs mit der Muttermilch einsaugten, in denen er durch jede Klage ihrer Väter, Mütter und Geschwister genährt werden mufste? Gabs nicht Zeiten, wo gerade das Heer Regenten einsetzte und absetzte, nach Willkühr wählte, und nach Willkühr mordete? wo alle Revolutionen von denen ausgiengen, die gegen jede Revolution schützen sollen? von *Galba* bis auf *Constantin* den Grofsen. in einem Zeitraume von beinahe drei hundert Jahren war diefs der gewöhnliche Fall. *Galba*, *Makrin*, *Heliogobal*, *Alexander*, *Maximin* und *Gallus* wurden durch die nehmlichen Soldaten erwürgt, die sie zu Kaisern gewählt hatten. Von ihnen wurde das Reich an *Di-*

dius Julianus, an den Meistbietenden verkauft, und in der Geschichte morgenländischer Depoten fehlt es ja wohl nicht an Beispielen, dafs die nehmlichen Janitscharen, die zu Befestigung des Despotismus bezahlt werden, ihm auch den Untergang bereiteten. Wenn sich also Geist des Aufruhrs auch unter die Soldaten verbreitet; wie viel fürchterlicher müssen sie dem Regenten werden, da sie alles verstehen, was zu regelmäfsiger Vertheidigung, zum Durchsetzen und Besiegen gehört! unter dem grofsen Haufen Officiers finden sich leicht einige, die sich zu Anführern brauchen lassen, und fänden sich keine, — wie leicht wird ein Unterofficier von militärischem Geiste durch die Lage und seinen Ehrgeitz mit Generalsta-

lent

lent begeistert, um Freiheit zu erkämpfen seiner Nation, und hohen Ruhm sich selbst! und dann wird die nehmliche Taktik, die den Thron erhalten sollte, ihn um desto sicherer stürzen, je geübter und gewandter das Heer darinnen war. Der Freiheitsgeist wird vielleicht desto eher in den Heeren ausbrechen, wenn man sie in Länder bringt, wo alles diesen Geist athmet. Für die Weisen dieser Wink, den aber kaum Einer bedarf!

XX.

Oft hat man gleich bei auflodernder Empörung erschütternde Strenge gebraucht, und es ist wol politischer Grundsatz mancher Höfe, dafs sie gebraucht werden müsse. Sie wird

auch gewifs gut wirken, wenn sie nicht stürmisch, sondern gemäfsigt ist; wenn bei der Ausführung nicht geschwankt, sondern mit Festigkeit und sichtbarer Zuversicht auf Erfolg gehandelt wird; wenn der gerade Menschensinn das Recht und die Nothwendigkeit derselben fühlt. Sie wirkt gut, wenn die Aufrührer müssiges unruhiges Pöbelvolk sind; die Feuer anlegen um in der Verwirrung zu stehlen. Alsdann ist der bessere, ordentliche Theil der Nation stillschweigends auf der Seite der Obrigkeit, die männlich den faulen Balken wegreifst, den das Feuer ergriffen hat. Nur in so ferne hat auch, dünkt mich, *Girtanner* Recht, wenn er die Wirksamkeit der Strenge aus dem Gange einiger Revolutionen zu

Genf, *Rotterdam*, *Nancy* und aus dem grofsen Auflaufe zu *London* im Jahr 1780 zu zeigen sucht. [71]) Wo nicht *allgemeines* Mifsvergnügen herrscht; da wird ein Auflauf am sichersten durch weise und männlich unterstützte Strenge gedämpft. Aber wenn der gröfste und bessere Theil der Nation mifsvergnügt ist, und mifsvergnügt zu seyn, Ursache zu haben glaubt; wenn auch die ruhigen und ordentlichen Unterthanen Theil an der Empörung nehmen: dann wird durch Strenge nur alles verschlimmert. *Tarquin*, *Rudolph*, *Alba* waren gewifs strenge und fest genug; sie hatten gewifs Gewalt genug in Händen; aber grade *durch*

71) Histor. Nachrichten über die französische Revolution. 2. Th. S. 359. u. f.

ihre Strenge machten sie Empörung allgemein. Man sah, dafs nichts mehr zu verlieren war; dafs man doch alles zu befürchten hatte; und der wagt alles, der nichts mehr zu verlieren hat. Meist mufs auch in der Folge von der Strenge nachgelassen werden; die allgemeine Erbitterung die dadurch erregt wird, macht gelindere Maasregeln nöthig. Und wie es bei einem kraftvollen Knaben wirkt, wenn man ihm erst vollen Ernst zeigt, und bei starkem Widersetzen nachgiebt; das kann jeder Vater erfahren, wenn er will. Das Nachgeben wird nicht für Güte, sondern für Schwäche gehalten, was es auch ist; der Knabe wird nur desto eigensinniger, unbändiger, weil er den Muth gefafst hat, dafs er seinen

Willen durchsetzen werde. Mit Völkern ists nicht anders. Seit des aten Juden-Königs *Rehabeams* Zeiten, [72]) hat die Geschichte doch wohl der Beispiele genug. *Erich* von Schweden hatte eine Menge Grausamkeiten begangen, und sie durch noch gröfsere Grausamkeiten für sich unschädlich zu machen gesucht? einige der vornehmsten Schweden hatt' er mit eigener Hand gemordet, mehrere unschuldig hinrichten lassen; und

---

72) Er gab erst den Volks-Deputirten eine sehr despotische Antwort; und wollte die Auflagen erhöhen, statt sie zu vermindern. Als die Nation darüber aufgebracht war, schickte er einen seiner Vertrauten, um mit ihr zu negociiren; aber sie steinigte ihn zu Tode, und *Rehabeam* verlohr den gröfsten Theil des Reichs. 2. B. d. Chronik.

sein Bruder Herzog *Iohann* von *Finnland* mufste mit seiner Gemahlin fünf Jahre. fast unter täglicher Lebensgefahr im Gefängnifs zu *Grypsholm* schmachten. Dabei wurden seine Anhänger auf eine schreckliche Art mifshandelt. Als er aber von allen Seiten die Stimme des Volks hören mufste, er verdiene nicht mehr die Krone zu tragen, liefs er den Herzog lofs, verlohr aber doch kaum zwei Jahre hernach, die Krone, und mufst' in einem harten Gefängnifs empfinden, wie es seinem Bruder gewesen war.

„Da lernte der grausame König einsehen," bemerkt *Oernhielm*, ein Geschichtschreiber jener Zeit, mit Recht, „was aus einem Regenten wird, der alle Ehrfurcht gegen Gott

vergafs, und seine Gewalt zum willkührlichen Verfahren gegen seine Unterthanen mifsbrauchte. Mit ihrer Liebe hat er zugleich die kräftigste Stütze seiner Gewalt verloren. So giengs *Erich!* den, der am Morgen noch über alle herrschte, sah man am Abend vor den Knieen anderer liegen.“ [73]) Auch die unbeständige, schwache und despotische Jesuitenmaschiene, *Jakob II* von England braucht' erst alle Gewalt, um die katholische Religion einzuführen; ob er gleich die schrecklichen Folgen einer solchen Gewaltthätigkeit an dem unglücklichen *Karl I* gesehen hatte. Er liefs sieben Bischöfe in den Tower

---

73.) *Bayle Dict.* Artikel *pontus de la Garie* Anmerk. C.

setzen; weil sie eine ehrerbietige Vorstellung gegen seine eigenmächtige Aufhebung der Testakte übergeben hatten. Die zwei Richter die sie losprachen, liefs er ausstreichen; alle Prediger die seine Erklärung nicht abgelesen hatten, befahl er, gerichtlich zu belangen. Aber als er Nachricht bekam, dafs der Prinz von Oranien eine Landung in England vorhabe; da wollt' er durch Gelindigkeit seinen vorherigen Despotismus gut machen: er setzte alle Gerichtspersonen wieder ein, denen er ihre Aemter genommen hatte; gab allen Orten die entzogenen Freiheiten wieder, und überhäufte selbst die Bischöfe mit Liebkosungen, die noch kurz vorher von ihm so beschimpft und verfolgt worden waren. Doch,

man traute diesem Allen nicht, und verachtete ihn nur desto mehr. Er verlohr den Thron, den er sich durch frühere Gelindigkeit so leicht erhalten konnte. Wenn also *Joseph II.* an *Alton* schrieb: „*Si les choses vont, sans qu'on soit obligé, d'employer la force, tant mieux; si non, il faut l'employer, et ne pas balancer, ne pas douter; et ne rien commencer, qu'on ne l'acheve, et que tout ne soit soumis. Le plus ou moins de sang, que peut couter une pareille operation, ne doit point être mis en ligne de compte, quand il s'agit, de tout sauver, et de finir une bonne fois ces eternelles insolences.* „So hatt' er allerdings Recht, wenn von Empörung ohne allen Grund die Rede war. Fester, bestimmter, und doch gemäfsig-

ter, männlicher, stufenweise wachsender Ernst ist alsdann sicher das beste Mittel, den Fortgang eines Aufruhrs zu hemmen. Er ist besonders nöthig, wenn das Volk selbst Gewalt brauchen und sich dadurch Recht verschaffen will. In diesem Falle kann es auch auf einiger Menschen Leben nicht ankommen; so wichtig und heilig dieſs auch sonst dem Regenten seyn sollte. Ein brandigter Finger wird dann abgelöset, um den ganzen Leib zu erhalten. Ein paar Hütten werden niedergerissen, damit nicht das Feuer sich in der ganzen Stadt verbreite. Und es wäre Schwäche, aber nicht weise Güte, dieſs im Nothfalle nicht zu thun. Aber ob *Joseph* seinen Zweck allein durch Strenge auf die Dauer erreicht hätte,

das mögen Andre ausmachen, die den Geist und den Grad der Gährung in den Niederlanden besser als ich zu berechnen vermögen. Gesehen hat es aber ganz Europa, dafs *Leopold* ihn erreichte, da er den Niederländern ihre Verfassung wieder gab, und sich in den Stand setzte, zeigen zu können, dafs seine Nachgiebigkeit nicht Schwäche sey.

XXI.

Eben so wenig werden Revolutionen, wie mich dünkt, durch Strenge der Censur, durch Verbote, dafs Niemand aus aufrührerischen Gegenden ins Land dürfe, und durch ähnliche Zwangsmittel verhindert. Man will dadurch den Umlauf auf-

rührerischer Ideen unmöglich machen, oder wenigstens erschweren; aber sicher erreicht man seinen Zweck nicht, wenn der Zunder des Aufruhrs im Herzen liegt. Der Unterthan wird nicht durch falsche Ideen von Gleichheit der natürlichen Rechte, von Freiheit und Despotismus; er wird durch sein Gefühl zum Aufruhr verführt. Und die alltägliche Erfahrung an Kindern und Naturmenschen, dafs das Verbotene nur mehr Werth für sie bekommt, bestätigt sich auch gewifs hier. Eine einzige aufrührerische Schrift, die, trotz des Verbots gelesen wird, erhält mehr Zutrauen und bringt mehr Schaden, als hundert andere, die das Volk frei lieset, und dabei weifs, dafs sein Regent nichts dagegen habe. Sicher hatte das Pas-

quill auf *Friedrich II* all seine Wirkung verlohren, als der grofse Mann befahl, es niedriger zu hängen, damit es jeder lesen könne. So eine Handlungsart zeigt ein Zutrauen auf seine gute Sache und seine Macht, das unwillkührlich Ehrfurcht einflöfst; und das Verbieten aller Schriften gegen die Regierung setzt eine Schwäche oder ein Bewufstseyn von Unrechtmäfsigkeit voraus, das nothwendig das Mifstrauen der Nation vermehren mufs. Wer kein Licht vertragen kann, mufs Unvollkommenheiten zu verbergen haben, und verbergen wollen; und das ist weder Menschengröfse noch Regentenmajestät. Wenn die Gemüther schon aufgebracht und irre geleitet sind; wenn das Volk etwa: *Veto* für eine neue Auflage oder

gar für einen Volksfeind hält, den man an die Laterne hängen soll, [74]) und wenn ehrgeitzige Bösewichter ihren Vortheil dabei finden, die Armen, Betrogenen noch rasender zu machen; wenn zu Raub, Plünderung, Mord und andern Schandthaten durch Schriften gereitzt wird: dann mufs freilich die Obrigkeit dem Kinde das Messer aus der Hand nehmen, womit es sich und andern schadet. Sieht doch diefs jetzt die Nationalversammlung bei all ihrer Schwärmerey von Freiheit selbst ein! nur wird dadurch keine Revolution verhindert, und durch blofse Prefsfreiheit keine veranlafst werden. Das predigt uns die Geschichte aller Zeit!

---

74) *Girtanner* über die franz. Revolution.

XXII.

Fürsten. durch nichts als *Menschlichkeit*, werdet ihr die wahre Quelle aller Revolutionen verstopfen, und euch und euren Nachfolgern ruhige Regierung für immer versichern. Die Liebe eurer Unterthanen wird euch besser gegen Aufrührer schützen, als euch irgend eine Garde oder ein stehendes Heer zu schützen vermögte. Es ist Schwärmerei, die nah' an Unsinn gränzt, was man wol jetzt von Gleichheit der Menschen faselt. Man kann keinen Trupp Wilde, keinen Haufen Kinder sehen, ohne sich zu überzeugen, dafs die Menschen nicht zu voller Gleichheit bestimmt sind. So gewifs Ungleichheit der Geistes- und Körperkräfte da ist; so gewifs würde sich von selbst gleich

wieder ein Staat mit Ungleichheit der Stände bilden, wenn auch alle Bande der Staaten aufgelöset wären. Manche Menschen sind zum Regieren, und der gröfste Haufe ist offenbar znm Gehorchen bestimmt; er wär' unglücklich und machte unglücklich, wenn er nicht gehorchte. Was für Folgen es hat, wenn jeder regieren will, der sich Gewalt und Einfluſs bei dem Pöbel zu verschaffen weifs, wenn der Pöbel weifs dafs die öberste Gewalt bei der Nation sey: und jedes Fischweib sich nun Theilhaberin der öbersten Gewalt fühlt; das sieht man jetzt zu fürchterlich in Frankreich, als dafs man darüber noch Ein Wort zu verlieren brauchte. Aber jeder Mensch opfert einen Theil seiner Freiheit auf, um den an-

dern

dern zu erhalten; das heifst: er unterwirft sich der Obrigkeit. Er giebt einen Theil seines Vermögens her, um den andern sicher zu geniefsen; das heifst: er entrichtet Abgaben. Nimmt man ihm nun so viel von seinem Vermögen, dafs er sich und die Seinigen nicht mehr nähren kann; engt man ihm seine Freiheit so ein, dafs ihm das Leben unerträglich wird; verschaft man ihm nicht die Sicherheit für sein Leben, sein Eigenthum; seine Ruhe, um derentwillen er einen Theil des Seinigen aufopfert; dann fühlt er sich los von den Banden des Staats; er setzt sich in sein natürliches Recht zurück, weil er aufgehoben ist der stillschweigende Contrakt, in dem er mit dem Regenten lebte. Und das braucht

ihm gar nicht durch abstrakte Sätze über die Rechte des Menschen und des Bürgers entwickelt zu werden; er fühlt diese Rechte jetzt in sich, so gewifs er Mensch ist, und meist nur desto inniger und lebendiger, je weniger sie bei ihm in Paragraphen ausgefasert sind. Die europäischen Völker sind mehr oder weniger aus dem Knabenalter heraus, in die Jünglingsjahre getreten; Gefühl ihrer natürlichen Menschenrechte ist bei ihnen so wenig zu verhindern, wie der Jüngling abzuhalten ist, dafs er nicht nach Jünglingsbehandlung und Jünglingsfreiheit dürste. — Freiheit? — ich weifs es wol, dafs es jetzt Losungswort für Betrüger ist, um ihre Zwecke auszuführen; dafs sie damit die betrogene Menge berauschen, wie die Orleanische Parthey

den Pöbel mit Liqueur zum Morden berauschte. Zu allen Zeiten hatte man solche Wörter, wodurch man das Volk in Gährung brachte, und Gährung erhielt. Aber ein gewisser Grad derselben ist doch dem Menschen Bedürfnifs, wie Brod. Nur der Kranke bedarfs und wünscht's nicht! Durst nach ihr liegt doch so tief in dem Menschen, wie Durst nach Glückseeligkeit in ihm liegt; er kennt keine Glückseeligkeit ohne sie. Zwingt denn das Volk nicht, weise und fromm zu seyn und Gott zu verehren nach eurem Sinn. Dringet ihm Aufklärung nicht auf; übereilt sie nicht! Vernunftreligion darf so wenig wie Mönchthum, und Orthodoxie so wenig wie Atheismus aufgedrungen werden. Von dem Aufgeklärten er-

wartet man am wenigsten Zwang; er ist über den Gang der Ueberzeugung in Menschenseelen wenigstens nicht aufgeklärt, wenn er sie durch Polizeigesetze und Polizeistrafen befördern will. Der Mensch glaubt gern und leicht, wenn man der Wahrheit ein Interesse für sein Herz zu geben weifs, wenn man ihm faſsliche Gründe darlegt, und wenn man ihn frei wählen läſst. Aber er glaubt nimmermehr, auch die hellleuchtendste, beruhigendste Wahrheit, wenn man ihn dazu zwingt. Respektiret mehr die religiösen Gebräuche, die Volkssitten, die dem Volke heilig sind, und an denen immer etwas Gutes hängt. Reifset ihm die elendeste Hütte nicht ein, eh' ihr ihm eine bessere an ihrer Statt gebauet,

und ihm ihre Vorzüge fühlbar gemacht habt; Eure Anstalten seien nach dem Genius eures Volks eingerichtet; schonet gewisse *nationale* oder *menschliche* Empfindungen, Sonderbarkeiten, Launen; nützet sie mit Weisheit zu Eurem Zweck. Eure Anstalten tragen immer noch, im Aeufseren das Gepräge dessen, was sonst war, wenn auch Aenderung im Inneren getroffen ist. Greifet das nicht an, was das Volk für Palladium seiner Freiheit hält. Dafs sich *Joseph II* nicht zum König von Ungarn krönen liefs; dafs die Krone nach *Wien* gebracht werden mufste, wie viele Millionen Herzen hat er dadurch von sich entfernt! Dafs Kaiser *Leopold* sie wieder hinbringen, sich in Prefsburg und in Prag krö-

nen, auch für *Illyrien* sich eine besondere Krone machen läfst — wie viele Millionen Herzen hat er sich dadurch gewonnen! Er konnte jedem Reich' eine halbe Million Abgaben erlassen, und es wirkte noch nicht so viel. Jetzt sieht der Ungar und der Böhme und der Illyrier: Er ist auch *unser* König! vorher wufst' er nur: Er ist des *Ganzen* König! Und schon dadurch mufs Zutrauen und Anhänglichkeit wachsen, wie es gegen Gott wächset, wenn der Mensch weifs, Gott ist auch *mein* Gott, *mein* Vater, da er vorher dachte: er ist blofs des *Ganzen* Regent! — o Fürsten; wenn ihr Väter seid; wenn ihr mehrere Kinder habt, und selbst an ihnen bildet: so lernet doch an ihnen, wie man auf Menschen wirken, Men-

schen am leichtesten nach seinem Sinne lenken kann; wie verschieden man verschiedene Menschen leiten muſs. Lernet an ihnen, daſs mit der gröſsten Gewalt alles nur halb und äuſserlich geht, wenn das Kind kein Zutrauen zum Vater hat; und daſs alles leicht und ganz geht, wo *das bloſse Wort* des Vaters gilt. . . . . Doch, wenige von Euch sind Väter in diesem Sinne! wenige von Euch bilden selbst an ihren Kindern; und mir thuts weh, daſs Ihrs nicht thut, daſs dieser menschliche Sinn bei Euch nicht ferner ausgebildet wird. In Eurer Kinderstube könntet ihr Regierungskunst am besten lernen.

XXIII.

Fürsten! fodert nicht mehr Abgaben von Euren Unterthanen, als Ihr

nach der Verfassung des Landes fodern dürfet, und richtet Euch so ein, dafs Ihr allenfalls weniger zu fodern braucht. Und wenn Euch auch Höflinge und Kammerpräsidenten und Staatsmänner noch so zuversichtlich, mit noch so viel gelehrtem Non-sens bereden wollten, was P. *Tellier* sein gläubiges Beichtkind, *Ludwig XIV* zu Beruhigung seines Gewissens beredete, dafs alles Vermögen Eurer Unterthanen bis auf den letzten Pfenning Euch zugehöre: glaubet ihnen nicht. „Mancher Landesfürst denkt so," dafs er *das Vermögen des Staats* und seiner Unterthanen *als sein vollkommenes Eigenthum* ansehen könne; glaubt, dafs die Vorsehung Millionen Menschen für ihn geschaffen hat; und läfst sich dabei nicht träumen, dafs

er für den Dienst dieser Millionen zu seinem Platze von selber bestimmt worden; [75]) so schrieb *Joseph II* und er wufste doch wol, was er von seinen Unterthanen fodern konnte.

Wenn Ihr gute Haushälter über die Staatseinkünfte seid: wenn Eure Domänen und Forsten gut verwaltet werden; wenn Ihr aus Euren Salzwerken und Bergwerken und Fischereien alles ziehet, was sich daraus ziehen läfst; wenn Ihr den Landeskredit zu erhöhen und die Zinsen zu vermindern wisset; wennn Ihrs verstehet durch Anbau wüster Gegenden, durch Anpflanzung neuer Wälder, durch Vermehrung der Landes-

---

75) S. seine eigenhändige Schrift über die Staatsverwaltung, 1784.

industrie Eure Einkünfte ohne Druck der Unterthanen zu vermehren ; wenn Ihr Weisheit genug habt , Männer zu wählen , die das ausführen , was Ihr wollet , und wenn Ihr klug genug seid , sie zu ehren , und ihnen zu folgen, um Eurer selbst willen ; wenn Ihr streng' auf den Etat haltet , der jeder Ausgabe ihr Ziel bestimmt, und Euch fest überzeugt , dafs ohne das, jedes Königreich , so wie jede Haushaltung bankerott werden mufs : so werdet Ihr nie nöthig haben , auf das Verderben Eurer Unterthanen, das heifst, auf neue Abgaben zu sinnen ; Ihr werdet noch manchen Verarmten unterstützen , manchem Heruntergekommenen seine Schuld erlassen können ; Ihr werdet Euch in den Stand setzen, der wahren Fürsten- und

Königswonne zu genieſsen, *wohl zu thun*! aber verwahret Euch sorgfältig vor dem Gift der Eitelkeit, das alles Glück Eures Hofs und Eures Landes tödtet; vor der unseeligen Begierde, gröſsere Herren zu scheinen, als Ihr wirklich seid! kaum giebts ja wol etwas Lächerlicheres, als wenn der Graf wie ein Fürst, der Fürst wie ein Herzog, und der Herzog wie ein König erscheinen will, da doch jeder weiſs, was er ist, und welchen Aufwand er etwa machen kann. *Czaar Peter* der Groſse fragt' einen Grafen von der Lippe, der mit einem übertriebenen Gefolge von Pferden nach Pyrmont kam, „wie viele Regimenter er ins Feld stellen könne?" — So eine Frage ist der ganze Lohn dafür, daſs man sich in Schulden steckt, und

sein Land aussaugt! ist diese Eitelkeit aus dem Herzen; so kann wahrlich! der Graf doch glücklich leben, wenn er auch keinen Hofstaat und keine Hofetikette, und der Fürst, wenn er keine Kammerherrn, und der Herzog, wenn er keine Garden und keine Oper hat. Der König wird nichts vermissen, wenn er auch nicht, wie ehemals der König von Frankreich ein Dutzend *cravatiers* und *capitaines des mulettes*, *des leorettes*, *du vol des oiseaux* besoldet. Er wird durch *seine* Sinne und sein Herz genieſsen: wenn er nicht mehr durch *Anderer* Augen genieſsen will. [76])

---

67) *Fantaisies; c'est ce qui desseche; c'est ce qui rend dure et avare; c'est ce qui empeche d'être compatissant, souvent même,*

XXIV.

Deutsche Fürsten! es sind hauptsächlich zwei Peitschen, womit einige von Euch ihre Unterthanen züchtigen, und sie früher oder später zur Empörung reitzen könnten. Das ist — *Wildhegen* und *Menschenverkauf*! — Jagd ist ein männliches und fürstliches Vergnügen, dessen Genuſs noch am ersten den Geist der Weich-

---

d'être inguste. Un pavillon bizarre, un Jardin ennuyeux, un sallon doré et mausade, absorbent L'Argent, qui auroit donné des jouissances reelles. Telle femme à des fantaisies de robes de bagues de dentelles, qui surpassent toutes ses autres depenses. On veut jouir par l'oeil d'autrui. Les riches, qui sont fantasques, ne jouissent pas. Tabl. de Paris 5 Th. S. 172. Die Anwendung auf Fürsten und Fürsten Grillen macht sich von selbst.

lichkeit und Empfindsamkeit schwächt, an dem unser Jahrhundert kränkelt. Jeder Fürst kann es sich leichter, als Schauspiel und gute Musik verschaffen; es erhält ihn in seinem Lande, bringt ihn oft der Wohnung des Landmanns und der Hütte des Armen nahe, und das Vergnügen kann zum wahren Besten des Landes geleitet werden. Aber das Hegen des Wilds, damit sich dessen immer eine grofse Zahl finde; die Nachsicht gegen alle Verheerungen, die es in den Feldern des Landmanns anrichtet; die unbestimmten Jagddienste, die dem Ackerbau nach Willkühr ein paar hundert Menschen entziehen, damit der Fürst nicht Langeweile habe; die Mifshandlungen, denen der arme Landmann alsdann von rohen

Jägern ausgesetzt ist; die Mordtha-
ten die so manchmahl verübt werden,
wenn der Landmann einmal Hand an
ein Stück Wild legt, das ihm den
letzten Bissen Brods zu rauben droh-
te: das sind noch Ueberbleibsel je-
ner finsteren, rohen Zeiten, wo Thie-
re gemästet und Menschen wie Thie-
re behandelt wurden. Das achtzehn-
te Jahrhundert hat sich dieser gesetz-
mäfsigen Unmenschlichkeiten zu schä-
men; und jeder Fürst, der sie dul-
det! Wenn der Landmann neben all
seinen Abgaben dem Fürsten noch
seine Bedienten, seine Pferde, seine
Hunde ernähren müfste; wenn die
Bedienten oder die Hunde, in der
Küche des Landmanns sich frei das
beste Stück aussuchen dürften; wenn
die Fürstenpferde das Privilegium

hätten, die Haberäcker des Bauern zu durchweiden: was würde man sagen zu einem solchen Fürstenrecht? Und ist es anders wenn es das Wild darf? kann ein Fürstenprivilegium, ein Hoheitsrecht, solche Unmenschlichkeit, solchen Unsinn rechtfertigen? Fürstenprivilegium! Hoheitsrecht! dem Unterthanen das zu verwüsten, was er durch Arbeit eines ganzen Jahrs bauete, wovon er leben, und den Fürsten ernähren muſs! wer ist frech genug, so was nur auszusprechen, wenn er weiſs was er sagt? oder soll es gut gemacht seyn, wenn nach weitläuftigen und unwiderleglichen Beweisen — *etwas* von dem Schaden ersetzt wird; wenn man dem Unterthan *erlaubt* Hunde zu halten, die das Wild zurück schrecken; wenn der Landmann

Nachts

Nachts sein Feld bewachen darf, das er den ganzen Tag mit Anstrengung aller seiner Kräfte bearbeitete? Wenn man die Räuber höflich, aber ja! ohne ihnen zu schaden, wegweisen darf, die der Fürst unter seinem besondern Schutze herum gehen läfst? Es ist unbegreiflich, wie Vorurtheil und gewisse Worte: Jagdgerechtigkeit, Hoheitsrecht, u. d. gl Kopf und Herz verdrehen können. Ich habe Verwüstungen vom Wilde, Mangel in Familien, weil Alles weggefressen war, ich habe unmenschlich spottenden Jägertrotz und innere, erstickte, kaum zu erstickende Wuth bei Landleuten gesehen: ich habe Worte dabei gehört, — von dem Gefühl zu Boden getretener Menschheit und Menschlichkeit so unwillkührlich

herausgeschrieene Worte, dafs ich sicher weifs, Jagdtyrannei würd' in Deutschland eine Ursache von Empörung werden, wenn sie nicht gröfstentheils abgestellt wäre. Diefs Volkselend fühlte kaum ein Regent tiefer, als der jetzt regierende Fürst von *Nassau-Weilburg* und sein menschlicher Oberjägermeister; zwei Männer, die beide einander werth sind. Gleich nach dem Tode des letzten Fürsten liefs dieser auf eigene Gefahr die Schweine schiefsen, die so ungeheuer verwüste; er, der selbst die Jagd liebt. Und so bald der Fürst die Regierung antrat, wurde nicht nur befohlen, dafs das Wild niedergeschossen werden solle, sondern es geschah wirklich so ganz, dafs sich kaum Wildpret für die herrschaftli-

che Tafel findet. Doch, wollet Ihr Jagd erhalten, Fürsten; so lasset Euch doch einen Thiergarten oder einen Wald umzäunen, der Euer Wild zur Jagd in sich schliefst; und alles werde getödtet, was sich aufser diesem Jagdpark findet. Liegen Dörfer im Bezirke dieses Parks, erlasset ihnen die Abgaben; erleichtert sie durch Unterstützung, damit sie dem Wilde etwas abgeben können, damit sie bezahlt werden für ihr Wachen, für ihre schlaflosen Nächte, für den Schmerz ihrer verlohrnen Arbeit. Ich weifs gewifs, Eure Unterthanen kaufen von Euch selbst das Holz zum Einzäunen; helfen gern die Arbeit thun, die ihnen die Frucht ihres Ackers sichert. Und Ihr schiefset dann ohne Unterschied alles nieder,

was dem Landmanne schaden kann; oder lassets, wie im *Würtenbergischen* todtschiefsen durch die gesetztesten Männer des Dorfs. Das heifs' ich *Hoheitsrechte*, *Jagdgerechtigkeit* ausgeübt!

XXIV.

Ein noch weit fürchterlicherer Despotismus ist der *Menschenhandel*, der Soldatenverkauf, mit dem man vor einiger Zeit in Deutschland und nirgends anders, bekannt worden ist. Er gehörte zu den Finanzerfindungen unserer aufgeklärten Zeiten; und, so viel ich weifs, haben die vorigen Jahrhunderte nichts, was ihm an die Seite zu setzen wäre. Es versteht sich, dafs der Unterthan schuldig ist,

sein Vaterland zu vertheidigen; er soll auch nicht über die Rechtmäfsigkeit der Kriege und Staatsverbindungen urtheilen, in die sich sein Regent einläfst, es sey denn, dafs seine Repräsentanten das dürften. Seinem Fürsten mufs er es zutrauen, dafs er das Leben seiner Unterthanen nur der nahen oder fernen Sicherheit aufopfern werde. Der Fürst hat es zu verantworten, wenn er es um anderer eigensüchtiger Ursachen willen thut; und freilich giebts wohl dabei *viel* zu verantworten. Ich rede auch jetzt nicht von der Finanzoperation, freiwillige Soldaten für eine andere Macht anwerben, und sie sich von ihr bezahlen zu lassen. Der beste Grund *für* sie, ist der, dafs sich arme Verblendete doch *bereden* liefsen,

ihre Freiheit und ihr Leben für den kärglichsten Unterhalt zu verkaufen. Aber die Söhne seiner Unterthanen, die zur Sicherheit oder Vertheidigung ihres Vaterlandes Soldaten wurden, in den Krieg zwischen zwei fremden Mächten zwingen, damit der Regent einige tausend oder hunderttausend Thaler für sie ziehe; den Eltern ihre Kinder, den Kindern wohl gar ihre Väter in einem fremden Lande todtschiefsen, und sich dafür eine bestimmte Summe bezahlen lassen, die dann vielleicht durch eine übermüthige Maitresse, oder einen unersättlichen Günstling, oder durch Reisen in fremde Länder verzehrt, oder in eine Bank auf Zinsen gelegt wird; die Getödteten durch das Mark der Unterthanen wieder ersetzen, den Jüng-

ling vom Pfluge, oder vom Handwerke, den Bräutigam aus den Armen seiner jammernden Braut, den Mann wohl gar von der Seite seines ohnmächtigen Weibes wegreifsen, damit er auch todtgeschossen und accordsmäfsig bezahlt werde; das so weit treiben, dals Weiber den Pflug führen, und Greise wieder den Dreschflegel zur Hand nehmen müssen, damit nur die Familie Brod habe: wer findet ein Wort für diesen mehr als sultanischen Despotismus? ich rede nicht gerne ohne Ehrfurcht, auch von Fürsten die dieses Namens nicht werth sind? aber kann man anders, als hier fragen: was wäre Seelenverkauferei, wenn das keine ist? Und das Volk fühlt sie, wenn es auch lange schweigt! ich hörte Väter klagen über den Raub

ihrer Söhne; ich sah ihre bebenden Lippen, ihre zum Himmel emporstarrenden Augen, ihre krampfhaft sich windenden Hände; ich sah manche gezwungene Soldaten, wie sie den Sklavenrocks mit Füfsen traten, und ihr Gewehr an einem hingekritzelten Fürstenbilde versuchten; ich hört' ihren gräfslichen Fluch, und sah ihren noch gräfslichern Blick! Gienge dieser Menschenhandel so fort; wer bürgte dafür, dafs nicht früher oder später ein ganzes Regiment solcher Soldaten sich empören, dafs es Anhang finden, dafs jeder beraubte Vater, jeder zum Schlachtopfer gezwungene Sohn ihr natürlicher Anhänger seyn würde? Unmenschlichkeiten rächen sich früher oder später, besonders wenn sie zum System wor-

den sind. Und da verlasse sich kein deutscher Fürst auf die wohlthätige Verfassung Deutschlands, auf die Reichsgerichte, oder den Fürstenbund. Allerdings sind so viele Schutzwehren in Deutschland, dafs Empörung nicht ungehindert um sich greifen kann. Ein Land, überall mit Gruben durchschnitten, wird nicht so leicht überschwemmt. Aber wenn der Geist des Aufruhrs allgemein wird; wenn die nehmlichen Truppen, die ihn hemmen sollen, sich für die Aufrührer erklären; wenn der Haufe der Empörten sich wie eine Lavine fortrollt, und bei jedem Schritte sich vergröfsert, wenn von Fürsten, Reichsgerichten, und Offizieren zwar genug befohlen, aber von Unterthanen und Soldaten nicht gehorcht

wird, wie das belehrende Beispiel uns jetzt in Frankreich vor Augen schwebt; was helfen da Reichsgerichte, kreifsausschreibende Fürsten, und Fürstenbündnisse? Sobald der Strom ganz aus seinen Ufern getreten ist, hilft kein Damm mehr!

XXV.

Noch einmal: nur *Menschlichkeit*, gerechte, gütige, väterliche Regierung, kann auf die Dauer für Aufruhr sichern; Härte, Despotismus führt ihn früher, oder später herbei. Die Zahl der Fürsten, die wegen Tyrannei Krone oder Leben verlohren, ist in der Geschichte so grofs, und die Zahl derer, die sich bei ihrem Despotismus auf dem Throne er-

hielten, ist so klein, dafs man sich nicht genug wundern kann, warum diese Beispiele so wenig belehren. 77)

---

77) Ich will nur diese Beispiele aus der römischen Geschichte nennen, und man erstaunt. *Caligula* wurde durch 30 Wunden ermordet. *Claudius*, von dem *Seneka* sagt, er habe sich nichts mehr daraus gemacht, einen Menschen, als eine Fliege zu tödten, wurde vergiftet. *Nero* sollte hingerichtet werden, und erstach sich, nach vielem Hin- und Herschwanken selbst. *Galba*, der durch seine Günstlinge tyrannisirte, wurd' umgebracht. *Vitell*, *Nero's* Bild wurde durch viele Wunden ermordet; der Leichnam an einem Haken fortgeschleppt, und mit aller möglichen Beschimpfung in die Tiber geworfen. *Domitian* wurd' ermordet. *Commodus* wurde vergiftet und erdrosselt. *Severus* tödtete sich selbst, weil sein Sohn ihn ermorden wollte. Dieser Sohn, *Caracalla*, noch grausamer als der Vater, wurd' auch gewaltthätig getödtet. *Heliogabal* wurde gemordet,

Und wenn dieſs auch in neueren Zeiten nicht so leicht geschah; so sind doch die Beispiele eben nicht selten, daſs ein Regent sein Reich und seine Freiheit verlohr. Auch scheint die Zeit jetzt wieder heranzurücken, wo sich die Völker nicht mehr geduldig jedem Drucke unterwerfen wollen. Schon Klugheit erfodert also in unserer Zeit, daſs die Regenten menschlicher werden.

Aber es ist für den Regenten nicht so leicht, menschlich zu seyn, als man denkt. Es geschieht so viel, was sein Auge nicht sieht, wovon

---

sein Körper mißhandelt, durch die Stadt geschleppt und in die Tiber geworfen. *Maximin*, *Gallus* und *Aurelican* wurden auch umgebracht. *Dreizehen* Tyrannen in etwas mehr als 300 Jahren in *Einem* Reiche!

sein Ohr nichts hört, wovon er vielleicht nicht einmal die fernste Ahndung hat! das Interesse seiner Minister und Höflinge ist oft mit dem Interesse der kleinen Tyrannen, der Volks-Blutsauger so innig verwebt; ihnen liegt so viel daran, dafs keine Klage der Unterthanen vor den Regenten kommt, und die Unterthanen müssen sich so sehr fürchten, eine vor ihn zu bringen, dafs oft unter dem guten, menschlichen Fürsten die entsetzlichsten Unmenschlichkeiten verübt werden; dafs oft jeder das Elend der Unterthanen besser kennt, als der, der es eigentlich am besten kennen sollte. Der schwache, weichliche Fürst an seiner wohlbesetzten Tafel, in seinem Schauspielhause, in seinem Wagen *à ressorts*, auf seinem

flüchtigen Engländer, in dem paradi-
sischen Bosket seines Landhauses
wähnt nur gar zu leicht, es sey al-
len seinen Unterthanen wohl, weil es
Ihm wohl ist; und die Schmeicheleien
seiner Höflinge und die Liebkosungen
seiner Maitresse, oder die Heuche-
leien seiner Beicht-Väter thun alles,
um ihn in diesem Wahne zu erhal-
ten. [78]) Ist nun gar sein Land grofs;
sind es Millionen, in entlegenen Pro-
vinzen zerstreute Menschen, für de-
ren menschliche Behandlung er sor-
gen soll: dann gehören *Friedrichs*
Augen und *Josephs* Thätigkeit dazu,
um nicht betrogen zu werden. Die

---

78) Das Leben von *Erasmus Schleicher* mahlt diese Fürstenlage mit vieler Menschenkenntnifs, Fürstenkenntnifs und Hofkenntnifs aus.

Minister und Stadthalter in den Provinzen können sonst mit eisernem Scepter regieren, und der gute weiche Monarch erfährt nichts davon. Vielleicht hat auch der Regent, wie *Ludwig XVI.* eine ungeheure Schuldenlast von seinem Vorfahren geerbt; er kann die Auflagen nicht vermindern, so gern' er wollte; der Druck muſs fortdauern, ob er gleich ihm selbst schmerzt. Wie viel Weisheit und Festigkeit, welch' ein allüberwiegender Enthusiasmus fürs Gute wird dazu erfodert, wenn der Regent unter solchen Hindernissen, recht menschlich regieren will! Lasset uns das vorschweben, wenn wir oft um einzelner Härten willen so unbillig über Regenten urtheilen; und keiner von uns andern Erdensöhnen denke,

dafs es besser gehen würde, wenn er zu regieren hätte.

XXVI.

Viel kömmt darauf an, dafs der Regent mit Menschenkenntnifs seine öbersten Diener wähle; dafs er weise, gerechte, unbestechbare, ehrliche Männer finde. Nichts ist überhaupt dem Regenten, so wie dem Minister nöthiger, als Menschenkenntnifs; der beste, edelste Mann kann blofs wegen Mangel dieses Sinnes dem Lande mehr schaden, als ein kluger Böse-wicht, der es weifs, wozu er jeden brauchen soll. Und doch vereinigt sich durch ein unbegreifliches Schicksal, Alles, um von Jugend auf zu verhindern, dafs der künftige Regent

nie

nie Menschen wirklich kennen kann. Ihm geben sich die Menschen nie, wie sie sind, sondern so, wie sie von ihm beurtheilt zu werden wünschten. Er sieht als Knabe lauter freundliche Gesichter, hört lauter sanfte Stimmen, bemerkt lauter Gefälligkeit, zuvorkommendes Wesen, Liebe um sich her. Er lebt in einer Idyllenwelt, in der es keine unbefriedigte Bedürfnisse, keine heftige Leidenschaften, keine Verkehrtheit, keine Hindernisse, kein Menschenelend giebt. Was *er* eigentlich *ist*, wie er, *der Mensch* auf Menschen wirkt; das erfährt er nie. Er sieht nur, was *ein Prinz* ist, was *ein Prinz* auf Menschen wirkt, die keine Prinzen sind. Er wird nie, wie andere Menschenkinder, in die Nothwendigkeit ge-

setzt, sich Achtung, Zutrauen und Liebe zu *verdienen*, der Schein davon leuchtet ihm ohne sein Verdienst von allen Seiten entgegen, und mehr als Schein wird ihm selten. Gab ihm Gott nicht einen Blick, der durch allen Schein in das Innere dringt; so kann er kaum die Menschen anders, als nach der äufseren Maske kennen, und es ist sehr natürlich dafs der Feinste, Gewandteste ihm der Beste, und der Edle, Gerade, Feste, der einmal trocken sagt: "das geht nicht! — das thu' ich nicht!„ ihm unleidlich wird.

Aber wahrlich! so müfst' es nicht seyn; denn bedarf irgend Jemand Menschenkenntnifs, so bedarf sie der Regent. Hat er sie schlecht gewählt, seine Minister, Gouverneurs, Inten-

danten, oder wie sie heifsen ; so wird gedrückt , vernachläfsigt , verwirrt, und wenn er der gröfste Regentengenius von Europa wäre. Sind die Ersten am Ruder gut gewählt, und der Fürst thut, was er kann , so wird gut regiert , so wenig auch der Regent übersehen mag. Es hatt' oft den Schein von Unhöflichkeit , Härte, Sonderbarkeit , Geniesucht , wenn *Friedrich II* seine Minister oder Präsid nten bei der ersten Audienz verwirrte , drückte , aus aller Fassung setzte ; aber er wufste, wie schwer es einem Könige wird , von der eigentlichen Menschheit eines Menschen etwas zu sehen , und er wufste , wie wichtig doch das ist. Ohne wahre, tiefe Menschenkenntnifs , ohne einen gewissen leisen Takt für Ehrlichkeit

und Seelenadel und für alles, was ihn bei einem bestimmten Subjekte tödten könnte; ohne einen sicheren Maasstab für die Geisteskräfte der Menschen, für das, was man ihnen zumuthen darf, kann, oder nie zumuthen giebt es keinen guten Regenten. Es ist ein Ohngefehr, wie man's in der Welt nennt, wenn unter einem andern gut regiert wird.

Ein anderes Hauptmittel, menschlich zu regieren, ist *sehen mit eigenen Augen*, hören mit eigenen Ohren, untersuchen mit eigenem Kopfe. Leicht gesagt; aber schwer ausgeübt! der Regent mufs auch dem Ehrlichsten, Edelsten seiner Diener nur bis auf einen gewissen Punkt zu trauen scheinen; er mufs manchmal unvermuthet so scharf nachsehen, so ge-

nau prüfen, so ängstlich abwägen, als traue er nicht. Und der edle Diener wird darüber nicht empfindlich werden, sondern sich des Fürsten freuen, der seine Pflicht erfüllen will. Der gute Regent reiset von Zeit zu Zeit in seinen Staaten herum; ohne bestimmte Ordnung, ohne dafs man vorher weifs, wohin er reisen werde; also ohne grofses Gefolge, das lange Vorbereitung nöthig machen würde. Dahin zu gehen, wo man ihn am wenigsten erwartet; zu untersuchen, was man von ihm nicht erwartete, was über alle Untersuchung erhaben, oder aller Untersuchung undurchdringbar zu seyn wähnt; Niemand, wer er auch sey, vorher ahnden zu lassen, wohin er gehen, was er untersuchen werde; an jedem Or-

te nicht blofs auf das zu sehen, was man ihm zeigt, auf das zu hören wovon man ihm von selbst redet, sondern nach dem zu fragen, was eben jetzt nicht sichtbar und hörbar ist: das seien die Grundsätze, nach denen er reiset. Jeden, der die meiste Willkühr ausüben kann, prüfe er am schärfsten; wer unter keiner andern Aufsicht steht, dessen natürlicher Aufseher ist der Regent. Er lasse den Wahn nicht aufkommen, dafs er blofs in dieser oder jener Jahreszeit reise; blofs nach Verwaltung der Finanzen oder der Gerechtigkeit, oder gar blofs nach Ordnung im Militairstande frage; dafs er durch scharfsinnige Spekulationen, oder durch Schimmer von Volksliebe oder Volksglück, oder durch gewisse,

fein ausgedach Vergnügungen zu bestechen sey. Der Regent ist ein Mensch, und hat seine Schwächen und Liebhabereien, wie ein andrer Mensch: aber er kenne sie, und verwahre sich dagegen; besonders da, wo er Regent seyn soll. Sie gehören allenfalls in das Innere seines Schlosses, oder auf sein einsames Landhaus. Die die sein Wesen im Schlafrock sehen, seien ferne von der Regierung; und die Theil an der Regierung haben, sehen ihn wo möglich nicht so! der Regent als Regent erscheine immer an Geist und Kraft so erhaben über andere, wie er es im Aeufsern ist!

Wo möglich, höre der Regent jeden, der ihm etwas klagen will; auch der ärmste Unterthan mufs es wissen, dafs er ihn höre. Der Regent grofser

Länder kann es sich erleichtern, und mufs es sich erleichtern. Er hat ja wohl Einen, durchaus redlichen, von allen Ministern unabhängigen Mann, der die kurzen Bittschriften gewöhnlich statt seiner annimmt! Er bestimmt ja wohl gewisse Tage und Stunden dazu, wo denn Jeder erscheinen darf und erscheinen mufs! Er läfst sich ja wohl den Hauptinnhalt der Klage oder Bitte aufschreiben; und durchgeht ihn hernach in seinem Kabinet! Er hört ja wohl die Klagen hauptsächlich beym Reisen in jede Provinz, wo er denn freilich nicht in dem Pallast des Gouverneurs wohnen, und von ihm immer belagert seyn wird! Nur, dafs jeder frei sich unmitelbar an *ihn* wenden dürfe! Nur, dafs kein Minister und kein Höfling es unter seiner

Regierung wage, Jemand davon abzuhalten! Nur dafs Niemand gestraft werde, wenn er auch aus Irrthum ohne Grund geklagt hat! Nur, dafs der Regent scharf darauf sehe, ob einer etwa gedrückt wird, der sich unmittelbar an ihn wandte! Unter zwanzig Klagen, werden gewifs neunzehen grundlos seyn; von funfzig Bitten wird der Regent kaum eine erfüllen können; er wird oft unerträgliche Saalbadereien hören, die giftigsten Gewebe von Sophismen sehen müssen: aber jeder weifs denn doch dafs der Regent Alle hört; dafs ihm jeder frei seine Noth klagen darf; dafs niemand defswegen gestraft wird, weil er gegen einen Mächtigen klagte. Und dafs verhindert mehr Ungerechtigkeit als die genaueste Aufsicht

verhindern kann. Auch der mächtigste Minister wird den Armen scheuen, den sein Fürst hört. Wird dann Eine erwiesene Bedrükkung des Ministers, eine Ungerechtigkeit des Beamten; eine unnöthige Härte des Finanzbedienten mit unerbittlicher Strenge, ohne Ansehen der Person, gleich nach geendigter Untersuchung bestraft: so erlaubt sich gewiſs, auch der despotische Beamte manche, jetzt gewöhnliche Härte nicht. *Friedrich II* irrte sich in der Geschichte mit dem Müller *Arnold*, und ward ungerecht gegen seine Diener; aber wer verkennt den Sinn, der den Armen gegen privilegirten Despoten-Druck in Schutz nahm, und ihn zum abschreckenden Beispiel für Andere bestrafen wollte? Seegen sollte der

Donnerschlag für das Land seyn, das dadurch in Schrecken gesetzt ward!

XXVII.

Wenn ein Regent so handelt; natürlich mufs es ihm am Herzen liegen, dafs auch von seinem Nachfolger so gehandelt werde. Ein despotischer Nachfolger kann bei der Nation verderben, was drei menschliche Fürsten gut gemacht haben. Bessere Erziehung der Erbprinzen ist also auch ein Mittel, Revolutionen zu verhindern. Nicht, dafs man ihn gerade zu die Kunst, zu regieren lehre! „*C'est une science*," sagt *Rousseau* mit Recht, „*qu'on ne possede jamais moins, qu'aprés l'avoir trop apprise, et qu'on acquiert mieux en*

obeissant, qu'en commendant.“ Die besten und gröfsten Regenten wurden nicht zum Regieren erzogen. *David, Heinrich IV. Katharina II. Stanislaus* erhielten blofs menschliche Bildung; *Friedrich II* mufste ja wol in seiner Jugend Gehorsam lernen, und jeder weifs, was sie worden sind. „Der nützlichste und zugleich kürzeste Weg, Gutes und Böses zu unterscheiden, ist, zu bedenken, was du unter einem andern Könige wolltest oder nicht wolltest,“ sagt *Tacitus*; und der gröfste Sittenlehrer macht es zum allanwendbaren Grundsatz:

Was ihr wollt, dafs man euch thue,
das thut auch Andern.

Was ihr wollt, dafs euch nicht geschehe,
das thut auch Andern nicht.

Menschlich fühlen lernen ; das wär' also die Haupterziehung für Wesen, die *Menschen* regieren sollen. Wenn sie sich an die Stelle jedes ihrer Unterthanen zu setzen wissen ; wenn sie verstehen , wie Alles auf jeden Stand wirkt und wirken mufs ; wenn man sie in den Fall setzte , dafs sie *durch sich selbst* etwas bei Andern bewirkten, Andere bewegen , für sich interessiren müfsten ; wenn sie *an sich selbst* fühlten, wie es thut , gedrückt zu werden, und wie süfs Freiheit ist: dann brauchen sie nur gewöhnlich gute Menschen zu seyn , und sie haben die Hauptsache der Regierungskunst gelernt. Der Prinz mufs bekannt werden mit allen Bedürfnissen des Armen , mit der Mühe seines Erwerbs, mit der Kostbarkeit seiner

Zeit, mit dem Schaden, den ihm Jagd, Soldatenwesen und übertriebener Frohndienst thut, mit den Bitterkeiten, zu den ihn Jäger- und Unterbedienten-Neckerei unausbleiblich reitzt; mit dem Elend, in das ihn Minister-Despotismus und Beamtendruck stürzt; mit dem Werthe, den ein Gröschen für ihn hat. Es war ein guter Gedanke von Lord *Holdernesse*, dem Erzieher der ältesten englischen Prinzen, sie in *Kew* ein Stück Land mit Waizen bauen, und diesen Waizen bis zu Brod bearbeiten zu lassen. [79]) Jedem Prinzen sollte man ein solches Stück Land und allmählich eine kleine Meyerei geben; das

---

79) S. *Schlözers* Briefwechsel, 5. Th. 28. Heft No. 37.

Land des deutschen Prinzen müfst' aber von keiner Abgabe, keinem Frohndienste, überhaupt von keiner Last frei seyn. Es müfst' in der Wildbahn liegen, damit des Prinzen Korn wie des Bauern Korn abgefressen werden könnte. Ich denke, das wär' immer so gut als eine Vorlesung über die Rechte des Menschen, die er spielend mit der Uhrkette anhört, und zufrieden ist, wenn er etwas davon — *zu reden* weifs. Bekannt müfst' der Prinz werden mit der Denkungsart der Minister, der Höflinge, des Volks, um vorläufig zu ahnden, was etwa an einer Klage der Unterthanen sey, und an einer Relation vom Minister übergeben, über den zunehmenden Wohlstand des Landes. Er müfste Menschen ken-

nen lernen, damit nicht dereinst Schurken in seinem Namen die Unterthanen drücken, oder Schwachköpfe von Ministern sich von kleinen Schurken mifsbrauchen lassen, ohne dafs es der Regent weifs. Wer die zweckmäfsigsten Mittel dazu nach den Umständen aufzufinden wüfste, wäre der beste Edukationsrath. Aber nun urtheile jeder, ob der Hof des Vaters, oder eine glänzende Akademie, oder blofs das Herumreisen an Höfen und in grofsen Städten den Erbprinzen zum Regenten bilden könne; ob die Gewandtheit, der Geschmack und die feine Lebensart, die er da allerdings besser als irgend wo erlangt, durch Verlust aller Kindlichkeit, alles Geschmacks an Natur und Einfalt, durch frühe Gewöhnung an

die

die verfeinertesten Gemächlichkeiten des Luxus nicht zu theuer erkauft sey!

XXVIII.

Aber wenn auch der Erbprinz ganz so erzogen würde, wer bürgt dafür, dafs er nicht doch Despot werden könne? die Sitten, besonders in höheren Ständen, sind fast so allgemein verdorben; der Vornehme ist überall so umgeben mit Versunkenen, wenigstens von manchen Seiten versunkenen Menschen, seine ganze Lebensart reitzt ihn fast so unwiderstehlich zu jeder Art von Sinnlichkeit; und die Schwäche, die aus übermäfsigem Sinnesgenufs entsteht, hängt mit Despotismus so innig zusammen,

dafs ich bei sehr wenigen Prinzen darüber ruhig wäre. Und doch mufs dem guten und weisen Regenten alles daran liegen, sein Land auch in der Zukunft vor Despotismus zu sichern. Die schönste Anlage, die auf Jahrhunderte hin die nützlichsten Früchte versprach, wird oft durch den Unverstand eines Einzigen zerrüttet, der den Baum fällt indem er Aeste beugen wollte, sagt *Herder* und das gilt ja wohl ganz vom Despotismus. Der Regent der ihm vorbeugt, weifs, dafs er eben dadurch seiner Familie eine ruhige Regierung sichert. Nur durch ein gewisses Gegengewicht der unumschränkten Herrschaft kann diefs geschehen. Was sollt' also dem weisen Regenten lieber seyn, als Stände, Repräsentanten des Landes, die das

Recht haben zu reden, wenn alles schweigen muſs? die den Verschwender in seiner Verschwendung, den Despoten in seinem Druck, den Unmenschen in seiner Grausamkeit aufhalten dürfen und aufhalten können? Welch ein kühner, aber weiser Gedanke, da Graf *Eberhard* der ältere von *Würtemberg* seinem Lande Stände gab, die es vorher nicht hatte.[80]) Was wär' aus dem Lande worden, wenn es unumschränkt hätte regiert werden können! Freilich wird die Staatskunst in unseren Zeiten, die nichts als volle Willkühr des Regenten schätzt, mitleidig die Achseln über ihn zucken, und noch verächt-

80) S. Gött. Hist. Magazin, 1. B. 1. St. N, 4. S. 77. u. f.

licher über den Fürsten, der dieſs jetzt thun wollte. Vielleicht beredet sie sich, *Ludwig XVI* habe bloſs dadurch seine Krone verlohren, weil er die Repräsentanten der Nation zusammenberufen habe. Und doch ist es Weisheit, auf Kenntniſs menschlicher Schwäche gegründet, einem Fürsten unbesoldete, unabhängige Räthe zu geben, die das Recht haben, ihn abzuhalten, wenn *er* sich etwa das Haus über dem Kopfe anzünden, oder wie manche Wilden, den Baum umhauen will, damit er die Früchte davon gemächlich genieſsen könne. König *Andreas II* von Ungarn lieſs 1222 das englische Gesetz: „alle unterdrückte Völker haben das Recht, sich gegen ihre Unterdrücker zu empören, ohne deswegen Rebellen

zu seyn," in die Staatskonstitution einrücken, und verordnete, dafs es die Könige beschwören mufsten. *Maria Theresia* schwur den Ungarn 1740 diesen Eid; und sie wurde fast angebetet." [81]) *Trajan* reichte dem ersten General den Degen, und sagt' ihm in Gegenwart des ganzen Volks: „ich übergebe dir ihn, um mich zu vertheidigen wenn ich gerecht bin, und um mich zu bestreiten, wenn ich ein Tyrann werde!" und der Regent, der Despotismus, auch bei seinen Nachfolgern, und Revolutionen, seine Folge mit Vaterweisheit abwenden will, der *giebt* seinem Lande Repräsen-

---

81) S. Voltär's Geschichte des Kriegs von 1741. angeführt im Privatleben *Ludwigs XV.* 2. Th. S. 65.

sentanten, wenn es auch keine hat. Ihm wird der Segen seines Volks, das jetzt als Wohlthat aus seinen Händen empfängt, was es seinen Nachfolgern früh oder spät gewifs in weit gröfserem Maas abzwingt. Und diese Segnung hält ihn reichlich schadlos für das Gespötte seines kurzsichtigen Zeitalters, wenn es auch durch den Augenschein noch nicht weise werden will.

XXIX.

Noch Eins könnet Ihr thun, Fürsten, um Euer Land für Revolutionen zu verwahren, und Eure Regierung zu sichern; etwas, dessen Wirkung die Geschichte bestätigt, die jedem gesunden Auge sichtbar ist. Sorget,

dafs die reine Lehre Jesus Euren Unterthanen bekannt und heilig sey! ich sage: die *reine* Lehre Jesus! also nicht die Vorstellungsarten einzelner Menschen, die Schutzwehr gegen die Ketzereien ihrer Zeit seyn, oft auch das Unerklärliche erklären, das Unbestimmbare bestimmen sollten; nicht die Formeln einseitiger Zeitphilosophie, die auf einzelne Bilder Sy teme bauete, und Menschenentwickelung wie einen chemischen Prozefs beschrieb; sondern die himmlische, vom Himmel stammende, und zum Himmel erziehende, die, unter allen Schicksalen des Lebens frei, ruhig und grofs erhaltende Lehre, dafs kein Beamter berauben, kein Despot drücken, „kein Haar von unserem Haupte fallen könne, ohne den Willen un-

sers Vaters im Himmel;“ die Lehre, die uns so sinnlich, durch so mannichfaltige Beispiele jene grofse, und für Erdenruhe so unentbehrliche Wahrheit ins Herz pflanzt: alles was was dir weh thut auf Erden, ist Mittel zu Entwickelung deiner Kräfte, ist Arzenei, die dir zu voller Genesung helfen mufs! An das Wort eines Grofsen, Edlen, Weisen; an das Wort des höchsten Menschenwohlthäters wird diese Wahrheit geknüpft, damit sie sich jedem einpräge, der eine Theodizee nicht fassen würde, der aber Weisheit und Gröfse und Wohlthat fühlen kann.

Wer diese Wahrheit im Herzen hat; dem darf nur gewinkt werden: Obrigkeit ist von Gott! und er verehrt sie, — nicht um dessentwillen, was

sie *ist*, sondern darum, weil sie *von Gott ist.* Er unterwirft sich ihrem Befehl, auch wenn er manchmal Unbilligkeit und Härte darinnen zu sehen wähnt. Will es ja der, der sein Schicksal ganz in der Hand hat; der ihn durch alles wie ein Vater erzieht! er gehorcht äufserlich, und bleibt innerlich frei; er läfst sich drücken, und verliert nichts von seinem Menschenadel, denn er thuts aus Vertrauen und Dank und Liebe zu dem, der auch *das* wollte, und alles für ihn that!

Von Jugend auf hat er gelernt gehorchen,
Erst seinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgsam fühlt er immer seine Seele
Am schönsten frei —

wie *Göthe's Iphigenie*!

Den Fufs in Ungewittern
Das Haupt in Sonnenstrahlen,

sieht er herab auf das Erdengewirr', und bleibt ruhig; weil er weifs, wer es entwirren wird. Und wenn auch die Lehre Jesus nicht auf alle so stark wirken, nicht alle so hoch heben kann: so prägt sie doch Unterwerfung unter die Obrigkeit als *Gottes* Willen ein; veranlafst kein zweifelsüchtiges Grüblen über Menschenrechte und Fürstenrechte, das dem Volke den Kopf verdreht, sondern erfüllt mit dem wahren und beruhigenden Gedanken, dafs Gott durch die einfachsten und natürlichsten Mittel für Erhaltung seiner Menschenrechte sorgen, und den Fürstendespotismus einschränken werde, wie es schon tausendmal geschehen ist. So wahr ist es was *Montesquieu* sagt: [82])

---

82) *Espr. des loix* 24. *B.* L. 3.

„*La religion chretienne, qui ne semble avoir d'objet, que la felicité de l'autre vie, fait encore notre bonheur dans celle ci.* „Und fürchte doch kein Freiheitsvertheidiger, dafs durch diese einfach - erhabene Christenthumslehre Despotismus erleichtert, und Sklaverei befördert werde. Wars denn Philosophie, Naturrecht, oder wars Christenthum, was die Regierungen menschlicher gemacht, was die drückenden Bande der schmachtenden Menschheit, wenigstens etwas aufgelöset hat? In welchen Staaten werden Menschen wie Menschen behandelt? und seit welcher Zeit wurden sie's? Man frage die Geschichte, und höre, was Christenthum gewirkt hat. Es verhinderte selbst in Aethiopien den Despotismus, ohnerachtet

der Fehler des Klima's und der Grö-
ſse des Reichs; und bracht' in die
Mitte von Afrika die Sitten und Ge-
setze unseres Erdtheils. Der Erbprinz
von Aethiopien regiert ein gewisses
Stück Landes, und giebt den übrigen
Unterthanen ein Beispiel von Gehor-
sam und Liebe. Ganz nahe dabei
schlieſst der Mahomedismus die Kin-
der des Königs von *Sennar* ein; bey
seinem Tode schickt der Rath hin,
und läſst sie tödten, zum Vortheil
dessen, der den Thron besteigt.
Man stelle sich auf der einen Seite
das unaufhörliche Gemetzel zwischen
den Häuptern von Rom und Grie-
chenland vor, und auf der andern
die Zerstörung der Städte, die Aus-
rottung der Völker, durch die nehm-
lichen Häupter; *Thimur* und *Tschin-*

giskan, die Asien verheerten; und man wird sehen, dafs wir dem Christenthum in den Regierungen ein gewisses Staatsrecht und im Kriege ein gewisses Völkerrecht verdanken, das die Menschheit nie genug schätzen kann. Durch dieses Völkerrecht läfst der Sieger unter uns den besiegten Völkern die grofsen Güter, Leben, Freiheit, Gesetze, Eigenthum, und immer ihre Religion wenn man sich anders nicht selbst verblendet.“ Dafs sag' *ich* nicht, das sagt *Montesquieu*, [83]) den niemand fürs Christenthum bestochen halten wird. Nichts ist auch natürlicher, dünkt mich, als dafs Christenthum wahre Freiheit im Staate am besten erhalten

---

83) Daselbst.

müsse. „Das ist die wahre Freiheit, sagen die Politiker, wo nichts gebietet, als das Gesetz.“ Wer ist also am freiesten, Ihr, die Ihr eben deswegen von der Willkühr des Despoten abhängt, weil Ihr ihn von allem Gesetz entbunden glaubet, das seine eigene Philosophie nicht anerkennen will; oder die Christen, welche sich und den Despoten zugleich dem Gesetz ihrer Religion unterwerfen?“ sagt ja wohl *Schlosser*, [84]) mit auffallender Wahrheit. Und wenn man auch den Despoten durch gewisse Gesetze binden will; was verbindet ihn zum Halten der Gesetze überhaupt? wenn nun in seinem Irreligionssystem auch der Satz steht: man

---

84) Neues deutsch. Mus. B. 91. 3. St. N. 1.

braucht kein Gesetz länger zu halten, als man es halten mufs; wär' es nicht gegen alle Denkfreiheit, gegen alle philosophische Toleranz, ihn in diesem Glauben zu irren? wär' es nicht unbillig, ihn nicht handeln zu lassen, nach dem, was er glaubt? aber dürft' er das, wenn er Christ ist? hat er dann kein bestimmtes Gesetz, das ihm so gut wie dem Geringsten seiner Unterthanen vorschreibt, Eid und Versprechen zu halten? fällt nicht seine Sträflichkeit jedermann in die Augen, sobald er es gebrochen hat? ob also *Mounier* und *Lally Tolendal* Recht hatten, wenn sie wollten, auch die neue französische Konstitution solle auf Religion gegründet seyn; und der Heide *Plutarch* wenn er sagt: „man

könne eben so gut eine Stadt in die Luft bauen, als einen Staat ohne Religion gründen,[85]) oder ob die

---

83) Wir wissen, und was noch mehr ist, wir fühlen, dafs Religion die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, die Quelle alles Guten, alles Trostes ist. Wir sind klar überzeugt, dafs der gröbste Aberglaube, in welchem alles, was menschliche Albernheit in Jahrtausenden zu erfinden wufste, vereinigt läge; neun und neunzig unter hunderten bei uns willkommener als Unglaube seyn würde. Wir werden nie so thöricht seyn, den Feind einer Sache herbei zu rufen, um ihre Gebrechen zu bessern, ihre Schäden zu heilen, ihre Vollendung zu befördern. Wenn unsere Religion Aufklärung bedarf, so werden wir uns wol hüten, sie beim Atheismus zu suchen. „Wir wissen es, und sind stolz, es zu wissen, dafs der Mensch von Natur ein religiöses Geschöpf ist; dafs Atheismus nicht unserem Verstande allein, sondern auch unsern Trieben zuwider ist; dafs er nie dauern

Aufgeklärten der Nationalversamm-
lung Recht hatten, dergleichen alte
Stützen zu verwerfen, und sich le-

---

kann. Sollten wir aber je, wenn der Geist eines, in der Hölle abgezogenen Getränks, der jetzt in Frankreich so heftig wirkt, im Wahnsinn eines Rausches uns betäubte, unserer Blöfse die Hülle der christlichen Religion entziehen, die bis jetzt unser Schmuck und unser Trost, die grofse Ursache des besseren Betragens unter uns und anderen Nationen gewesen; so besorgen wir gewifs, dafs (weil die Seele nie eine Leere ertragen kann) irgend ein unförmlicher verdorbener und entartender Aberglaube ihre Stelle einnehmen werde." — „Wir müssen den, frühe schon geltenden, dauernden Sinn der Menschheit befolgen; den Sinn, der die Staatsverfassung mit all ihren Dienern heiligte; heiligte alle, die am Ruder der Menschheit sitzen, damit sie, die im Nahmen der Gottheit handlen, mit hohen und würdigen Begriffen ihre Stellen

diglich an die „ohne Zweifel allerleuchtende und allwirksame Philosophie über Rechte der Menschen zu halten; das sieht jeder leicht. Ich möchte doch immer noch das erprobte Christenthum vorziehen, und getraue mirs zu verantworten, wenn ich gute Schulen, in denen reines Urchristenthum gelehrt wird, und gute

---

und ihre Bestimmung erfüllten; voll Hoffnung, erhaben über die vergängliche Lockung des Augenblicks, nicht dem vorübergehenden, flüchtigen Lobe des gemeinen Haufens, sondern der edleren Fortdauer, Verewigung ihres besseren Theils, und dem unzerstöhrbaren Ruhme, in grossen Beispielen das glänzende Vorbild der Nachwelt zu werden, Gehör geben.“ — Wer Gewalt besitzt, sollte tiefer, inniger den Gedanken fühlen, dafs Gewalt ein anvertrautes Gut, ein Gut ist, für dessen

Anstalten zu Bildung christlicher Prediger für Stützen des Staats erkläre. Ist denn den Fürsten selbst diese wohlthätige Religion heilig, und sie zeigen auch im Aeufseren, dafs sie ihnen heilig ist; wählen sie Minister, in denen der nehmliche Geist lebt; wird es Ton ihres Hofs; nicht — zu frömmeln, zu empfindeln; Religionskenntnisse oder wol gar Religionsge-

---

Verwaltung man einst zur Rechenschaft erscheint vor dem grofsen allmächtigen Richter, dem Herrn und Schöpfer aller Gesellschaft.“ — So sagt *Burke*, nach der Wiener Uebersetzung S. 164 u. f. Auch das, was er in der Folge, besonders von S. 181 über Kirchenverfassung sagt, verdient gelesen zu werden. Ich denke man sollte ihn widerlegen, ehe man ihn einen Sophisten nennt. Man ist darum noch kein Sophist, weil man die Sprache in seiner Gewalt hat.

fühle auszuhängen, sondern mit Ehrfurcht zu behandlen, was bei jedem denkenden Menschen Ehrfurcht verdient: so lasse man diefs einfache Mittel nur eine Generation durch wirken, und beobachte, was es gewirkt hat. Ich bin für die Folgen unbesorgt.

XXX.

Jetzt hab ich weiter nichts zu sa-

---

gen. Fürsten; verhindert auf alle Art die gräfsliche Krankheit der Revolution, wovon Frankreich ein so einziges Gemählde darstellt. Und solltet Ihr einen Theil Eurer Rechte und Einkünfte hingeben; und solltet Ihr Euch manchen Wunsch versagen, manche Grille aufopfern müssen; und

solltet Ihr freiwillig manchem Menschen Gefühl mit Vorurtheil vermischt, nachgeben, oder dem, was bei Euch Vorurtheil heifst, und dem Andern heilig ist; und solltet Ihr warten, lange warten müssen mit Ausführung der Plane zur Aufklärung und Veredlung Eures Volks; und solltet Ihr Euch selbst zu eingeschränkten Monarchen machen, da Ihr bisher uneingeschränkte waret; alles tausendmahl besser, als diefs fürchterliche Faulfieber der Empörungssucht, das den Kranken von Sinnen bringt, ihn mit Freiheitsträumen betäubt, indefs er schon wie ein Verweseter riecht, haltet Euer Volk nie sicher vor dieser Krankheit, so lang' es noch gedrückt wird, so lang' es noch von Euren Nachfolgern gedrückt werden kann.

Früher oder später kömmt dann seine und Eure Stunde, wo es durch sie zum Leben oder zum Tode sich durcharbeiten mufs. Nur mäfsige Regierungsart kann den Staatskörper gesund erhalten; nur Väterlichkeit weckt Kindersinn, Kinderliebe bei dem Volke; und nur dieser Sinn hält die Bande des Staats fest.

Und wenn dieser Sinn jetzt bei den Regenten der Erde keimte! wenn alle Ungeheuer des rohen und feinen Despotismus, und alle Scheusale der Empörungen, der Volkswuth und der Anarchie nur Gewitter wären, durch die sich die Luft reinigt, dafs die Sonne hell und mild herableuchten kann; und Nebel, wodurch der erquickende Saft der Traube gereift wird! wenn der Kongrefs aller Mächte

über die Ruhe unseres Welttheils sich mit dem Entschluſs endete: wir wollen Väter unseres Landes seyn! und die Revolutionen es fühlbarer machten den Fürsten, daſs es süſs ist, wie ein Vater geliebt werden; und aller Despotismus es fühlbar machte dem Volk, wie süſs es ist, einen Vater zum Regenten zu haben! — *Welche* goldene Zeit!

So steige denn, Erfülluug, schönste Tochter
Des gröſsten Vaters, endlich zu uns nieder!
Wie groſs und heilig steht Dein Bild vor mir.
Kaum reicht mein Blick Dir an die Hände, die
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaaſs
Der Gaben kennt: denn Ihm muſs wenig scheinen
Was Tausenden schon Reichthum ist, so kennt
Man Euch, Ihr Götter, an gesparten, lang
Und weise zubereiteten Geschenken.

Denn Ihr allein wifst, was uns frommen kann.
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Aussicht uns verdeckt. — —

— — — — — —

— O! lafst das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeschiedenen Freundes eitel uns
Und dreifach schmerzlicher vorübergehen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Über Revolutionen, Ihre Quellen Und Die Mittel Dagegen Den Menschlichsten Fürsten Gewidmet

Berlin 1792

Pol.g. 287
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768936-3
VD18 14453576-001